

DIE KIRCHE CHRISTI IM HEILSPLAN GOTTES

BESINNUNGSTAGE IN MÜNCHEN, SCHLOSS FÜRSTENRIED, IN DER ZEIT
VOM 23. BIS ZUM 25. JULI 2015

Prof. Dr. Joseph Schumacher, Freiburg i. Br.

I. VORTRAG

Unser Thema ist die Kirche, wie sie sich darstellt, wie sie begonnen hat, was ihr Wesen ist und wie ihre Zukunft sein wird. Gegenwärtig ist sie, die Kirche, in Auflösung begriffen. Was in den Gemeinden floriert, das ist in der Regel das Feiern. Die Priester lassen sich verehren, indem sie sich immer mehr gemein machen und mit allen solidarisieren, wohl um ihre Verantwortung zu vergessen. Ihr Ausweis ist der, dass alle sie mögen. Die Devise lautet: „Offen und herzlich“. Irgendwie hat der unvoreingenommene Beobachter das Gefühl, dass die Priester verrückt spielen. Bei einer Abschiedsfeier eines Kaplans, solche Abschiedsfeiern eskalieren immer wieder in ihrer Art, heißt es: In Rom wurde bereits eine Akte über ihn angelegt, selbstverständlich „grundlos“, „nicht nachvollziehbar“, was jedoch in den Augen vieler nicht gerade gegen den Kaplan spricht.

In diesem Zusammenhang ist auch darauf hinzuweisen: Wo immer über die Inhalte der Verkündigung etwa in Zeitungsberichten die Rede ist, diese genauso von evangelischen Pastoren oder gar von säkularen Festrednern gehalten werden könnten.

Betrachtet man die Devise „offen und herzlich“, dann fällt auf, dass das eine wie das andere gespielt ist, dass sie, die Priester, vielmehr weithin im Kerker einer grenzenlosen Selbstverliebtheit eingemauert sind.

Die Jesuiten laufen in karierten Hemden herum, missbrauchen die Kinder und Jugendlichen, die ihnen anvertraut wurden, und erleben einen massenhaften Auszug aus dem Orden.

Die Orden, einstmals das stärkste spirituelle Potential der Kirche, die immer wieder das innere Leben der Kirche inspiriert haben und stets die berufenen Seelsorger der Priester gewesen sind, versagen weithin, passen sich der Welt an und vertreten damit vielfach gar, soweit es ihnen überhaupt bewusst wird, die Meinung, der Kirche damit zu dienen.

Früher, wenn die Kirche in eine Krise kam, waren es die Orden, die zu Trägern einer inneren und äußeren Reform wurden. Das ist heute nicht der Fall. Daher kann die innere und äußere Reform der Kirche heute nur durch jene Priester erfolgen, die ihre Identität nicht verloren oder neu gefunden haben, muss sie bei der Priesterausbildung ihren Anfang nehmen.

Welch ein klägliches Kirchenbild Vertreter der Deutschen Bischofskonferenz haben, geht aus den Äußerungen hervor, die der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz in diesem Frühjahr in Hildesheim im Anschluss an die Frühjahrskonferenz dieses Gremiums gemacht hat, wenn er da festgestellt: „Wir sind keine Filiale von Rom. Jede Bischofskonferenz ist für die Pastoral in ihrem Kulturkreis zuständig und hat das Evangelium in ureigener Aufgabe selber zu verkünden“. Da ist schon der Vergleich der Gesamtkirche mit einem Großunternehmen und der Diözesen mit Filialen peinlich, um nicht zu sagen abstrus. Kardinal Paul Josef Cordes schrieb mit Recht in einem Leserbrief in der Tagespost am 7. März 2015, das sei der Jargon eines Stammtisches.

Mit Kardinal Cordes ist hier darauf hinzuweisen, dass im Kontext der wiederverheirateten Geschiedenen keineswegs von Zuständigkeit der Bischofskonferenz eines Landes für die Pastoral des Kulturkreises die Rede sein kann. Die Frage der wiederverheirateten Geschiedenen fällt mitnichten in die Kompetenz der Bischofskonferenzen. Wäre das die Überzeugung der Kirche, wären die beiden Synoden 2014 und 2015 überflüssig. Die Frage der wiederverheirateten Geschiedenen ist an die Mitte der Theologie gebunden. Kardinal Cordes schreibt: „Da kann auch ein Kardinal nicht im Handstreich die Pastoral von der Lehre trennen. Es sei denn, er wolle sich hinwegsetzen über den verpflichtenden Glaubenssinn der Worte Jesu und der verpflichtenden Aussagen des Konzils von Trient“.

Kardinal Cordes schreibt: „Der tragende Gemeinschaftssinn, ein die Weltkirche stützendes zentrales theologisch-geistliches Fundament, erscheint“ in den Aussagen des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz in Hildesheim „als wenig relevant - ob schon die Bischöfe solche ‚Einheit mit dem Bischofskollegium unter dem Nachfolger des Petrus‘ bei ihrer eigenen Bischofsweihe ausdrücklich versprochen haben. Der Satz ‚Wir können nicht warten, bis eine Synode sagt, wie wir hier Ehe- und Familienpastoral zu gestalten haben‘ ist jedenfalls nicht von kirchlichem Geist der ‚Communio‘ eingegeben. Nun ist der ‚antirömische Affekt‘ ja keine Schreibtischerfindung, sondern in nörd-

lichen Breiten eine Realität mit zentrifugaler Kraft. Für die Einheit des Glaubens ist sie allerdings höchst zerstörerisch“.

In diesem Zusammenhang kommt der Bischof von Osnabrück, Franz Josef Bode, dem Münchener Bischof zu Hilfe, indem er feststellt, Pastoral und Dogmatik müssten sich gegenseitig befruchten. Diese Einsicht nennt er einen Paradigmenwechsel und beruft sich dabei auf die Konzilskonstitution *Gaudium et Spes*, in der es heißt, „es gäbe nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen (in den Herzen der Jünger Christi) einen Widerhall fände“. Bode folgert daraus: „Nicht nur die christliche Botschaft muss Resonanz in den Menschen finden, sondern die Menschen müssen Resonanz bei uns finden“. Er fragt: „In welchem Verhältnis steht die Lehre der Kirche heute noch zum Alltagsleben der Menschen? Beziehen wir die konkreten Erfahrungen der Menschen genügend in die Lehre ein?“, und stellt fest: „Es darf nicht sein, dass Lehre und Leben völlig auseinanderfallen“.

Dazu ist zu sagen, dass der Versuch, aus der Lebenserfahrung des Menschen Glaubensinhalte abzuleiten, nicht neu ist, wie hier behauptet wird, und dass von daher gesehen der Ausdruck Paradigmenwechsel völlig fehl am Platze ist. Bode sagt nicht, dass in der zitierten Konzilskonstitution „*Gaudium et spes*“ ausdrücklich gesagt wird bzw. in den Diskussionen um dieses Dokument explizit festgestellt wird, dass es irrig sei, die Zeichen der Zeit im Leben der Menschen einfachhin als eine Quelle des Glaubens aufzuspüren, dass ein die Kirche herausforderndes Phänomen als solches nicht schon eine Quelle des Glaubens, ein „*locus theologicus*“ sein kann.

Die vatikanische Konstitution über die göttliche Offenbarung sagt eindeutig, dass der Glaube der Kirche allein aus der Heiligen Schrift und der kirchlichen Lehre erkennbar wird. Kardinal Cordes stellt mit Recht fest, dass es auch unabhängig von dieser eindeutigen Weisung des Konzils geradezu paradox wäre, wenn man „einer kleinen Gruppe von Gliedern der Kirche, die in einer geistlich bedauernswerten, aber doch objektiv irregulären Situation leben, die Funktion einer Glaubensquelle zusprechen“ wollte¹.

Was nicht thematisiert wurde auf der Synode, das ist die befreiende Kraft der Monogamie und der lebenslangen ehelichen Treue. Die Medien erwarten von der Weiterführung der Synode in diesem Herbst die Kapitulation der katholischen Kirche vor der sexuellen

¹www.kath.net/news/49704 (7. März 2015: Einspruch).

Revolution. Diese Erwartung nährt Kardinal Kaspar und nähren jene Bischöfe, die ihm applaudieren.

Eine glänzende Auseinandersetzung mit dem Thema der Familien-Synode haben wir in dem Buch von Rainer Beckmann: Das Evangelium der ehelichen Treue. Eine Antwort auf Kardinal Kasper, FE-Medienverlag Kisslegg 2015. Der Autor ist Jurist. Nach 25 Ehe-Jahren hat seine Frau ihn verlassen. Er lebt das Evangelium der ehelichen Treue und wartet auf die Versöhnung.

Ohne die Kirche gibt es keine Kenntnis von Jesus Christus und keine Verkündigung des Evangeliums. Der Kanon der Heiligen Schriften, der verbindlichen Schriften des Alten und des Neuen Testaments, beruht auf kirchlicher Entscheidung: „Kirche und Jesus kann man nicht auseinanderdividieren. Man verliert oder gewinnt immer nur beide zusammen“². Die Kirche ist der Orthodoxie verpflichtet, das heißt: der Wahrheit des Glaubens, der ihr in der Gestalt der Offenbarung von Gott übergeben ist. Die Kirche ist die Sachwalterin der göttlichen Offenbarung.

Hinsichtlich der prekären Lage der Kirche möchte ich hier nur einige Schlaglichter setzen: Im April dieses Jahres haben zwei Drittel der deutschen Bischöfe die bisherigen Loyalitätsanforderungen an die kirchlichen Mitarbeiter, an die Mitarbeiter in kirchlichen Einrichtungen, den Wünschen der veröffentlichten Meinung angepasst. Man sprach von einem „substantiellen Paradigmenwechsel“.

Das Zentralkomitee der deutschen Katholiken fordert im Mai dieses Jahres die Segnung homosexueller Paare und eine De-facto-Aufhebung des Gebotes der Unauflöslichkeit der Ehe.

Der Personalreferent der Freiburger Diözese, Kohl, spendet die Firmung in Müllheim und betet im Credo: „Ich glaube an die eine heilige christliche Kirche“, fügt dann aber noch hinzu „und die katholische Kirche“. Dabei muss man bedenken, dieser Mann ist ein promovierter Theologe und Domkapitular, also Berater und Mitregent des Bischofs. Ein Ordinariatsdirektor erklärt, mehr als 70% der Ordinariatsmitglieder hätten mit dem Christentum nichts mehr am Hut. Im Hinblick auf die theologischen Fakultäten möchte ich diese Feststellung ausweiten und festhalten, dass nicht einmal mehr 10% der theolo-

² Anton Ziegenhaus, Die Kirche: Stiftung Jesu Christi, in: Informationsblatt der Priesterbruderschaft St. Petrus 25. Jg. Nr., 260/2 – Februar 2015, S. 6.

gischen Fakultäten und Lehranstalten mit dem Christentum noch etwas am Hut hat, geschweige denn mit dem katholischen Christentum.

Bischof Feige von Dresden erklärte am 26. Juni 2014 in einem Vortrag in Osnabrück, auch die Protestanten seien Kirche, und distanziert sich damit von dem Dokument der Glaubenskongregation „Dominus Iesus“. Allgemein erklärt er in dem genannten Vortrag, das Dokument „Dominus Iesus“ müsse ja psychologisch verstanden werden, was immer auch er darunter verstehen will. Eindeutig heterodox sind auch die vielfältigen Stellungnahmen von Kardinal Marx, Kardinal Kasper, Bischof Koch und Bischof Bode und weiteren Bischöfen zu der Herbstsynode 2014, die nun im kommenden Herbst zu Ende geführt werden soll. Sie überschreiten weithin die Grenzen des dogmatisch Möglichen.

Der frühere Freiburger Münsterpfarrer (E. W.) gesteht der Badischen Zeitung, wegen der Freuden der Familie und der Ehe würde er nicht noch einmal Priester werden. Gleichzeitig zitiert er den Satz des Jesuiten-Theologen Karl Rahner: Wir haben es nicht bereit. Wie unehrlich auch dieser ist, geht aus der Tatsache hervor, dass er nach Vollendung seines 60. Lebensjahres noch 2000 Liebesbriefe geschrieben.

Ein Student sucht einen Pfarrer in Frankfurt auf und erklärt ihm, er möchte als Protestant zur katholischen Kirche konvertieren. Der Pfarrer erklärt ihm, die Konversion könne am kommenden Samstag erfolgen. Als dieser fragt, ob er denn nicht zuvor den katholischen Glauben kennen lernen müsse, erklärt ihm der Pfarrer, das sei nicht notwendig. Der Student hat daraufhin Abstand genommen von seinem Vorhaben. In Freiburg wurde eine ungetaufte Studentin getauft, die in einem Konkubinat lebte. Der zuständige Priester erfuhr von dem Konkubinat durch eine Außenstehende, war aber nicht bereit, die Taufe zu sistieren, und er hat wohl auch nicht einmal mit der Studentin darüber gesprochen. Auch in diesem Fall wurde kein Konvertitenunterricht erteilt.

Viele Priester kümmern sich nicht um die Weisungen ihrer Oberen und um das Kirchenrecht und sind von einer grenzenlosen Selbstverliebtheit. Die Selbstverliebtheit charakterisiert in gewisser Weise den Weltklerus geradezu und nicht minder den Ordensklerus. Die Selbstverliebtheit besetzt weithin das religiöse, intellektuelle und moralische Vakuum.

Die Klage der Priester über zu viel Arbeit ist zu einem Topos geworden, sie ist jedoch nicht ehrlich. Zum einen trifft man die Priester weder in der Schule noch bei Hausbesuchen noch bei den Kranken noch bei der Spendung des Bußsakramentes, die früher sehr viel Zeit in Anspruch nahm, noch beim Gebet, zum anderen haben sie sehr viele bezahlte Mitarbeiter. Zudem hat ein Großteil der Katholiken kein Interesse mehr an den Diensten der Priester.

Im Jahre 1960 gab es im Ordinariat in München 3 Schreibkräfte und mit Einschluss der Domkapitulare insgesamt 45 Mitglieder bzw. Mitarbeiter. Heute zählt man an die Tausend, also zwanzigmal soviel wie 1960. Die ausufernde Bürokratie ist der Tod der Kirche.

In den protestantischen Gemeinschaften ist der Verfall weiter fortgeschritten als in der katholischen Kirche: Eine evangelische Pastorin, Dehmke mit Namen, wirbt im so genannten Wort zum Sonntag im Zweiten Deutschen Fernsehen mit horrender Unehrllichkeit und exzessiver Ignoranz für den Genderismus. Die Pastorin meint in ihrem Wort zum Sonntag, die Zahl der Geschlechter sei unzählbar. Mit äußerer Schönheit und großer Geschicklichkeit macht sie sich zur Protagonistin des New Age. Sie gibt das wieder, was sie bei ihren theologischen Lehrern gelernt hat. Auch katholische Theologen haben sich inzwischen zu Vorkämpfern des Genderismus gewandelt. Dabei muss man wissen, dass der Genderismus die Speerspitze derer ist, die das, wie man sagt, Zeitalter der Fische überwinden möchten, das vom Christentum geprägte Zeitalter, um für das Zeitalter des Wassermannes zu kämpfen, das aber mit Zuckerbrot und Peitsche.

Der totalen Sexualisierung des öffentlichen Lebens, wie sie derzeit vor allem von den Medien vorangetrieben wird und auch in den öffentlichen Schulen unter dem Deckmantel der so genannten Sexualerziehung, die sich als ein ganz wesentliches Moment der Propagierung des New Age darstellt, müsste die Kirche und müsste auch die Theologie akzentuierter entgegenreten. Man müsste erkennen, dass hier „die sanfte Verschwörung des Wassermannes“ am Werk ist und dass man hier nicht zuletzt das Christentum treffen will, speziell das katholische Christentum, das dank seiner zentralen Leitung in der Gestalt des Petrusamtes nicht so leicht der Versuchung erliegt, sich dem Zeitgeist anzupassen und das ohnehin nuancierter ist als in den anderen christlichen Denominationen.

Im New Age soll die Sexualität keiner Restriktion unterliegen, soll sie in letzter Permissivität ausgelebt werden und in jedweder Form immer neu experimentiert werden.

Ein Produkt der sexuellen Hypertrophie ist die Homosexualität, die ihrerseits gleichzeitig ein wesentlicher Programmpunkt der New Age - Mission ist, die in den fastnachtsartigen Umzügen der Homosexuellen und in der Debatte um die so genannten Homo-Ehen und das Adoptionsrecht in ihnen kulminiert.

Die Kirche wird davon infiziert in dem Maße, in dem sie ihre innere Substanz verliert, in dem der Glaube zerfällt oder zusammenbricht. Wo immer die sexuelle Unmoral sich breit macht, da geschieht das deshalb, weil es um den Glauben geschehen ist, speziell um den Glauben der Kirche. Bohrt man tiefer, so wird man sagen müssen, dass dem verlorenen Glauben die Negation Gottes oder zumindest die Infragestellung seiner Existenz vorausgeht, die in dem Misstrauen gegenüber der Vernunft ihren letzten Grund hat.

Auch das Küng-Problem hat hier seine eigentlichen Wurzeln. Bei diesem unseligen Theologen gibt es nicht wenige gnostische Elemente in seinen theologischen Ansätzen und Ausführungen. Heute dient er dem Programm des New Age mit der Einebnung des Christentums in einer Welteinheitsreligion unter dem Stichwort „Weltethos“. In signifikanter Weise stellt er sich in den Dienst des New Age mit seinen ungestümen Forderungen hinsichtlich der Sexualethik der Kirche bzw. ihrer totalen Umkehrung, worin der moralische Zusammenbruch intellektuell (oder besser ideologisch) gerechtfertigt wird. Die Propagierung sexueller Permissivität und der Homosexualität ist ein bedeutender Programmpunkt des New Age. In solcher Umkehrung der Moral avanciert die isolierte sexuelle Lust, wie immer sie sich darstellt, zum höchsten existenziellen Wert. Faktisch füllt sie heute in Kirche und Gesellschaft das religiöse Vakuum aus, tritt sie an die Stelle der religiösen Überzeugung, ersetzt sie die christliche Glaubenstheorie und die christliche Glaubenspraxis.

Was die innerkirchliche Situation unter diesem Aspekt betrifft, sind hier die Sex - Skandale in der Kirche entlarvend, die seit einigen Jahren die Öffentlichkeit erschüttern speziell in der Gestalt des Missbrauchs von Kindern und Jugendlichen. Es begann in den Vereinigten Staaten und griff dann über auf die europäischen Länder. Die Sex - Skandale sind letzten Endes die Konsequenz der Entwicklung der Theologie hin zu einem

Agnostizismus, der bestenfalls noch ein wenig christlich gefärbt ist, der nicht zuletzt von der Gnosis her geprägt ist. Wenn die Öffentlichkeit Anstoß nimmt an den Skandalen, ist das im Grunde nicht konsequent. Faktisch interessieren sie die Öffentlichkeit auch nur insoweit, als sie damit der Kirche schaden können. Die moralische Entrüstung ist demnach weithin gespielt. Die Welt nimmt diese Gestalt der Anpassung der Kirche an die Welt zum Anlass, sie lächerlich zu machen ob ihrer Halbheit und ihrer Inkonsequenz. Paulus gebietet uns im Römerbrief: „Macht euch der Welt nicht gleichförmig“ (12, 2). Mit der Anpassung an die Welt, das gilt immer, findet die Kirche nicht das Vertrauen der Welt, sondern deren Spott. Mit dem, mit dem wir die Welt gewinnen wollen, verlieren wir sie erst recht. Gott straft uns mit dem, mit dem wir sündigen. Die anthropologische Wende rächt sich bitterlich.

Wir beobachten in der Gegenwart in der Kirche und in ihrer Theologie eine verhängnisvolle Unterwanderung durch esoterisches Denken und Handeln. Esoterik ist ein anderes Wort für Gnosis. Oder besser: Die Gnosis ist eine spezifische Gestalt der Esoterik, in der die Konstruktion des menschlichen Geistes an die Stelle der Annahme der Offenbarung tritt, womit dann auch die Theologie im Grunde genommen zur Philosophie wird, aber zu einer extrem subjektivistischen Philosophie. Zusammen mit der esoterischen Unterwanderung erleben wir, dass sich die Theologie in einem verhängnisvollen Emanzipationsprozess mehr und mehr von der Kirche distanziert. Das eine wie das andere wird von den Verantwortlichen in der Kirche weithin nicht wahrgenommen. Und die Theologen wollen es weithin nicht wahr haben. Der Exponent der Esoterik ist seit einigen Jahrzehnten, seit den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, das New Age. Dieses artikuliert sich in der „sanften Verschwörung des Wassermannes“, die überall latent am Werk ist. Von ihr sind im Grunde die intellektuellen wie auch die moralischen Probleme der Kirche gesteuert.

Zuckerbrot und Peitsche bilden heute einen verbreiteten Weg zur Herbeiführung einer neuen Kirche, die eigentlich keine Kirche mehr ist. Ein wichtiges Moment ist hier das sogenannte Mobben, das im politischen und gesellschaftlichen Leben heute eine bedeutende Rolle spielt, heute auch in der Kirche, die sich in wachsendem Maß dem Zeitgeist und den Erwartungen der Zeit anpasst.

Der Verfall des Christentums und die Unterminierung des christlichen Glaubens durch die Ideologie des Neuen Zeitalters sind im Bereich der reformatorischen Gemeinschaf-

ten weiter vorangeschritten als im Bereich des katholischen Christentums. Aber an der gegenwärtigen Anarchie der Protestanten können wir indessen das studieren, was morgen unsere Situation bestimmen wird. Im Protestantismus ist weithin an die Stelle von ernsthaften Predigten ein buntes Unterhaltungsprogramm getreten. Wenn es dort überhaupt noch eine Gesundung des Glaubens gibt, so ist sie rein pragmatisch. Immer wieder hört man: Ein erfülltes Leben ist nur in Christus möglich.

Die Kirche ist heute finanzstark, unbarmherzig und glaubensschwach, wie es kürzlich ein Experte ausdrückte. Das ist nicht zuletzt bedingt durch den Anachronismus der staatlich eingezogenen Kirchensteuer.

Die Predigten handeln oft von allem anderen als vom Glauben. Oftmals erschöpfen sie sich in billiger Plauderei und allgemeinem Geschwätz. Ich selber erlebte es, dass der Priester mit dem ich konzelebriert hatte, in seiner Predigt sich ausbreitete über seine Sympathien zu Charlie Hebdo. Denkende Gläubige bleiben nicht selten der Messe fern wegen der hohlen Predigten. Es ist schon über 20 Jahre her, dass ich über ein Jahr einen Intellektuellen auf die Konversion vorbereitete. Er war von Beruf Regisseur, der dann aber nicht zur Konversion kam, weil ich seine Konversion davon abhängig machte, dass er mir versprach, jeden Sonntag der hl. Messe beizuwohnen. Er erklärte mir damals, es gäbe in seiner näheren Umgebung keinen Sonntagsgottesdienst mit einer zumutbaren Predigt.

In der Monatsschrift „Theologisches“ berichtet ein engagierter katholischer Christ, von Beruf Jurist, über verschiedene Gottesdienste, die er besucht hatte. In dem einen predigte der Priester über die Größe des Ozonlochs, in der anderen predigte er wörtlich: „Gott kann den Golfkrieg nicht beenden. Er hat nicht die Macht dazu. Hätte er die Macht dazu und würde er ihn nicht sofort beenden, wäre er nicht besser als Saddam Hussein! Weil also Gott den Golfkrieg nicht beenden kann, ist auch das persönliche Gebet (um dessen Beendigung) nutzlos, ja eine Beleidigung Gottes, weil man ihm zutraue, er könne den Krieg beenden und täte es nicht“.³ Der Hörer der Predigt fügt hinzu: „Abschließend musste er ... sagen, was man nach seiner Ansicht tun könne. Dies kam ihm nur sehr wenig konkret über die Lippen, aber man konnte durchaus zu dem Ergebnis kommen, dass er Demonstrationen meinte“.

³ Theologisches. Katholische Monatsschrift, Jg. 45, Nr. 05/06, 311.

Noch von einer dritten Predigt bzw. von einem dritten Besuch der hl. Messe berichtet der engagierte Katholik mit folgenden Worten: „Das Evangelium handelte vom Kommen des Menschensohnes (Mk 24 - 27). Die Erläuterung des Evangeliums stellte sich folgendermaßen dar: „All dies wird nicht geschehen! Die Sterne können nicht auf die Erde fallen. Vielmehr wird Christus am letzten Tag alle Menschen an sich ziehen!“

In einer weiteren Predigt ging es um das Evangelium von der Ankündigung der Zerstörung des Tempels in Jerusalem (Lk 21, 5 f). Dazu vermerkte der Prediger: „Als Lukas diese Zeilen niederschrieb, war der Tempel bereits zerstört!“ Er wollte damit sagen, dass es sich hier an dieser Stelle nicht um eine echte Prophetie handelte. Ehrlicher Weise hätte der Prediger sagen müssen, dass diese Auffassung zuweilen von den Exegeten vertreten wird, dass das Lehramt und die Glaubenstradition der Kirche jedoch anders darüber denken. Das tat dieser Prediger aber nicht und diente so der Verwirrung der Gläubigen. Viele Prediger sind ausgesprochen arrogant, das gilt freilich auch allgemein für die Priester heute, die ihre Ignoranz und ihre Minderwertigkeitskomplexe durch ein betont selbstbewusstes Auftreten kompensieren.

Ein Kaplan, inzwischen ist er laisiert, predigte, man müsse fair gehandelten Kaffee kaufen, dürfe kein Tropenholz verwenden und dürfe kein 3-Liter Auto fahren. Sachlich mag das nicht ganz falsch sein, aber im Kontext der liturgischen Glaubensverkündigung der Kirche ist es doch abwegig. Charakteristischerweise werden auch nicht selten einzelne Verse ausgelassen bei den Lesetexten der hl. Messe oder bei ihrer Interpretation, damit man umso leichter sein ideologisch geprägtes Konzept vorführen kann. Momentan ist es Mode, über die Barmherzigkeit zu predigen, ohne dass man dabei exakt definiert, was in Wirklichkeit damit gemeint ist und wie die Barmherzigkeit Gottes sich im Verhältnis zur Gerechtigkeit Gottes darstellt bzw. wieso Christus die Barmherzigkeit in seinen Erdentagen gelebt hat.

Was den Gläubigen vor allem vorenthalten wird bei der Predigt, das ist die Tatsache, dass es ein Gericht gibt und dass man die Annahme der Gnade des Herrn kraft des eigenen Willens beharrlich verweigern kann.

Charakteristisch ist für den Zustand der Kirche vor allem bei uns in Deutschland, dass bis heute noch nicht der Wunsch des Papstes durch die deutschen Bischöfe erfüllt wurde, bei den Wandlungsworten das „für alle“ durch das „für viele“ zu ersetzen. Der Auf-

trag ist seinerzeit an die Bischöfe ergangen. Diese haben den Papst getröstet mit dem Hinweis darauf, dass bei der geplanten Neuübersetzung des römischen Missale die Anordnung des Papstes berücksichtigt werde. Nun hat man bis dato noch keine Neuübersetzung des Missale zustande gebracht, wohl deshalb, weil die Meinungen im Detail allzu sehr auseinandergehen bzw. auseinandergehen werden, wenn man konkret eine Kommission mit der Übersetzung beauftragt. Richtig wäre es gewesen, in den verwendeten Messbüchern überall das „für alle“ durch ein „für viele“ zu korrigieren. So haben es in manchen Ländern die Bischöfe angeordnet. Bei uns ist es nicht geschehen. Aber Deutschland ist nicht das einzige Land, das hier auf die Hinhalte-Taktik gesetzt hat. Die Bischöfe untergraben durch solches Taktieren ihre eigene Autorität, fördern landeskirchliche Tendenzen und befördern im Grunde den Exodus der Massen aus der Kirche. Das tun sie allerdings nicht nur an diesem Punkt. Die Selbstzerstörung der Kirche hat inzwischen einen hohen Grad erreicht. Die Demission des Papstes Benedikt XVI. ist möglicherweise ein Ausdruck der Resignation dieses Papstes angesichts vor allem auch des deutschen Episkopates⁴.

Die Kirche verliert ihre Mitglieder. Allein in Deutschland haben die Kirchen, die katholische Kirche und die reformatorischen Gemeinschaften, in den Jahren zwischen 2000 und 2010 rund 2 Millionen Mitglieder verloren. Den Prognosen zufolge soll die Zahl der Gotteshäuser in Deutschland in 30 Jahren um ein Drittel geschrumpft sein. Heute zählen wir 44.000 Gotteshäuser in Deutschland. In 30 Jahren wären es demnach nur noch knapp 30.000.

Während es im Jahre 1949 in Deutschland in Ost und West fast nur Protestanten und Katholiken gab, sind heute etwa je ein Drittel der Bevölkerung Katholiken, ein Drittel Protestanten und ein Drittel Religionslose. 10 % gehören etwa dem Islam, dem Judentum und der Orthodoxie an. Seit 1990 treten aus der evangelischen Kirche jährlich etwa 0,7 % der Mitglieder aus, aus der katholischen Kirche im Schnitt 0,5 %, so stellt der Religionssoziologe Detlef Pollack von der Universität Münster am 31. Oktober 2013 fest⁵.

⁴ Vgl. Günter Mayer, Auch mir war die „alte“ Kirche lieber!, in: Theologisches Katholische Monatschrift, Jg. 45, Nr. 05/06, S. 311 f.

⁵ Vgl. kath.net vom 2. 11.2013.

Die Zahl der Kirchenbesucher ist spürbar rückläufig. Der Besuch der Sonntagsmesse belief sich im Jahre 2012 auf 11, 7 %. Im Jahr davor auf 12, 3 %. So teilt die Deutsche Bischofskonferenz im Sommer 2013 mit.

Eine glaubwürdige Statistik stellt fest, dass im Jahre 1950 in Deutschland 50 % der Katholiken am Sonntag zur hl. Messe gingen. 1990, 40 Jahre später, waren es nur noch 21 % und 2011 war die Zahl derer, die sonntags die hl. Messe besuchen, auf 12, 3 % zurückgefallen.

Nach einer neueren Statistik gibt es in Deutschland 14.500 Priester, hinzukommen gut 3000 Diakone, 3000 Pastoralassistenten und 4000 Gemeindeferenten, wobei die Zahl der Gemeindeferenten und Pastoralassistenten und Pastoralassistentinnen eindeutig im Wachsen begriffen ist.

Kürzlich hat die Deutsche Bischofskonferenz die Zahl der Kirchenaustritte für 2014 veröffentlicht. Im Jahre 2013 betrug sie 178.805, im Jahre 2014 217.716. Das ist ein Anstieg von 20 %. Der Gottesdienstbesuch beläuft sich nach dieser Statistik auf 10, 9%. Das ist gegenüber 2013 ein Anstieg von 0,1 %. Die Gesamtzahl der Priester liegt im Jahre 2014 bei 12.219, 2013 bei 12.336. Die Zahl der Pastoralreferenten ist auf 3171 gegenüber 2013 leicht angestiegen. 2013 zählte man 3140 Pastoralreferenten. Auch die Zahl der Gemeindeferenten ist leicht angestiegen, 2014 betrug sie 4526, 2013 4470. Besonders aussagekräftig ist die Zahl der Kirchenaustritte. Bezeichnend ist dabei, dass bei der offiziellen Vorstellung der diesbezüglichen Zahlen der eigentliche Grund nicht genannt wird, nämlich das schwindende Vertrauen, das Schwinden der Glaubwürdigkeit im Hinblick auf die gegenwärtige Kirche. Wenn Kardinal Marx erklärt, hinter der Zahl der Kirchenaustritte stünden persönliche Lebensentscheidungen, die wir in jedem einzelnen Fall zutiefst bedauern, aber auch als freie Entscheidung respektierten, so kann er sich das „mea culpa“ ersparen. Die Hirten stehen zu wenig hinter der Botschaft, die sie verkünden, die Unterhirten wie auch die Oberhirten. Erst recht gilt das von den Pastoralreferenten und Pastoralassistenten⁶.

Das kirchliche Leben ist heute stark veräußerlicht und gleichzeitig taub im Hinblick auf die Fragen der Zeit, taub und blind zugleich. Es dominiert die Person. Gerade das innere

⁶ Kath.net vom 17. Juli 2015: Zahl der Kirchenaustritte steigt in Deutschland auf Höchststand.

Leben stagniert allenthalben. Man spricht zwar viel davon, von dem inneren Leben, man nennt das Spiritualität, man ist jedoch meilenweit davon entfernt.

Ich denke, die Majorität der Priester weist heute gravierende religiöse, intellektuelle und moralische Defizite auf, nicht nur in Mitteleuropa, so sehr man andererseits konstatieren muss, dass es noch viele Priester gibt, die ihre Identität nicht verloren haben und vorbildlich der Kirche dienen. Unverkennbar ist dabei das Bemühen vieler Verantwortlicher in der Kirche, eingedenk dessen, dass das Priestertum das innerste Wesen der Kirche und ihrer Botschaft tangiert, dieses wieder zum Leuchten zu bringen und den Priestern zu helfen, die verlorene Identität wiederzufinden oder sich zu dieser zu bekennen. Dieses Bemühen ist jedoch nicht besonders wirksam. Was sie freilich dabei nicht sehen, das ist die fundamentale Bedeutung der Priesterkleidung für die priesterliche Identität.

Letztlich ist es die falsche Theologie, die die Priester verunsichert oder die die ihre Identität verlieren lässt. Gebieterisch verlangt unsere Zeit eine Erneuerung des Priestertums. Man könnte es auf die kurze Formel bringen: Das Streben der Priester nach Heiligkeit und die würdige Feier der Eucharistie durch sie. Das aber ist nicht möglich ohne das Fundament einer gläubigen Theologie.

Im Jahre 1907 veröffentlichte Papst Pius X. die Apostolische Konstitution „Lamentabili sane exitu“⁷ eine feierliche Verdammung schwerer Irrtümer des Modernismus, einer geistigen Strömung innerhalb der katholischen Theologie, der die Fundamente des Glaubens erschütterte. Der Modernismus war und ist relativierend und erhebt sich auf dem Fundament des Agnostizismus. Heute erlebt der Modernismus eine Renaissance in der Kirche, die extrem bedrohlich ist für die Kirche.

Kirchenkritisch wird heute immer wieder darauf hingewiesen, dass die Kirche nicht zum Inbegriff von Dogmatismus, von Sturheit und Menschenfeindlichkeit werden dürfe, dass die Kirche Respekt vor der Subjektivität des Einzelnen und seiner Gewissensentscheidung haben oder zeigen müsse. Dabei vergleicht man vielfach das autoritäre System des Vatikans mit dem kommunistischen System der sogenannten DDR. In diesem Zusammenhang wird auch immer wieder ein strafender Gott als Produkt eines fundamentalistischen Gottesbildes bezeichnet. So geschieht es in den Hörsälen der theologischen Fakultäten und auf den Kanzeln unserer Kirchen. Dabei sind die theologischen Lehrer und nicht weniger die Prediger, vor allem wenn sie Pastoralleute sind, von einem

⁷ Denzinger - Schönmetzer, Nr. Nr. 3401 ff),

unverhohlenen Hass gegen die Kirche bestimmt. Kürzlich erzählte mir jemand, der an der Erstkommunionfeier seiner Nichte teilgenommen hatte, deren kleinerer Bruder im Alter von 7 Jahren hätte im Kontext der weltlichen Feier der Erstkommunion kategorisch erklärt, „ich hasse die Kirche“.

Die Philosophie des Modernismus ist der Agnostizismus. Der Agnostizismus ist eine Philosophie, gemäß der man über jenseitige Wirklichkeiten keine Aussagen machen kann, selbst wenn sie uns durch die Offenbarung Gottes übermittelt worden sind. Allein, die Offenbarung Gottes sieht man hier ohnehin als Produkt des menschlichen Geistes an. Demgemäß gibt es für den Agnostizismus bzw. für den Modernismus im Grunde keine Dogmen. Die Dogmen sind für ihn nur das, was der Mensch empfindet angesichts der verschiedenen Glaubensaussagen. In allen theologischen Aussagen geht es immer nur um den Menschen und was ihn betrifft. Konsequenterweise werden die objektiven Grundlagen des Glaubens in dieser neuen Theologie unterminiert.

Die Tendenz, das Christentum seines objektiven Charakters zu entkleiden und es auf das zurückzuführen, was es jeweils für das Subjekt bedeutet, beherrscht heute in weiten Teilen auch die Theologie in der Christenheit, die nicht zuletzt deswegen oft wenige Bedenken hat, die innere Kontinuität der Verkündigung zu ignorieren, speziell im Protestantismus, aber auch mehr und mehr im Katholizismus. Diese Tendenz findet deshalb so viel Sympathie, weil man so metaphysischen Aussagen entraten kann und weil man so in einem latenten Agnostizismus auch als Theologe die Treue halten kann.

Der bedeutende Theologe John Henry Newman (+ 1890), der – ursprünglich Anglikaner – zur römisch-katholischen Kirche übergetreten war im Jahre 1845, betont in all seinen Schriften die Notwendigkeit der Wiederherstellung des dogmatischen Prinzips in der Kirche, zunächst in seiner angestammten anglikanischen Kirche, nach seiner Konversion dann aber auch in der katholischen Kirche.

II. VORTRAG

Zurück zu der Apostolischen Konstitution „*Lamentabili sane exitu*“. In ihr werden 65 Thesen wider den Glauben der Kirche verurteilt. Die entscheidenden Thesen lauten da:

1. Die Kirche ist reines Menschenwerk.

2. Die Evangelien sind nicht historisch und berichten keine Tatsachen, sondern sie sind theologische Interpretation und mystische Betrachtungen.
3. Jesus hat sich nicht als Sohn Gottes und Gott verstanden.
4. Die Sakramente sind nicht von Christus eingesetzt.
5. Die Wahrheit ist veränderlich, wie der Mensch veränderlich ist.
6. Der heutige Katholizismus lässt sich nicht mit der wahren Wissenschaft in Einklang bringen, wenn er nicht umgewandelt wird in ein undogmatisches Christentum, d.h. in einen weitherzigen und freisinnigen Protestantismus.

In dieser Apostolischen Konstitution wird der so genannte „Syllabus“ des Papstes Pius IX. von 1864⁸, eine Zusammenstellung der Irrtümer der Neuzeit, die mit dem christlichen Glauben nicht vereinbar sind, wieder aufgenommen. Da wird vor allem auch der Adogmatismus des Modernismus als liberalistisch apostrophiert und zurückgewiesen, nicht anders als in der Apostolischen Konstitution von 1907.

Der Kampf der Kirche gegen den Modernismus um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert ist fast aussichtslos gewesen. Auf jeden Fall ist er bis heute noch nicht überwunden, derweilen der Widerstand seitens des Lehramtes der Kirche nur sehr schwach ist.

Es ist merkwürdig, die falschen Lehren setzen sich leichter durch als die Orthodoxie. Letztere ist komplizierter und dunkler als die Häresie. Die Häresie ist ihrerseits indessen einprägsamer und klarer. Sie wird von dem „allein“ bestimmt. Die Häresie sagt immer „entweder - oder“, während die wahre Lehre, die Orthodoxie, immer sagt „sowohl – als auch“.

Der Schriftsteller Martin Mosebach (* 1951) charakterisiert die Situation der Kirche in der Gegenwart mit folgenden Worten: „In der katholischen Kirche Deutschlands tobt trotz ihrer Erschöpfung und Schwäche ein innerkirchlicher Bürgerkrieg, in dem sich die da-hinsiehende Kirche zusätzlich selbst zerfleischt. In den Jahrzehnten nach dem II. Vaticanum hat sich die Kirche in eine Schlangenbrut verwandelt, bewohnt von schwachen und ängstlichen, aber überaus bissigen Schlangen“⁹. So entspricht es auch meiner existentiellen Erfahrung im Bereich der theologischen Fakultäten, in dem ich

⁸ Denzinger - Schönmetzer, Nr.Nr. 2901 ff.

⁹ Martin Mosebach, in: Die Neue Ordnung, Vortrag am 1. Mai 2014 in Bonn auf Einladung des Institutes für Gesellschaftswissenschaften. Zu diesem Vortrag hatten sich 250 Hörer eingefunden.

nun mehr als 40 Jahre tätig bin, wie auch im Bereich der Pfarrseelsorge, in der alle miteinander zerstritten sind, die Priester untereinander und mit den Laien, oftmals verbünden sie sich gar mit den Laien gegen ihre Mitbrüder.

In der Glaubensverkündigung gibt es kaum ein Dogma, das nicht von diesem oder jenem geleugnet wird. Das zentrale Dogma der Kirche, die Erlösung durch den Sühnetod des menschengewordenen Gottessohnes und seine kultische Gegenwärtigsetzung in der heiligen Messe wird von einem Großteil der Priester nicht nur realiter, sondern auch verbaliter geleugnet.

Charakteristisch ist für unsere Zeit der innerkirchliche Widerstand gegen die Kirche. In den Hörsälen wird die Kirche teilweise mit zynischem Spott übergossen, und nicht selten wird ihre Lehre lächerlich gemacht, damit man behaupten kann, dass sie nicht lebbar ist, weil niemand sich daran hält. Die wenigen Ausnahmen werden dann als unerheblich qualifiziert oder als fundamentalistisch stigmatisiert.

Nicht wenige Medien, Hochschulen, Politfunktionäre und Interessensgruppen hassen das Christentum und die Kirche abgründig und untergraben sie mit allen Mitteln. Manchmal gilt das auch für die Kirchenfunktionäre, Laien und Priester, um nicht zu sagen häufiger

Wir haben heute die merkwürdige Situation, dass jene, die die Lehre der Kirche unverkürzt verkünden, zuerst gegen den Widerstand innerhalb der Kirche anzukämpfen haben. Es ist nicht zu bestreiten: Viele Hirten und Katecheten in der Kirche sind heute zu blinden Blindenführern geworden.

Weithin wird die Kirche heute nicht mehr als Setzung Gottes und als Glaubensgeheimnis verstanden, sondern rein als soziologische Größe nach protestantischem Muster. Das wird deutlich, wenn die Frauen- und Müttergemeinschaft im Sommer 2011 eine Unterschriftenaktion startet für die Kommunionausteilung an Geschiedene, die eine Zivilehe eingegangen sind oder wenn die KJG in Vorbereitung auf die Papstkundgebung in Freiburg mit der Jugend am 24. September 2011 über das oben angegebene Geschiedenenproblem abstimmte und über die Sündhaftigkeit der Homosexualität und über die Aufhebung des Zölibates. Es ist bezeichnend dabei, dass weder die Frauengemeinschaft noch die KJG in irgendeiner Weise dafür getadelt worden sind.

Eingedenk solcher und ähnlicher Erfahrungen erklärte Papst Johannes Paul II. in einer Ansprache an Volksmissionare am 6. Februar 1981: „Man muss mit tiefer, schmerzlicher Betroffenheit feststellen, dass die Gläubigen sich heute zum großen Teil verloren und verwirrt vorkommen, ratlos und sogar hintergangen - dass mit vollen Händen Ideen ausgestreut wurden, die mit der geoffenbarten und zu allen Zeiten gelehrten Wahrheit im Widerspruch stehen, dass auf dogmatischem und moralischem Feld wirkliche und eigentliche Häresien verbreitet wurden, die Zweifel, Durcheinander und Auflehnung zur Folge hatten“.

Papst Paul VI. (+ 1978) hat das immer wieder zitierte Wort geprägt: „Der Rauch Satans ist durch irgendeinen Riss in den Tempel Gottes eingedrungen“. So sagte es der Papst am 26. Juni 1972 in einer Ansprache.

Das entscheidende Ziel der Seelsorge ist heute in den Gemeinden nicht mehr die Ehre Gottes und das Heil der Seele. Die Aktionen in den Gemeinden werden getragen von der doppelten Intention: Interessant muss es sein, und der Priester oder Pastoralassistent muss groß dabei herauskommen. Egal ist dabei, ob der Glaube aufgebaut oder ob er destruiert wird. Das ist deshalb so, weil das übernatürliche Wesen der Kirche bei nicht wenigen Verantwortlichen schon lange nicht mehr geglaubt wird, wie sie es in ihrer Ausbildung gelernt haben. Gemeindearbeit ist Gemeindebetrieb geworden. In den Niederlanden heißen die Pastoralassistenten charakteristischerweise Pastoralarbeiter.

Kardinal Ratzinger betet in dem traditionellen Karfreitags-Kreuzweg in Vertretung des Papstes Johannes Paul II. am 25. März 2005 am Kolosseum: „Was kann uns der dritte Fall Jesu unter dem Kreuz sagen? Wir haben an den Sturz des Menschen insgesamt gedacht, an den Abfall so vieler von Christus in einen gottlosen Säkularismus hinein. Müssen wir nicht auch daran denken, wie viel Christus in seiner Kirche selbst erleiden muss? Wie oft wird das heilige Sakrament seiner Gegenwart missbraucht, in welche Leere und Bosheit des Herzens trifft er da oft hinein? Wie oft feiern wir nur uns selbst und nehmen ihn gar nicht wahr? Wie oft wird sein Wort verdreht und missbraucht? Wie wenig Glaube ist in so vielen Theorien, wie viel leeres Gerede gibt es? Wie viel Schmutz gibt es in der Kirche und gerade auch unter denen, die im Priestertum ihm ganz zugehören sollten, wie viel Hochmut und Selbstherrlichkeit? Wie wenig achten wir das Sakrament der Versöhnung, in dem er uns erwartet, um uns von unserem Fall aufzurichten? All das ist in seiner Passion gegenwärtig. Der Verrat der Jünger, der un-

würdige Empfang seines Leibes und Blutes muss doch der tiefste Schmerz des Erlösers sein, der ihn mitten ins Herz trifft. Herr, oft erscheint uns deine Kirche wie ein sinkendes Boot, das schon voll Wasser gelaufen und ganz und gar leck ist und auf deinem Acker säen wir mehr Unkraut als Weizen. Das verschmutzte Gewand und Gesicht deiner Kirche erschüttert uns. Aber wir selber sind es doch, die sie verschmutzen. Wir selber verraten dich immer wieder nach allen großen Worten und Gebärden“.

Kardinal Ratzinger fährt dann fort: „Erbarme Dich Deiner Kirche: auch mitten in ihr fällt Adam immer wieder. Wir ziehen Dich mit unserem Fall zu Boden, und Satan lacht, weil er hofft, dass Du von diesem Fall nicht wieder aufstehen kannst, dass Du in den Fall Deiner Kirche hineingezogen selber als Besiegter am Boden bleibst. Und doch wirst Du aufstehen. Du bist aufgestanden - auferstanden und Du kannst auch uns wieder aufrichten. Heile und heilige Deine Kirche. Heile und heilige uns“¹⁰.

Die heute so sehr geschmähte Kirche galt schon in der Väterzeit als entscheidendes Glaubwürdigkeitskriterium für das Christentum. Der Kirchenvater Augustinus von Hippo (+ 430) schreibt: „Ich würde dem Evangelium keinen Glauben schenken, wenn mich nicht die Autorität der katholischen Kirche dazu veranlassen würde“¹¹. Der Märtyrerbischof Cyprian von Karthago (+ 258) schreibt: „Wer die Kirche nicht zur Mutter hat, kann Gott nicht zum Vater haben“¹². Das will sagen, dass der kein Christ ist, der nicht in der Kirche Christi ist. Hier ist auch an ein sehr schönes Zitat zu erinnern, das wir bei Augustinus finden: „Wir empfangen den Heiligen Geist, wenn wir die Kirche lieben. Als Brüder glauben wir, dass jemand in dem Maße den Heiligen Geist besitzt, indem er die Kirche Christi liebt“. Papst Paul VI. greift dieses Wort in seiner Enzyklika „Evangelii nuntiandi“¹³ auf, wenn er feststellt: „Es ist nicht möglich, Christus zu lieben, ohne die Kirche zu lieben, die er selbst liebt“.

Der Kirchenvater Irenäus von Lyon (+ 202) erklärt einmal: „Denn wo die Kirche ist, da ist der Geist Gottes und wo der Geist Gottes ist, da ist die Kirche und alle Gnaden; der Geist aber ist die Wahrheit“¹⁴.

¹⁰ Vgl. kath.net vom 13. April 2005.

¹¹ Augustinus, Contra epistolam Manichaei quam vocant Fundamenti, I, 4, 5.

¹² Cyprian, Epistula 45. 52; vgl. auch De ecclesiae unitate 6, 8. Da heißt es: „Der kann Gott nicht zum Vater haben, der die Kirche nicht zur Mutter hat“.

¹³ Evangelii nuntiandi, Nr.16.

¹⁴ Irenäus von Lyon, Adversus haereses 3, 24.

Mit der Glaubwürdigkeit der Kirche verliert die Moral ihr Fundament. Der Zusammenbruch der Moral hat aber unausdenkbare Folgen, die sich heute bereits am Horizont abzeichnen. Da werden die Fortschritte der Naturwissenschaften und ihre Anwendung in der Technik zu einer globalen Bedrohung. Das kann heute schon bis zur Auslöschung der Menschheit und ihres Lebensraumes führen. Was unsere Zukunft in Frage stellt, das ist die nukleare Bedrohung unserer Welt und die drohende Selbstzerstörung des Menschen durch die Möglichkeiten der Mikrobiologie, die es dem Menschen ermöglichen, einen neuen Menschen zu schaffen.

Papst Benedikt XVI. erklärte vor einiger Zeit: Wo die Freiheit des Machens zur Freiheit des Sich-Selbst-Machens wird, da wird der Schöpfer geleugnet und damit auch der Mensch als göttliche Schöpfung im Eigentlichen seines Seins entwürdigt. Wo immer der Mensch die Wirklichkeit missbraucht, da schlägt diese zurück. Der Missbrauch der Natur rächt sich. Die Naturgesetze, die der Schöpfer in seine Schöpfung hineingelegt hat, sind keine Schikane für den Menschen, sondern eine Hilfe gegen die Selbstzerstörung.

An die Stelle der Moral tritt heute weithin die Forderung nach absoluter Freiheit und Selbstbestimmung des Menschen gegenüber allen Normen, Bindungen und Traditionen, was de facto ihrer Auflösung gleichkommt. Man spricht von der Umwertung aller Werte, meint aber ihre völlige Aufhebung. In der Ideologie des New Age wird das auch zugegeben, wenn sie nur noch einen Wert gelten lässt, nämlich das eigene Ich, die eigenen Wünsche und die eigenen Interessen. Da ist die Subjektivität der Moral bzw. des Handelns gewissermaßen an ihrem unseligen Ziel angelangt. Die entscheidende Autorität des New Age ist der Sexualmagier Aleister Crowley (+ 1947), Er ist die entscheidende Autorität an der Schwelle des Neuen Zeitalters. Für ihn galt nur noch ein einziges Gesetz des Handelns, nämlich das Gesetz der Gesetzlosigkeit. In Worten formuliert lautet es: „Tu, was du willst!“

Die Crowley-Devise ist indessen keineswegs die Religion glücklicher Menschen. Tun, was man will, das kann den Menschen nicht glücklich machen, im Gegenteil. Chesterton, ein geistvoller Verteidiger des Glaubens der Kirche, schreibt in seinem Buch über Franz von Assisi: „Sobald der Sex aufhört, ein Diener zu sein, wird er zum Tyrannen“. Er will damit sagen, dass allein das verantwortliche Handeln, dass allein die gewissenhafte Moral den Menschen die Freiheit bewahrt, dass die Sünde den Menschen ver-

sklavt. Man könnte hier auch auf die Häufigkeit der Promiskuität bei den Homosexuellen hinweisen, die gleichsam ein Beweis dafür ist, dass viele von ihnen zu Sklaven des Sexualtriebs geworden sind. Hier ist auch daran zu erinnern, dass eine Zivilisation, welche die Ehe aufhebt, sich selber zerstört, in wirtschaftlicher, in sozialer und in kultureller Hinsicht und nicht zuletzt auch in religiöser Hinsicht.

In der Moral herrscht heute in der Kirche weithin ein radikaler Laxismus. Vorausgeht ihm die völlige Auflösung der Metaphysik und der Erkenntnislehre. Katholische Theologen haben die Moral weithin völlig zersetzt und sich zu Handlangern der Verhütungs-, der Abtreibungs- und der Homo-Lobby gemacht. Sie haben dafür gesorgt, dass man wider allem Anschein heute davon ausgeht, dass der Mensch von Natur aus gut ist und dass es das radikal Böse nicht gibt, derweil bereits im dritten Kapitel des Buches Genesis davon die Rede ist, dass das menschliche Herz zum Bösen geneigt ist von Jugend auf und wir tagtäglich die Eskalation des Bösen in unserer Welt in immer neuer Gestalt erfahren, in unserem persönlichen Leben wie auch im Leben der Gesellschaft und im Leben der Völker.

Ohne Gott wird letztlich alles sinnlos und ohne ihn gibt es kein Gebot, kann es kein Gebot geben, gibt es nur das Chaos. De facto herrscht heute die Religion der Gesetzlosigkeit, wie sie thematisch vertreten wird durch das Neue Zeitalter. Diese neue Religion tobt sich besonders aus im Bereich der Sexualität. Da gibt es kein Gebot mehr. So lehrt man es schon die Kinder. Schlimmer als dieses Faktum als solches ist das Schweigen der Vertreter der Kirche dazu. Ist das Gedankenlosigkeit oder Angst oder Resignation? Ist das Angst davor, dass man lächerlich gemacht wird?

Das Neue Zeitalter, das mit so vielen Lorbeerkränzen umgeben wird, von dem man jene schöne Neue Welt erwartet, von der Aldous Huxley (+ 1963) spricht, ist nichts anderes als eine Ideologie, ein Konstrukt, das tödlich ist für den Einzelmenschen wie auch für die menschliche Gesellschaft. Wie alle Ideologien, die nationalsozialistische, die sozialistische und die liberalistische, so ist auch diese neue Ideologie wirklichkeitsfremd und totalitär. Sie enden stets in Katastrophen, wie das bei der nationalsozialistischen Ideologie der Fall gewesen ist und auch bei der sozialistischen Ideologie, wobei, was die sozialistische Ideologie angeht, der Prozess wohl noch nicht ganz zum Abschluss gekommen ist. Gleiches gilt auch für die liberalistische Ideologie, wie sie sich am ehesten heute noch im internationalen Freimaurertum darstellt.

Die Ideologie des Neuen Zeitalters bringt möglicherweise eine Katastrophe, die über die bisherigen Katastrophen, die mehr partikulärer Natur sind, weit hinausgeht. Das hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass Letztere die Globalität auf ihre Fahnen geschrieben hat und dass sie einen Hort gefunden hat in den internationalen politischen Organisationen, wie in der Europäischen Union und wie auch in den Vereinten Nationen.

Was das Zerstörungspotential der Ideologie des Neuen Zeitalters angeht, konkurriert in gewisser Weise mit ihr der Islamismus, der freilich nicht identisch ist mit dem Islam, aber letztlich im Islam seine Legitimation erfährt.

Der Traum von dem Welteinheitsstaat und der Welteinheitsreligion, ein wesentliches Element des New Age, dominiert in der Theologie. Wichtiger als die Wahrheit des Evangeliums ist dabei für viele Vertreter der Kirche das gute Verhältnis zu den Herrschenden in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Einst war der Traktat über die Eschatologie ein bedeutender Traktat im katholischen Lehrgebäude. Heute tritt er sichtlich in den Hintergrund und verflüchtigt sich hinsichtlich seiner früheren dogmatisch begrifflichen Klarheit. Die Hoffnung auf die transzendente Vollendung des Einzelnen und der gesamten Schöpfung, die einst einen beherrschenden Ort in der Theologie hatte, tritt heute sichtlich zurück. Weithin erfuhr sie eine Transposition ins Diesseits. Das begann schon vor Jahrzehnten, als der evangelische Exeget Rudolf Bultmann (+ 1976) das präsentische Reich Gottes in den Mittelpunkt stellte. Somit ist nicht mehr die Geschichte im Sinn eines zeitlichen Ereignisverlaufes theologisch von Interesse, sondern nur die im eschatologischen Jetzt aufscheinende Geschichtlichkeit des menschlichen Seins¹⁵.

Beten wir mit John Henry Newman (+ 1890) in dieser für die Kirche und für das Christentum so bedrohlichen Zeit, in der die Verfolger in erster Linie sich drinnen und dort ihr zerstörerisches Werk bona fide oder mala fide vollbringen: „Herr, wir glauben und bekennen voll Zuversicht, dass Du Deiner Kirche Dauer verheißt hast, solange die Welt besteht. Darum haben wir keine Sorge und Angst um den Bestand und die Wohlfahrt Deiner Kirche. Wir wissen nicht, was ihr zum Heile ist. Wir legen die Zukunft ganz in Deine Hände und fürchten nichts, so drohend bisweilen die Dinge auch sein mögen. Nur um das eine bitten wir Dich innig: Gib Deinem Diener und

¹⁵ Vgl. Rochus Leonhardt, Grundinformation Dogmatik, Göttingen ⁴2009, 410.

Stellvertreter, dem Heiligen Vater, wahre Weisheit, Mut und Kraft. Gib ihm den Trost Deiner Gnade in diesem Leben und im künftigen die Krone der Unsterblichkeit. Amen“.

Von den 17 Konstitutionen, Erklärungen und Dekreten des II. Vatikanischen Konzils sind die bedeutsamsten die Konstitution über die Kirche „Lumen Gentium“ und die Konstitution über die göttliche Offenbarung „Dei Verbum“. In gewisser Weise könnte man sagen, dass das II. Vatikanische Konzil in erster Linie ein Konzil über die Kirche gewesen ist. In der Konstitution über die Kirche wird uns eine Vielzahl biblischer Metaphern vorgelegt, die das Wesen der Kirche und ihrer Sendung veranschaulichen sollen. Sie nennt die Kirche den Schafstall, dessen einzige und notwendige Tür Christus ist (Jo 10, 1-10), sie nennt die Kirche die Herde, als dessen künftigen Hirten Gott selbst sich voraus verkündet hat (Jes 40, 11; Ez 34, 11 ff). Sie beschreibt die Kirche als Gottes Bauwerk (1 Kor 3, 9), dessen Eckstein Christus ist, als Bauwerk, das auf dem einen und einzigen Fundament Jesus Christus von den Aposteln erbaut wurde (1 Kor 3, 11) und das die Wohnstatt Gottes im Geist (Eph 2, 19 - 22), das Zelt Gottes unter den Menschen (Apk 21, 3) und vor allem ein heiliger Tempel ist, ein Bauwerk, in das wir schon auf Erden als lebendige Steine eingefügt werden (1 Petr 2, 5). Die Kirche wird ferner als die heilige Stadt bezeichnet, als das Jerusalem aus der Höhe (Gal 4, 26), als die makellose Braut des makellosen Lammes (Apk 19, 7) und als die Braut Christi, die Christus geliebt und für die er sich hingegeben hat, um sie zu heiligen (Eph 5, 26)¹⁶. Durch die verschiedenen Bilder will das Konzil uns zum einen die Geheimnishaftigkeit der Kirche aufzeigen, zum anderen ihre innere Dynamik vor Augen führen. Die Institution der Kirche ist eine lebendige Bewegung in der Geschichte der Jahrhunderte, die die Offenbarung Gottes weitergibt, verkündet und realisiert in den Sakramenten und in dem religiösen, ethischen und asketischen Leben der Gläubigen. Ihre entscheidende Dimension ist dabei die missionarische. Sie existiert nicht nur in sich, sondern auch und vor allem für die Welt. Seit eh und je sah es die Kirche als ihre erste und entscheidende Aufgabe an, das Evangelium gemäß dem großen Missionsauftrag Jesu (Mt 28, 18 - 20) „jeglicher Kreatur“ zu vermitteln, der Welt zu verkünden, dass Gott „in der Fülle der Zeit“ seinen Sohn gesandt hat, der von einer Frau geboren wurde, um die Welt zu retten. So sagt es der Galaterbrief.

Die Kirche muss sich vorrangig in ihrem inneren Wesen und glaubwürdig der Welt kundtun.

¹⁶ Lumen Gentium, Art. 6.

Das II. Vatikanische Konzil nennt die Kirche „das im Mysterium schon gegenwärtige Reich Gottes“. Papst Franziskus betont, dass sie nicht eine religiöse Organisation in einem Supermarkt der religiösen Optionen ist. Papst Johannes Paul II. schreibt: „Die Kirche ist für die Menschheitsfamilie von einzigartiger Bedeutung“. Denn sie ist der Ort, wo die Menschheitsfamilie die Wahrheit über ihre Ursprünge, ihre Würde und ihre Bestimmung erfährt¹⁷.

Johannes Paul II. stellt fest, dass die Kirche gemäß ihrem Selbstverständnis uns einen Vorgeschmack geben will auf unsere Bestimmung, das ewige Leben im Licht und in der Liebe der heiligen Dreifaltigkeit¹⁸. Um das zum Ausdruck zu bringen, bevorzugt das II. Vatikanische Konzil den Begriff „communio“ zur Beschreibung der Kirche, weil darin am ehesten noch die Gemeinschaft der Gläubigen mit dem lebendigen Gott, miteinander und mit den Heiligen, die uns vorausgegangen sind, zum Ausdruck kommt. Die Kirche ist der geheimnisvolle Leib Christi, wie Paulus die Kirche beschreibt, aber in erster Linie ist sie eigentlich eine Gemeinschaft, sie ist das Volk Gottes, das neue Israel. Ausdrücklich versteht sich die Jesusgemeinde, die Kirche des Anfangs, als das neue Gottesvolk. Das alte Gottesvolk bezeichnete sich als den „kahal Jahwe“. In der griechischen Übersetzung des Alten Testaments wurde daraus die „ecclesia“, die „ecclesia tou Theou“. An der berühmten Stelle Mt 16,18 greift Jesus selber diesen Begriff auf, wenn er erklärt: „Du bist Petrus, der Fels, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche, meine ecclesia, bauen“. Die „ecclesia“ Jesu, das ist dann, wie wir schon bald erfahren, das neue Israel. In katholischer Sicht gibt es nur die eine Kirche Christi. Ihr stehen, wenn wir einmal von den Ostkirchen absehen, die zahlreichen christlichen Gemeinschaften - zum größten Teil sind sie aus der Reformation hervorgegangen – gegenüber. Dabei über-spannt und übersteigt die Gemeinschaft der Kirche die Zeit. Die Wirklichkeit der Kirche ist weitaus mehr als die, die wir in der Welt um uns herum sehen, sie umfasst, so sagt es Johannes Paul II., auch die, „die Gott nun sehen, wie er ist und die, die gestorben sind und nun geläutert werden“. Das bringen wir traditioneller Weise zum Ausdruck, wenn wir von der Gemeinschaft der Heiligen sprechen. Sie besteht aus denen, die schon heilig sind und Gott schauen und denen, die erst noch heilig werden müssen, um ihr christliches und menschliches Schicksal zu erfüllen, sei es dass sie noch auf Erden leben, sei es dass sie die Schwelle des Todes überwunden haben und im Purgatorium, am Ort der Läuterung, ihrer ewigen Vollendung entgegengehen. Sie sind näher noch bei

¹⁷ George Weigel, Die Wahrheit. Lehre und Streitfragen der Kirche von heute, Augsburg 2010, 47 bzw. 45 - 47.

¹⁸ Ebd.

den Heiligen des Himmels als diejenigen, die ihre Erdenzeit noch nicht abgeschlossen haben, die wir auch als die streitende Kirche bezeichnen, denen das Heil noch nicht sicher ist. Wir beten in jeder heiligen Messe kurz vor der heiligen Wandlung „Bewahre uns vor der ewigen Verdammnis“. Im Kontext des Glaubens der Kirche ist das mehr als eine Pflichtübung¹⁹.

Weil die Kirche die zeitliche Fortsetzung der Sendung Christi und des Heiligen Geistes ist, deswegen ist es die wichtigste Aufgabe der Kirche zu missionieren oder zu evangelisieren, die gute Botschaft von der Erlösung und von der Liebe Gottes der Welt mitzuteilen. Unter diesem Aspekt kann man sagen, dass jeder getaufte und gefirmte Christ die verantwortungsvolle Aufgabe hat, Evangelist zu sein, das heißt das Evangelium weiter zu tragen, verbal und durch seine praktische Lebensführung, vielleicht mehr noch durch die Lebensführung als durch das Wort.

Das missionarische Zeugnis kann nur gelingen durch die Kraft des Gebetes. Die Wertschätzung des Gebetes und der Anbetung ist ein „specificum catholicum“.

Im Allgemeinen lässt sich die Botschaft des Evangeliums besser durch den gelebten Dienst und durch Taten verkünden als durch Worte. Das gilt im Grunde auch für die Amtsträger der Kirche, was uns gerade auch die gegenwärtige Situation schmerzlich zum Bewusstsein bringt oder bringen sollte. Der gelebte Dienst und die Taten, damit ist das Leben des Dienstes an den Mitmenschen in der Nachfolge Christi und im Gehorsam gegenüber Christus und seiner Kirche gemeint. Die dogmatische Konstitution des II. Vatikanischen Konzils über die Kirche unterstreicht in diesem Zusammenhang das allgemeine Priestertum der Gläubigen und ordnet ihm speziell das Dienen und die Selbsthingabe zu²⁰. Die Grundlage dafür ist die allgemeine Berufung zur Heiligkeit, die bereits aus der Taufe resultiert und im Sakrament der Firmung gewissermaßen bekräftigt und auf einer höheren Ebene erneuert wird.

Drei Daten werden für gewöhnlich für die Gründung der Kirche durch Christus angegeben: Das letzte Mahl Jesu mit seinen Jüngern, der Kreuzestod Jesu, näherhin die Öffnung seiner Seite, aus der Blut und Wasser hervorfloss, und das Pfingstereignis. Das Abendmahl als Datum der Kirchengründung zu verstehen, ist sehr angemessen, wird in ihm doch gewissermaßen der Sinai-Bund erneuert und werden in ihm doch das Kreuz

¹⁹ Ebd. 47 f.

²⁰ Lumen Gentium, Art. 31.

und die Auferstehung vorweggenommen. Im Abendmahlsgeschehen ist die Rede von dem Neuen Bund sowie von dem Leib, der ihm gegeben wird und vom dem Blut, das vergossen wird, also von dem Opfer des Kreuzes. Die Kirchenväter verbinden die Entstehung bzw. Gründung der Kirche mit Vorliebe mit dem Hinweis auf die geöffnete Seite des Gekreuzigten, der Blut und Wasser entflossen. Der Tod Jesu am Kreuz, verbunden mit seiner Auferstehung, ist das eigentliche Datum der Kirche. Dieses wird jedoch vorweggenommen durch das letzte Mahl Jesu, das gemäß der Weisung Jesu bis zum Jüngsten Tag die Gründung der Kirche feiern und die Kirche als solche fortwährend konstituieren soll. Das dritte Datum für die Gründung der Kirche zeigt eigentlich einen anderen Aspekt des zentralen Datums, der Darbringung des Opfers der Erlösung. Am ersten Pfingsttag tritt die Kirche ins Dasein, tritt das in die Öffentlichkeit, was bis dahin verborgen war.

Die Kirche entsteht zusammen mit der Eucharistie, die ihrerseits das wahre Wesen dieser Kirche bekundet, sofern sie das Kreuzesopfer immer neu präsent macht, das Kreuzesopfer, das die eigentliche Mitte nicht nur der Heilsgeschichte darstellt, sondern auch der Profangeschichte. Die Erlösung ist so etwas wie eine neue Schöpfung.

Wurzelhaft entstanden ist die Kirche in den Tagen des geschichtlichen Jesus, als dieser, wenn ich es einmal so ausdrücken darf, in drei konzentrischen Kreisen seine Jüngerschaft begründete, speziell als er nach einer Nacht des Gebetes die Zwölf aus dem mittleren Kreis der Jünger auswählte und bald darauf den Petrus als den entscheidenden Repräsentanten dieser Jüngerschaft berief.

Alle, die in der Kirche sind, sind Jünger. Jünger ist die umfassende Bezeichnung für die Gefolgschaft Jesu schon in den irdischen Tagen des menschgewordenen Gottessohnes. Schon da differenziert sich die Jüngerschaft in drei Gruppen, wenn dem äußersten Jüngerkreis all jene zugezählt werden, die sich dem Propheten von Nazareth zuwenden und seine Botschaft sich zu Eigen machen. Sie beginnen ein neues Leben, bleiben dabei aber in ihrer gewohnten Umgebung. Der zweite Kreis der Jünger, das sind jene, die alles verlassen, um Jesus nachzufolgen, heute würden wir sagen, die nach den evangelischen Räten leben - zumindest eine Zeit lang. Unter ihnen waren damals freilich keine weiblichen Personen, schon aus Schicklichkeitsgründen. Heute gibt es in der Regel ein Leben nach den evangelischen Räten in einer gemischten Gemeinschaft. Letzteres hat man immer wieder versucht in der Geschichte und immer wieder war es zum Scheitern

verurteilt. In der unmittelbaren Gegenwart hat die Kirche in ihrem Hirtenamt hier und da geistliche Gemeinschaften von Männern und Frauen mit gewissen Einschränkungen legitimiert, nicht zuletzt auch wohl dem Druck solcher Gemeinschaften folgend, aber immer ging das nur eine Weile gut. Allzu mächtig ist der alte Adam auch in den Erlösten. Der innere, der engste Kreis der Jünger sind in den Erdentagen Jesu die Zwölf, heute die Amtsträger in der Kirche, die Priester und Bischöfe. Ihnen gesellen sich seit dem II. Vatikanischen Konzil die permanenten Diakone zu, die ständigen Diakone. In jüngster Zeit drängen selbst weibliche Personen in dieses Amt und üben Pressionen auf die Verantwortungsträger in der Kirche aus. Die Erfahrungen, welche die Kirche in beinahe fünfzig Jahren mit den ständigen Diakonen gemacht hat, sind nicht sehr positiv. Die meisten Vertreter dieses Standes sind auch nicht gerade glücklich geworden. Ihnen fehlt in der Regel sowohl die spirituelle als auch die intellektuelle Kompetenz. Es ist dabei bezeichnend, dass nicht wenige von ihnen das Priestertum anstreben, dabei aber nicht bedenken, dass sie damit weit unglücklicher würden, als sie es schon sind, dass sie die Kirche vor allem damit an den Rand des Ruins bringen würden. Vor Jahren erzählte mir schon ein ständiger Diakon, der längere Zeit als Diözesanbeauftragter der ständigen Diakone gewirkt hatte, jeder ständige Diakon sei einer zuviel. Er meinte, er selber sei Gott dankbar für seine Berufung, aber durch seine berufliche Tätigkeit im Dienste der ständigen Diakone habe er täglich die Erfahrung gemacht, dass das diakonale Amt weder dem einzelnen Diakon etwas bringe noch der Kirche als solcher.

Viele wenden heute ein profanes Verfassungsmodell auf die Kirche an und verfehlen damit das Einmalige, das die Kirche von ihrem Ursprung her an sich trägt. Demgemäß verstehen viele das Konzil als Parlament und die Bischöfe als Abgeordnete, die ihre Vollmacht und ihren Auftrag einzig und allein vom Volk beziehen, das sie gewählt hat. Die Bischöfe vertreten nicht das Volk, sondern Christus. Von ihm her haben sie ihre Sendung und Weihe empfangen. Daher sprechen sie auch, wenn es sich um das Eigentlichste der Kirche handelt, nämlich um die Wahrung des von Gott her ergangenen Wortes, nicht anstelle und nicht im Auftrag des Volkes, sondern an Stelle und im Auftrag Jesu Christi. Der Papst ist als solcher nicht der Sprecher der Bischöfe, etwa ein Organ, das sie sich selber wählten und das ganz in ihrer Verfügung bliebe, sondern er redet und handelt in direkter Verantwortung Christus gegenüber. Er bildet gewissermaßen ein monarchisches Organ neben dem kollegialen Organ des Weltepiskopates. In dieser Struktur wollte Christus die Einheit und die umkreisende Fülle seines Werkes zum Ausdruck bringen. Petrus gehört dem Kollegium der Zwölf an, steht ihm aber

gleichzeitig gegenüber. Nicht anders ist es in dem Verhältnis des Papstes zum Weltepiskopat. Das bedingt jedoch, dass der Papst nicht ein absoluter Monarch ist im Sinne der Monarchien dieser Welt, zum einen deshalb nicht, weil er Christus völlig unterworfen ist und gänzlich an den Sendungsauftrag gebunden ist, der ihm durch Christus zuteil geworden ist und den er treuhänderisch zu verwalten hat. Zum anderen ist der Papst deshalb nicht ein absoluter Monarch im Sinne der Monarchien dieser Welt, weil er an den Episkopat verwiesen ist. Man kann den Primat und den Episkopat allerdings auch nicht als Aristokratie verstehen, der gegenüber dem Volk nur eine passive Rolle des Ausführens und des Gehorchens bliebe. Vielmehr ist es so: Der Papst und die Bischöfe sind zusammen mit dem Gottesvolk, dem sie im Übrigen ja auch angehören, Organe im lebendigen Ganzen des Leibes Christi, „der als Ganzer das Zelt des Wortes Gottes in dieser Weltzeit ist“²¹.

Geformt ist die Kirche nach dem Bild Mariens. Die Kirche ist die zeitliche Verlängerung Christi und seiner Sendung. Maria ist die erste Jüngerin Jesu, denn ihr Ja zur Botschaft des Engels hatte die Menschwerdung des Gottessohnes erst ermöglicht. Ihre Aufnahme in den Himmel ist eine Vorwegnahme dessen, was diejenigen erwartet, die Christus retten wird. Bedeutsamer als Paulus, der die missionarische Kirche repräsentiert, und als der Apostel Johannes, der die kontemplative Kirche repräsentiert, und als Petrus, der die amtliche und rechtssprechende Kirche vertritt, ist Maria. Obligatorisch verleiht sie der Kirche und ihren Gliedern das Profil. Sie ist die Jüngerin kat'exochen für den weiteren Jüngerkreis, für diejenigen, welche das gottgeweihte Leben erwählt haben wie auch und erst recht für die Amtsträger. De facto ist das marianische Profil grundlegender für die Kirche als das petrinische, wenngleich das eine nicht an die Stelle des anderen treten und das eine das andere nicht unterminieren kann und darf. Die Kirche ist die Jüngerschaft Jesu, und Maria ist die erste Jüngerin Jesu. Auf solche Zusammenhänge hat Papst Johannes Paul II. mit Nachdruck in seiner Weihnachtsansprache vor der römischen Kurie am 22. Dezember 1987 hingewiesen. In Maria ist das Ideal der Heiligkeit, zu dem alle in der Kirche berufen sind, bereits vorgeformt und vorgestaltet. Und daher kann man mit dem Papst sagen, dass das petrinische Profil das marianische irgendwie voraussetzt, dass diese zwei Profile sich gleichsam ergänzen²².

²¹ Joseph Ratzinger, *Das Neue Volk Gottes*, Düsseldorf 1969, 170 bzw. 169f..

²² George Weigel, *Die Wahrheit. Lehre und Streitfragen der Kirche von heute*, Augsburg 2010, 48 - 52.

Die Bedeutung des marianischen Profils für die Kirche wird deutlich in der Tatsache, dass die großen marianischen Lehren „Eckpfeiler des katholischen Glaubens“ sind²³.

III. VORTRAG

Christus ist der Urgrund der Kirche. Er hat sie gegründet. Sie versteht sich als den fortlebenden Christus. So wie diese als die zweite göttliche Person in sich die göttliche Natur mit der menschlichen vereinigte, so ist auch die Kirche eine gottmenschliche Realität, eine Wirklichkeit, die aus einem menschlichen und einem göttlichen Element zusammenwächst. So sagt es das II. Vatikanische Konzil in „Lumen Gentium“. Das Konzil spricht von der komplexen Realität der Kirche und sucht von daher die Ekklesiologie von der Christologie her zu verstehen²⁴. Das Konzil bezieht sich dabei auf die Enzyklika „Mystici Corporis“ des Papstes Pius XII.

Wenn wir die Kirche als den mystischen Leib Christi verstehen und Christus als das Haupt dieses Leibes, berufen wir uns auf den hl. Paulus.

Der Apostel Paulus nennt die Kirche im Römerbrief (12, 4 f), im ersten Korintherbrief (6, 15 -17; 10, 17; 12, 12-30), im Kolosserbrief (1, 18; 1, 24; 2, 19; 3, 14 f) und vor allem im Epheserbrief den geheimnisvollen Leib Christi. Er versteht diese Bezeichnung nicht als ein Bild, nicht metaphorisch, sondern als eine echte Aussage über die übernatürliche Wirklichkeit der Kirche Christi. Er bezeichnet damit die göttliche Seite der Kirche, die, wie das II. Vaticanum nachdrücklich feststellt, aus Menschlichem und Göttlichem zusammengewachsen ist in Analogie zu den zwei Naturen in der einen Person des menschengewordenen Gottessohnes.

Paulus predigt Christus, den Gekreuzigten, aber nur insofern als er auch der Erhöhte und in der Kirche, seinem Leib, der Fortlebende ist. Die Bezeichnung „Leib Christi“ bringt eine höhere Wirklichkeit zum Ausdruck. Demnach sind die Getauften eine vom Leben Christi erfüllte Gemeinschaft, nimmt die Kirche an der Einzigartigkeit und Unvergleichlichkeit Christi teil. Um es mit anderen Worten zu sagen: Wenn wir von der Kirche als dem Leib Christi sprechen, besagt das zum einen, dass Christus der Herr der Kirche ist, zum anderen, dass die Kirche unlöslich und innig mit Christus verbunden ist.

²³ Ebd., 57.

²⁴ Lumen Gentium, Art. 8.

Von daher ist die Kirche Christus auf Erden, stellt sie fortwährend das Geheimnis der Inkarnation dar.

Die Kirche, der geheimnisvolle Leib Christi, war das große Thema der Enzyklika „*Mystici Corporis*“ des Papstes Pius XII. im Jahre 1943.

Was den Leib charakterisiert, das ist die Vielzahl der Glieder, die jeweils verschiedene Aufgaben zu erfüllen haben. Nur wenn alle Glieder ihre je eigene Funktion erfüllen, kann der Organismus seiner Aufgabe gerecht werden. Hier ist an den Ersten Korintherbrief zu erinnern, wo es heißt: „Gott hat in der Kirche gesetzt: Erstens Apostel, zweitens. Propheten, drittens Lehrer, dann Wunderkräfte. Dann Gaben zu Heilungen, Hilfeleistungen, Leitungen, Arten der Sprachen. Sind nicht alle Apostel? Alle Lehrer? Alle Kräfte? Haben alle Gaben zu Heilungen? Reden alle in Sprachen? Können alle auslegen? Eifert aber nach den besseren Gaben“ (1 Kor 12, 28 - 31). Im Anschluss an die zitierte Stelle folgt im Ersten Korintherbrief das sogenannte hohe Lied der Liebe, in dem die Liebe als die größte Gnadengabe vorgestellt wird, gegenüber der alle anderen ein Nichts sind. In diesem Zusammenhang betont der Apostel Paulus, dass es ein und derselbe Heilige Geist ist, der die Verschiedenheiten der Gaben verwirklicht. Denn alle Gaben kommen von Christus her, der das Haupt der Kirche, seines mystischen Leibes ist. Der entscheidende Gedanke ist hier der, dass es keine Kirche ohne Christusgemeinschaft gibt und keine Christusgemeinschaft ohne Kirche. Man darf die Kirche nicht mit Christus identifizieren. Die Kirche ist ein Werkzeug in der Hand Christi und ihre Lebensdauer ist begrenzt. Im neuen Äon hat sie keine Aufgabe mehr. Die Geheime Offenbarung stellt fest, dass es im himmlischen Jerusalem keinen Tempel mehr geben wird (Apk 21, 22). Die Unmittelbarkeit der Gemeinschaft mit Christus macht die Vermittlung des Heils durch die Kirche überflüssig.

Die eigentlichen Repräsentanten der Kirche sind schon für Paulus die Vorsteher, d.h. die Bischöfe und Priester, von denen er sagt, „dass sie der Heilige Geist gesetzt hat, die Kirche Gottes zu weiden“ (Apg 20, 28). Sie sind die eigentlichen Repräsentanten der Kirche, mögen die Charismatiker auch noch so sehr hervortreten in den paulinischen Gemeinden. Paulus spricht von den freien Charismen und dem Charisma des Amtes. Das Letztere ist für ihn den freien Charismen vorgeordnet. Nicht zuletzt obliegt ihm das Urteil über die Echtheit der freien Charismen²⁵.

²⁵ Bernhard Poschmann, *Die katholische Frömmigkeit*, Würzburg 1949, 59 - 64.

Das zweite Vatikanische Konzil definiert die Kirche als den Leib Christi an zentraler Stelle mit folgenden Worten: „Die mit hierarchischen Organen ausgestattete Gesellschaft und der geheimnisvolle Leib Christi, die sichtbare Versammlung und die geistliche Gemeinschaft, die irdische Kirche und die mit himmlischen Gaben beschenkte Kirche sind nicht als zwei verschiedene Größen zu betrachten, sondern bilden eine einzige vielseitige Wirklichkeit. Sie wächst aus Menschlichem und Göttlichem zusammen. Deshalb ist sie dem Geheimnis des fleischgewordenen Wortes ähnlich. Wie nämlich die angenommene Natur dem göttlichen Wort als lebendiges, ihm unlöslich geeintes Heilsorgan dient, so dient auf eine ganz ähnliche Weise das gesellschaftliche Gefüge Christi dem Geist Christi, der es bewegt, zum Wachstum seines Leibes“²⁶.

Das Konzil bekräftigt die Lehre aller Jahrhunderte über die Kirche, wenn es feststellt: „Denn nach dem Willen Christi ist die katholische Kirche die Lehrerin der Wahrheit; ihre Aufgabe ist es, die Wahrheit, die Christus ist, zu verkünden und vollgültig zu lehren, zugleich auch die Grundsätze der sittlichen Ordnung, die aus dem Wesen des Menschen selbst hervorgehen, mit Vollmacht zu erklären und zu bestätigen“²⁷.

Auch die Unfehlbarkeit der Verkündigung unterstreicht das Konzil, wenn es feststellt: „Wenn aber der Bischof von Rom oder die Körperschaft der Bischöfe mit ihm einen Satz festsetzen, legen sie ihn vor gemäß der Offenbarung selbst, zu der zu stehen und nach der sich zu richten alle gehalten sind. In der Schrift oder in der Überlieferung wird sie durch die rechtmäßige Nachfolge der Bischöfe und insbesondere auch durch die Sorge des Bischofs von Rom unversehrt weitergegeben und im Licht des Geistes der Wahrheit in der Kirche rein bewahrt und getreu ausgelegt. Um ihre rechte Erhellung und angemessene Darstellung mühen sich eifrig mit geeigneten Mitteln der Bischof von Rom und die Bischöfe, entsprechend ihrer Pflicht und dem Gewicht der Sache“²⁸.

Wenn davon die Rede ist, dass in der Kirche die Wahrheit der Offenbarung Gottes rein bewahrt und getreu ausgelegt wird, so werden darin die entscheidenden Termini des Ersten Vatikanischen Konzils aufgegriffen.

Wie bei Christus in seinen Erdentagen das göttliche Wesen verhüllt war, so ist es auch bei dem fortlebenden Christus, bei der Kirche. Auch sie begegnet uns zunächst in ihrer

²⁶ Lumen Gentium, Art. 8.

²⁷ Dignitatis Humanae, Art. 14.

²⁸ Lumen Gentium, Art. 25.

Menschlichkeit. Das Göttliche tritt in ihr immer nur von Zeit zu Zeit hervor. Zudem brauchen wir einen scharfen Blick, um dieses zu erkennen. Wie die menschliche Erscheinungsform das göttliche Wesen des menschengewordenen Gottessohnes verhüllte, so verhüllt das Menschliche in der Kirche, das Institutionelle, das übernatürliche Wesen der Kirche. Die fromme Konvertitin Gertrud von Le Fort (+ 1971) schreibt in den Hymnen an die Kirche:

„Du hast einen Mantel aus Purpurfäden,
die sind nicht auf der Erden gesponnen.
Deine Stirn ist mit einem Schleier geschmückt,
den haben dir unsre Engel geweint:
Denn du trägst Liebe um die, die dir gram sind,
du trägst große Liebe um die, welche dich hassen.
Deine Ruhe ist immer auf Dornen, weil du ihrer Seelen gedenkst.
Du hast tausend Wunden, daraus strömt dein Erbarmen,
du segnest alle deine Feinde.
Du segnest noch, die es nicht mehr wissen.
Die Barmherzigkeit der Welt ist deine entlaufene Tochter,
und alles Recht der Menschen hat von dir empfangen.
Alle Weisheit der Menschen hat von dir gelernt.
Du bist die verborgene Schrift unter all ihren Zeichen.
Du bist der verborgene Strom in der Tiefe ihrer Wasser.
Du bist die heimliche Kraft ihres Dauerns.
Die Irrenden gehen nicht unter, weil du noch den Weg weißt, und die Sünder werden
verschont, weil du noch betest.
Dein Gericht ist die letzte Gnade über den Verstockten.
Wenn du einen Tag verstummtest, so würden sie auslöschen, und wenn du eine Nacht
schliefst, so wären sie dahin!
Denn um deinetwillen lassen die Himmel den Erdball nicht fallen:
Alle, die dich lästern, leben nur von dir!“

Die Seele der Kirche aber ist der Heilige Geist. Er ist ihre innere Wirkkraft. Mit der Geistsendung trat die junge Kirche am ersten Pfingsttag in die Öffentlichkeit. Der Heilige Geist ist der Geist Christi. Er ist das übernatürliche Lebensprinzip der Kirche. Der Heilige Geist aber ist die Liebe. Darum ist das Strukturprinzip der Kirche, das, wie die

Theologen sagen, „vinculum caritatis“, weshalb die Einheit das erste Wesensmerkmal der Kirche Christi ist, die numerische Einheit und die organische Einheit. Die numerische Einheit meint die Einzigkeit, die organische Einheit meint die innere Einheit. Das eine wird heute durchweg auch von Theologen geleugnet. Das geht aus dem Protest hervor, der sich im Jahre 2000 erhob, als die Glaubenskongregation das berühmte Dokument „Dominus Iesus“ veröffentlichte. Die innere Einheit der Kirche Christi, sie ist heute so sehr verdunkelt, dass man nur noch nostalgisch davon träumen kann.

Die Kirche hat einen Anfang, aber sie wird kein Ende haben, wohl die streitende Kirche und die leidende, nicht jedoch die triumphierende Kirche.

Die Kirche ist das Gottesreich „in nuce“, das heißt keimhaft oder im Kern. Sie ist die Lebensgemeinschaft der Jünger Christi, der Christus seine Sendung in die Welt und die ganze Fülle seiner Erlösungsgnade anvertraut hat. Sie ist das Gottesvolk des Neuen Bundes. Das Ziel ist hier die Vollendung des Gottesreiches, oder dynamisch verstanden, der Gottesherrschaft.

Nach katholischer Auffassung hat Christus selber seiner Kirche die Organisation gegeben. Anders denken darüber die reformatorischen Christen. Sie sind der Meinung, dass die Verfassung der Kirche in keiner Weise vorgegeben ist und dass die Organisation der Kirche grenzenlos variabel ist. Wir sind der Meinung, dass die Kirche gemäß dem Willen Gottes eine Hierarchie ist. Die reformatorischen Christen sehen in der Organisation der Kirche Menschenwerk. Die Anerkennung der Verfassung der Kirche ist die Voraussetzung für die Zugehörigkeit zu ihr. Deswegen lautet die herkömmliche, allerdings nur die äußere Seite der Kirche ins Auge fassende Definition: Die Kirche ist die sichtbare Gemeinschaft aller rechtgläubigen Christen unter dem gemeinsamen Oberhaupt, dem Papst und den mit ihm vereinigten Bischöfen.

Demnach ist das Wesensmerkmal der katholischen Kirche die Heraushebung eines bevorrechteten Standes, des Priestertums, das Wort Priestertum ist hier im weiteren Sinn zu verstehen. Dieser Stand ist der Träger besonderer göttlicher Vollmachten. Er hat den Glauben treu zu bewahren und zu verkünden, die Menschen zur Beobachtung der göttlichen Gebote anzuhalten und insbesondere die Erlösungsgnade zu vermitteln. Letzteres geschieht in erster Linie in den Sakramenten. Diese Vollmachten, die hier gemeint sind, werden missbraucht, wenn sie als Herrschaft verstanden werden. Mit Nachdruck betont

das II. Vaticanum, dass das Amt in der Kirche auf allen Stufen als Ministerium verstanden werden muss, als Dienst am Volk Gottes.

Die Träger der Hierarchie leiten ihre Vollmacht direkt von Christus her. Demgemäß sind sie also nicht in erster Linie der Gemeinde verantwortlich, sondern Christus.

Die katholische Ekklesiologie steht dem individualistischen Denken unserer Zeit entgegen. Der moderne Mensch sucht Autonomie und möchte sein eigener Gesetzgeber sein. Schon von daher bringt er dem protestantischen Verständnis des Christentums größere Sympathien entgegen.

Verständlich ist die katholische Kirchenidee nur vom Dogma der Menschwerdung des Sohnes Gottes aus. Der Gottmensch ist das Zentralgeheimnis des Christentums, von dem aus sich Licht über alle anderen Geheimnisse ergießt. Er erklärt: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden“ und: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“. Das Wunder der Kirche ruht im Wunder der Person Jesu von Nazareth. Deswegen erinnert das Selbstbewusstsein der Kirche an das Selbstbewusstsein Jesu. Letztlich ist es die Gottheit Jesu, die das Selbstbewusstsein Jesu, aber auch das unbegreifliche Selbstbewusstsein der Kirche erklärt²⁹.

Vielfach spricht man heute von der Amtskirche. Eine solche gibt es nicht. Der Begriff „Amtskirche“ geht auf keinen Geringeren zurück als auf den 1984 verstorbenen Jesuitentheologen Karl Rahner. Theologisch ist er nicht möglich, zudem ist er polemisch. Allein, so ist er wohl auch konzipiert. Mit der Amtskirche meint man die Amtsträger der Kirche, aber die sind keine Kirche. Denn die Kirche besteht aus Gläubigen *und* Amtsträgern, aus Laien und Priestern, wobei die Amtsträger uns in dem dreigestuften Amt der Kirche begegnen, im Amt der Diakone, der Priester und der Bischöfe. Mit dem Begriff der Amtskirche reißt man einen Graben auf zwischen den Amtsträgern und den Gläubigen. Das aber ist zumindest unfair.

Es gibt also keine Amtskirche, so wenig wie es eine Kinderkirche gibt - auch diese Terminologie verwendet man neuerdings des Öfteren -, lediglich gibt es Amtsträger in der Kirche, die jedoch zunächst Gläubige sind, Glieder des Volkes Gottes, wodurch die *höhere* Würde zum Ausdruck gebracht wird, eben jene Würde, die im Sakrament der

²⁹ Bernhard Poschmann, Die katholische Frömmigkeit, Würzburg 1949, 55 - 57.

Taufe und im Sakrament der Firmung ihren Ursprung hat. Auch die Kinder in der Kirche sind keine Kirche, sie stellen nur einen Teil der Kirche dar.

Die Amtsträger sind zunächst durch die Taufe und die Firmung zur Nachfolge Christi berufen. Sofern sie aber eine besondere Aufgabe im Gottesvolk innehaben, sofern sie den Herrn der Kirche als den obersten Lehrer, Hirten und Priester sichtbar machen und repräsentieren sollen, sind sie in höherem Maße zur Nachfolge Christi verpflichtet.

Dass der Amtsträger subjektiv das mehr und mehr wird, was er objektiv ist durch die Gnade Gottes, dass er sein Amt nicht missbraucht, dass er es vielmehr im Geiste Jesu und in der inneren Verbundenheit mit ihm ausübt, das ist für ihn eine Heilsfrage. Diesen Gedanken hat der heilige Augustinus (+ 430) in eindrucksvoller Weise in einer Predigt formuliert, wenn er sagt: „Wo mich schreckt, was ich für euch bin, da tröstet mich, was ich mit euch bin. Für euch bin ich Bischof, mit euch bin ich Christ. Jenes bezeichnet das Amt, dieses die Gnade, jenes die Gefahr, dieses das Heil“³⁰. An anderer Stelle, in seiner Erklärung der Psalmen, konstatiert er: „Wir sind eure Hirten, aber unter jenem Hirten (Christus) sind wir mit euch zusammen Schafe“³¹.

Immer wieder hören und lesen wir von *unserer* Kirche. Das ist theologisch nicht weniger falsch, als wenn man von der Amtskirche spricht. Es gibt nicht unsere und eure Kirche, meine und deine Kirche. Die Heilige Schrift verwendet an keiner Stelle das Wort Kirche, weder im Alten noch im Neuen Testament, mit einem Possessivpronomen. In der Schrift heißt es immer „die Kirche Gottes“ oder, vor allem im Neuen Testament „die Kirche Christi“. Es gibt die Kirche von daher auch nicht im Plural. Neutestamentlich verstehen wir die Kirche als die „Braut Christi“, um die Liebe Gottes zu seinem Volk oder die Liebe Christi zu seiner Kirche hervorzuheben. Eine Braut aber kann nur eine sein, die bräutliche Liebe ist ihrem Wesen nach exklusiv.

Wenn wir von *unserer* Kirche sprechen, relativieren wir den Anspruch der katholischen Kirche. Die Rede von unserer Kirche, letztlich geht sie aus einem heute modischen Relativismus hervor, in dem der dogmatische Kirchenbegriff soziologisch verflüchtigt wird, sofern man unkontrolliert den dogmatischen Kirchenbegriff durch einen soziologischen ersetzt.

³⁰ Augustinus, Sermo 340, 1.

³¹ Augustinus, Enarrationes in Psalmos, 126, 3.

Für das Neue Testament und gemäß dem überlieferten Glauben der Kirche gibt es nur *eine* Kirche, die eine Kirche Jesu Christi. Wo immer von Kirchen die Rede ist im Neuen Testament, ist die Vielzahl der Ortsgemeinden oder besser: der Partikularkirchen gemeint, etwa die Kirche von Rom, die Kirche von Korinth und die Kirche von Philippi. Die dem zugrunde liegende Überzeugung ist die, dass die eine Kirche an verschiedenen Orten präsent ist oder repräsentiert wird, ohne dass dadurch das Ganze der Kirche oder die Kirche im Ganzen in mehrere Teile aufgelöst würde³².

Das zentrale Amt der Kirche ist das Amt des Priesters, denn die Bischöfe sind Priester, die eine Sonderstellung im Presbyterium dadurch einnehmen, dass sie an der Spitze einer Diözese stehen und den Priestern voraushaben, dass nur sie ordinieren, das heißt, das dreifache Amt weitergeben können, durch Handauflegung und Gebet. Zentral ist das Priestertum, das in erster Linie durch die Feier der Eucharistie ausgeübt wird und darin sein entscheidendes Telos, sein entscheidendes Ziel, findet. Deswegen feiern die Priester und Bischöfe, jedenfalls idealiter, täglich die heilige Messe. Die Diakone vermitteln dabei zwischen den Priestern bzw. den Bischöfen und dem heiligen Volk Gottes, wir sprechen gewöhnlich von den Laien. Dabei ist es wichtig, dass wir damit nicht Nicht-Fachleute meinen - so wird der Begriff Laie sonst verwendet -, sondern jene, die zum heiligen Volk Gottes gehören. Der griechische Begriff „laos“ meint nämlich „Volk“. „Volk und Haus Gottes in Augustins Lehre von der Kirche“, so lautet der Titel der Dissertation des Papstes Benedikt XVI, die im Jahre 2005 neu aufgelegt worden ist. Die Kirchenväter verstanden die Kirche in erster Linie als „Volk Gottes“ im Anschluss an den „kahal Jahwe“. Damit ist im Alten Testament das Volk Israel gemeint, das Gott sich aus reiner Gnade auserwählt hatte. Das griechische Wort für „kahal“, also für Volk, ist „ekklesia“, schon in der Septuaginta, der griechischen Übersetzung des Alten Testaments aus dem dritten vorchristlichen Jahrhundert. Durch den Begriff „Volk Gottes“ wird unterstrichen, dass die Kirche Christi das neue Israel ist, das neue Israel, das nicht mehr völkisch begrenzt ist, sondern universal ist, das aber, nicht anders als das alttestamentliche Gottesvolk, rechtlich verfasst ist. Schon in Israel wurde das Amt der Priester ontologisch verstanden.

Auch in der Kirche, im Gottesvolk des neuen Bundes, gibt es Geleitete und Leitende. So hat Christus seine Kirche gestiftet. Dabei stehen die Leitenden an der Stelle Christi. Der Priester ist ein, um es lateinisch zu sagen, ein „alter Christus“, er repräsentiert Christus.

³² Walter Kern, Franz Joseph Schierse, Günter Stachel, Hrsg., Warum glauben? Begründung und Verteidigung des Glaubens in neununddreißig Thesen, Würzburg 1961, 334 f.

Diese Struktur ist der Kirche vorgegeben, weshalb sie nicht verändert werden kann. Die „repraesentatio Christi“, sie ist das eigentlich Wesen des katholischen Priestertums, das von daher primär auf die Feier des Opfers hin ausgerichtet ist, auf die kultische Feier des Kreuzesopfers und auf die Identifikation mit dem geopferten Christus im Alltag des Lebens. Dafür steht vor allem das zölibatäre Leben des Priesters, das nicht nur Verzicht auf die Ehe beinhaltet, sondern Verzicht auf jede Form geschlechtlicher Erfüllung, totalen Verzicht auf die Gottesgabe der Geschlechtlichkeit, und zwar aus Liebe und um der Verähnlichung mit Christus willen.

Die Frage nach der Kirche steht und fällt mit der Vorstellung, die man von ihrer Entstehung hat. Wenn sie das Werk Gottes ist, wenn Jesus Christus, der Gottmensch, sie gestiftet hat, so ist sie übernatürlichen Ursprungs und damit ein Glaubensmysterium. Hat Christus aber keine Kirche gewollt oder war er nur ein Mensch oder ist die Kirche nur aus dem Bedürfnis der Menschen herausgewachsen, sich mit den Gesinnungsgenossen zusammenzuschließen, so wird sie zu einer irdischen Vereinigung, zu einer Organisation menschlicher Interessen und rationaler Zweckhaftigkeit, damit aber grenzenlos veränderbar³³.

Oft begegnet uns heute die Behauptung, Jesus habe keine Kirche gegründet, die Kirche habe sich vielmehr gebildet, entwickelt, entfaltet in der Geschichte, unabhängig von dem Willen Jesu oder gar gegen ihn, zwischen Jesus und der Kirche bestehe ein tiefer Graben, Jesus habe schon deshalb keine Kirche gewollt, weil es ihm um reine Innerlichkeit und Geistigkeit gegangen sei, er habe das Reich Gottes verkündigt, aber gekommen sei die Kirche³⁴, die Kirche könne sich deshalb nicht auf Jesus berufen, sie verfälsche sein Werk und behindere den Zugang zu ihm. Das ist unter anderem auch die dezidierte Auffassung der reformatorischen Gemeinschaften.

De facto hat der irdische Jesus die Kirche nicht so gegründet, wie man einen Verein gründet. In diesem Sinne gibt es keine Gründungsurkunde der Kirche. Jesus hat der Kirche auch keine Statuten gegeben, wie ein Verein sie notwendig hat. Dennoch steht sie in innerer Verbindung mit ihm, sofern sie organisch aus seinem Wirken hervorgegangen ist und jene Bewegung weiterführt, die er in seinen Erdentagen begründet und der er

³³ Leo Scheffczyk, *Katholische Glaubenswelt. Wahrheit und Gestalt*, Aschaffenburg 1977, 276 f.

³⁴ Alfred Loisy, *Evangelium und Kirche*, Mainz 1904, 112. So erklärte nicht nur Alfred Loisy (1857-1940), einer der Exponenten der sogenannten modernistischen Bewegung um die Jahrhundertwende, diese These machten sich auch Johannes Weiß, Albert Schweitzer, Adolf von Harnack und viele andere zu Eigen.

seinen Stempel aufgeprägt hat. Damit ist es sein Werk, das die Kirche fortführt in der Geschichte. Das ist nicht eine Behauptung. Das lässt sich gut zeigen.

Jesus ist zwar für Innerlichkeit und gegen Veräußerlichung, entschieden bekämpft er den Formalismus und die Verweltlichung der Religion und der Religiosität, er ist gegen jeden Legalismus und Ritualismus und sieht auf die innere Gesinnung, aber er ist nicht antiinstitutionell. Er hat ein positives Verhältnis zur jüdischen Religion und zum Tempelkult, das haben in jüngster Zeit nicht wenige jüdische Autoren nachdrücklich hervorgehoben.

Es lässt sich auch nicht leugnen, dass der entscheidende Inhalt der Verkündigung Jesu das Reich Gottes oder die Gottesherrschaft, die „basileia tou Theou“, gewesen ist. Man kann nicht von Jesus und seiner Verkündigung sprechen, ohne auch von der Gottesherrschaft zu sprechen. In der Tat ist an die Stelle dieser Verkündigung der Gottesherrschaft die nachösterliche Kirche getreten. Aber das ist kein Bruch. Denn die Verbindung zwischen der vorösterlichen „basileia“-Verkündigung, zwischen der „basileia“ und der Kirche, ist Jesus selbst, um den sich die österliche Kirche sammelt. In ihm ist und bleibt die „basileia“ präsent. Er hat eine Schlüsselstellung in der von ihm verkündeten „basileia“ inne. Das kommt der Jüngergemeinde erst vollends zum Bewusstsein nach seiner Auferstehung. Zwar ist die Kirche nicht identisch mit dem Reich Gottes. Die Gottesherrschaft ist eine eschatologische, eine endzeitliche Größe. Aber die Kirche ist dieses Reich in nuce (keimhaft), in der Kirche sind schon die Kräfte der Gottesherrschaft wirksam, vor allem aber soll die Kirche einmal die Gottesgemeinde der vollendeten „basileia“ werden, wenn die Prüfung und Scheidung im Gericht erfolgt ist³⁵. Von daher gesehen ist die Kirche die Gestalt des Reiches Gottes in dieser Zeit³⁶.

Ein kirchenfreies Christentum ist eine Konstruktion. Ein solches hat es nie gegeben. Das Christentum ist nicht eine Philosophie oder eine Idee, ein Gedanke, sondern ein Weg, den man in einer Gemeinschaft, in der Jüngerschaft, geht. Von Anfang an begegnet uns das Christentum als Gemeinschaft, und zwar als gegliederte Gemeinschaft, in institutioneller Form, als Kirche.

³⁵ Rudolf Schnackenburg, *Gottes Herrschaft und Reich*, Freiburg ²1961, 160.

³⁶ Ebd., 149-172. 199-212.

Nicht die Anhänger Jesu haben die Kirche gemacht. Unübersehbar ist sie mit dem Wirken Jesu verbunden. Sie ist also nicht Menschenwerk, sondern Gottes Werk. Vorbereitet wurde sie in den Tagen des irdischen Jesus. In Erscheinung trat sie sogleich nach Ostern, als die Kunde von der Auferstehung Jesu die Jünger erneut zusammengeführt hatte. Tatsächlich verstand sie sich von Anfang an als Setzung Gottes, in der Autorität des gekreuzigten und auferstandenen Jesus stehend, daher nicht dem Belieben der Menschen anheimgegeben, nicht als pragmatischen Zusammenschluss um die Sache Jesu oder um seine Botschaft³⁷. Wäre es so, dann wäre sie auch nicht festgelegt hinsichtlich ihrer inneren und äußeren Struktur.

Die Urgemeinde verstand sich als Stiftung Jesu in Kontinuität zum Alten Testament bzw. zur alttestamentlichen Bundesgemeinde, zum alttestamentlichen Bundesvolk, damit aber festgelegt hinsichtlich ihrer inneren *und* hinsichtlich äußeren Struktur. Die Urgemeinde hatte das Bewusstsein, die legitime Nachfolgerin der alttestamentlichen Gottesgemeinde zu sein, näherhin das Gottesvolk der Endzeit. Darauf weist bereits die Selbstbezeichnung der Urgemeinde hin. „ekklesia“, Kirche, nannte sie sich, „ekklesia tou Theou“, Kirche Gottes. Schon der irdische Jesus hatte seine Jüngerschaft als „ekklesia“ bezeichnet und hatte sie so als das neue Bundesvolk apostrophiert, in Kontinuität zum Volk Israel (Mt 16, 18; 18, 18). Der griechische Terminus „ekklesia“ steht für den hebräischen Terminus „kahal“ und für den aramäischen Terminus „kehala“, und er bedeutet soviel wie Versammlung oder Volksversammlung, in einer freieren Übersetzung Volk. Das alttestamentliche Gottesvolk bezeichnete sich als „ekklesia tou Theou“, als „kahal Jahwe“, als Volk Gottes. Das alttestamentliche Gottesvolk war aber institutionell verfasst, es war eine gegliederte Gemeinschaft.

Das Fundament der Kirche hat der geschichtliche Jesus gelegt, als er die Menschen um seine Botschaft sammelte, sich mit Jüngern umgab, aus ihnen zwölf auswählte und Petrus an die Spitze dieser Gruppe stellte. Damit hat er eine gegliederte Gemeinschaft geschaffen, seiner Jüngerschaft gewissermaßen eine Verfassung gegeben.

Jünger nannte er alle, die seiner Botschaft vertrauten und ihr Glauben schenkten, hebräisch „talmidim“, griechisch „mathetai“, Jünger oder Schüler. Der äußere Kreis dieser Jünger waren jene, die in ihrem Beruf und an ihrem Wohnsitz verblieben. Zu ihnen gehörten Joseph von Arimathäa, Nikodemus, die Haugemeinschaft von Bethanien -

³⁷ Leo Scheffczyk, *Katholische Glaubenswelt. Wahrheit und Gestalt*, Aschaffenburg 1977, 276.

Maria, Lazarus und Martha - und viele andere. Zu ihnen gehörten nicht wenige Frauen. Eine zweite Gruppe von Jüngern waren jene, die Jesus bei seiner wandernden Tätigkeit „folgten“, die „hinter ihm her gingen“³⁸ oder die „immer mit ihm“ waren (Lk 9, 57; Mt 8, 19; Apg 1, 21 f.). Unter ihnen waren *keine* Frauen. Die charakteristischen Termini der zweiten Jünger-Gruppe sind „folgen“ und „immer mit ihm sein“.

Endlich gab es noch eine dritte Gruppe von Jüngern, den engeren Kreis um Jesus, die Zwölf. Sie sind die Kerngruppe. Nach einer Nacht des Gebetes hat Jesus sie ausgewählt aus der zweiten Gruppe der Jünger (Mk 3, 13 - 19; Mt 10, 1 - 42; Lk 6, 13), damit sie „mit ihm seien“ und „damit er sie sende, heroldhaft zu verkünden“ (Mk 3, 14). Im Namen Jesu und wie er sollen sie die Gottesherrschaft verkünden und ihre Predigt durch Krankenheilungen und Dämonenaustreibungen bekräftigen (Mk, 6, 7 - 13; 6, 30 - 44; Lk 9, 1 - 17. 10, 1 - 21). Später, nach der galiläischen Wende werden sie in besonderer Weise durch Jesus belehrt, damit sie seine Sache nach dem wiederholt angekündigten Leiden fortführen können. *Sie* nun nehmen teil an seiner Sendung, sie unterstützen ihn in seinem messianischen Wirken, weshalb sie auch Apostel genannt werden, Gesandte³⁹. Sie sind gesandt und haben besondere Vollmacht. Das bedeutet: Sie partizipieren an der messianischen Vollmacht Jesu.

Wie die Evangelien berichten, werden die Zwölf ausgesandt, um den Messias in seinem Wirken zu unterstützen. Sie sprechen von zwei Aussendungen, von einer vorösterlichen Aussendung (Mk 6, 7 - 13; Mt 10, 1. 9 - 11. 14; Lk 9, 1 - 6. und von einer nachösterlichen (Mt 28, 26 - 20; Mk 16, 15; Lk 24, 45 - 48; Apg 1, 8 - 11; Joh 20, 21 - 27). Die Letztere entspricht dem Neuansatz der Verkündigung der Heilsbotschaft nach der Begegnung der Jünger mit dem Auferstandenen. Sie ist so etwas wie eine Bestätigung, eine Ratifizierung der ersten Aussendung. Die urchristliche Mission knüpft an das vorösterliche Wirken Jesu an, ist aber als solche die unmittelbare Folge der österlichen Ereignisse. Es ist bemerkenswert, dass die nachösterliche Aussendung, anders als die vorösterliche, nicht mehr zeitlich befristet und nicht mehr örtlich begrenzt ist.

IV. VORTRAG

³⁸ Vgl. Lk 9, 23: „Wer mir nachfolgen will, der muss sich selbst aufgeben und täglich sein Kreuz auf sich nehmen ...“; ferner Mk 10, 17-22; Mt 19, 16-22; Lk 18, 18-23 - die Frage des reichen Jüngling nach dem ewigen Leben.

³⁹ Vgl. Joseph Schumacher, in: „Wenn nur diese Hierarchie nicht wäre!“ Kirchliche Hierarchie und Strukturen, in: Michael Müller, Hrsg., Plädoyer für die Kirche. Urteile über Vorurteile, Aachen ⁴1992, 220 f.

Die Aussendung der Zwölf muss als bevollmächtigte Aussendung verstanden werden, als Anteilgabe am messianischen Wirken Jesu. In ihrer Aussendung setzt sich die Sendung Jesu durch den Vater fort⁴⁰. Deshalb gilt für sie: „Was immer ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was immer ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel gelöst sein“ (Mt 18, 18). Binden und Lösen bezeichnet im Verständnis der damaligen Zeit zum einen die Vollmacht, im disziplinarischen Bereich zu verbieten und zu erlauben, zum anderen die Vollmacht, Entscheidungen in Fragen des Glaubens zu fällen. Was die Apostel auf Erden verbieten oder erlauben und die Entscheidungen, die sie in Fragen des Glaubens fällen, das hat also auch im Himmel, bei Gott, Geltung. Was heißt das anders, als dass die Apostel anstelle Gottes, seine Stelle gewissermaßen vertretend, in seiner Autorität ihres Amtes walten?

In der doppelten Aussendung der Zwölf begegnet uns so etwas wie ein messianisches Vikariat, Stellvertretung des Messias. Die hohe Würde dieser Stellvertretung wird unterstrichen durch die Jesusworte: „Wer euch hört, der hört mich, wer euch verachtet, der verachtet mich“ (Lk 10, 16) und: „Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat“ (Mt 10, 40).

Die Gruppe der Zwölf ist so dominant in den Evangelien, dass sie oft einfach mit der Jüngerschaft identifiziert wird⁴¹.

Jesus schafft den Zwölferkreis in Anknüpfung an die zwölf Patriarchen, die Stammväter des altbundlichen Gottesvolkes. In der Vorstellung Israels zeugen diese das Bundesvolk und repräsentieren es. Zugleich sind sie dessen regierende Häupter. Ähnlich kündigen die Zwölf in der Vorstellung Jesu die kommende und doch schon mit ihm hereingebrochene Gottesherrschaft an und vertreten sie. Für Jesus symbolisiert die Zwölfzahl das Volk Israel, das er in die Endphase seiner Geschichte führen will bzw. aus dem er ein neues Gottesvolk sammeln will. Was die 12 Patriarchen für das alte Bundesvolk sind, das sind die zwölf Apostel für die messianische Heilsgemeinde, Väter, Repräsentanten und regierende Häupter⁴².

⁴⁰ Joh 20, 21: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“.

⁴¹ So bei Matthäus.

⁴² Mt 19, 28 bzw. Lk 22, 28-30: „Ihr seid es, die mit mir ausgeharrt haben in meinen Versuchungen. Und ich übergebe euch, wie mir mein Vater übergeben hat, die Königsherrschaft, damit ihr esset und trinket an meinem Tisch, in meinem Königtum sitzen werdet auf Thronen, richtend die zwölf Stämme Israels“.

Innerhalb der Gruppe der Zwölf, innerhalb der Kerngruppe der Jünger, erhält einer eine Sonderstellung, Simon, der Kepha oder Petrus genannt wird. Das bedeutet eine weitere Aufgliederung der Jesus-Jüngerschaft. Petrus tritt in den Schriften des Neuen Testaments sehr oft hervor, vor allem in den Evangelien und in der Apostelgeschichte. Im Kreis der Zwölf ist er der Erste, nicht etwa weil er sich diese Stellung angemaßt hätte oder weil es sich so ergeben hätte, sondern weil Jesus es so gewollt hat. Charakteristischerweise erhält er einen neuen Namen, Kepha (aramäisch) oder Petrus (griechisch), weil er der Fels der Kirche sein soll (Mt 16,18).

Die Jesus-Jüngerschaft tritt erneut zusammen nach der Auferstehung des Gekreuzigten. Sie sammelt sich um die Zwölf. Eine starke Festigung erhält sie durch die Ereignisse des fünfzigsten Tages, des Pfingsttages, durch das Erlebnis des Wirkens des Heiligen Geistes. Während sie sich so als die Kirche des Anfangs innerlich festigt, stoßen immer neue Menschen zu ihr, so dass die Zahl allein der männlichen Mitglieder schon bald auf fünftausend heranwächst (Apg 4, 4).

Das schnelle Wachstum der Jesus-Jüngerschaft beunruhigt die jüdischen Behörden und veranlasst sie zu immer neuen Repressalien. Sie laden Petrus als den Sprecher der neuen religiösen Gruppe vor, der seinerseits mutig die Botschaft von dem Gekreuzigten und Auferstandenen verkündet und mit Berufung auf das, was sie, die Jünger, gesehen und gehört haben die Weisung ablehnt, sich mit seinen Leuten in Zukunft ruhig zu verhalten (Apg 4, 5 - 22; 5, 12 - 42).

Die Zwölfzahl gilt der Urgemeinde zunächst als unantastbar, weshalb sie gleich am Anfang die Lücke ausfüllt, die Judas Iskariot hinterlassen hat. Dabei betet sie, dass Gott den bestimmt, den er für dieses Amt ausersehen hat. Offenkundig ist sie überzeugt, dass nur Gott in das Apostelamt, indem sich die höchste Autorität der Kirche des Anfangs darstellt, berufen kann (Apg 1, 15 - 26).

Die Zwölf sind es auch, die anfänglich die Urgemeinde leiten. Deutlich heben sie sich von den übrigen Gliedern der Gemeinde ab. Allein, schon bald beginnen sie auszusterben, die Zwölf. Nach der Hinrichtung des Jakobus des Älteren, eines der Zebedäus-Söhne, durch Herodes Agrippa (etwa im Jahre 44) wird der Kreis der Zwölf nicht mehr ergänzt.

Als feste Gruppe haben die Zwölf demnach nur vorübergehende Bedeutung für die Kirche. Bleibend ist jedoch ihr Apostolat, verstanden als messianische Stellvertretung, das messianische Vikariat, dessen erste Träger sie sind.

Wie lange die Zwölf in Jerusalem geblieben sind, darüber berichten uns die Schriften des Neuen Testaments nicht. Zur Zeit des Apostelkonzils (Apg 15), das etwa im Jahre 42 stattgefunden hat, begegnen uns in Jerusalem außer Petrus nur noch einige wenige von ihnen. Danach hören wir nichts mehr von ihnen. Es ist deshalb davon auszugehen, dass sie spätestens ein Jahrzehnt nach der Auferstehung des Herrn in Realisierung des nachösterlichen Missionsbefehls Jerusalem verlassen und sich der Mission gewidmet haben. Indirekt bestätigt uns das der Römerbrief, wenn es in ihm heißt: So kommt also der Glaube vom Hören ... ich frage: Haben sie etwa nicht gehört? O gewiss: Ihr Schall eilt über die ganze Erde, und bis an die Enden des Erdenrundes geht, was sie sagen“ (Rö 10, 17).

Die Zwölf sind nicht nur die Häupter der Kirche des Anfangs, als Träger messianischer Vollmacht und als Repräsentanten der messianischen Heilsgemeinde sind sie auch Kristallisationspunkt und Ursprung des Apostolates, der apostolischen Vollmacht und Sendung.

Unwandelbar sind das dreigestufte apostolische Amt und das primatiale Petrusamt in der Kirche Christi, wandelbar sind jedoch die übrigen Ämter und Dienste, Aufgaben und Funktionen in der Kirche, die im Lauf der Zeit entstanden sind. Das bleibende apostolische Amt der Kirche aber beruht weder auf der Zustimmung des Volkes oder weltlicher Mächte noch auf einer individuellen Berufung, die der Einzelne geltend machen könnte, sondern allein auf der sakramentalen Amtsübertragung durch Handauflegung.

Die Kirche ist als solche nicht aus freier Initiative entstanden, sie verdankt ihre Existenz nicht dem Willen und der Leistung der Menschen, weshalb sie auch hinsichtlich ihrer Struktur nicht dem Belieben der Menschen anheimgegeben ist. Vom Beginn des Osterglaubens und der Geistsendung an ist sie vorhanden, und zwar nicht als ungegliederte Gruppierung, sondern als verfasste Gemeinschaft. Seit eh und je versteht sie sich als Setzung Gottes und in der Autorität des gekreuzigten und auferstandenen Jesus von Nazareth stehend. Von Anfang an beruft sie sich in ihrer Existenz auf das Wirken Gottes in

der Auferweckung des Gekreuzigten und in der Herabkunft des verheißenen Beistandes im Pfingstereignis, knüpft jedoch in ihrer Verkündigung an die Worte und Taten des Gekreuzigten in seinem Erdenleben an.

Diese Auffassung vom Amt und von der Struktur der Kirche lehnen die reformatorischen Gemeinschaften kategorisch ab. Für Martin Luther (+ 1546) und die Reformatoren ist die hierarchische Struktur der Kirche nichts anderes als eine menschliche Erfindung. Für Luther gibt es hinsichtlich der Verfassung der Kirche kein göttliches Recht. Für ihn ist es im Grunde gleichgültig, wie sich die Jünger Jesu vereinigen und welche Verfassung sie ihrer Gemeinschaft geben. Er lehrt, dass allein die Schrift genügt und dass allein der Glaube rechtfertigt, dass somit die Kirche als Institution eigentlich überflüssig ist. Wenn aber die Schrift allein genügt und der Glaube allein rechtfertigt, dann bedarf es im Grunde keiner Kirche als einer sichtbaren Gegebenheit zur Vermittlung der Wahrheit und der Gnade Christi, dann kommt man auch ohne das Amt aus⁴³.

In dem Gesetz der Vermittlung des Heiles sieht Luther menschliche Anmaßung und gemäß seinem Verständnis des Christentums hat der Einzelne unmittelbaren Zugang zum Heilswerk Christi. Im Protestantismus beruft man sich auf ein Christentum auf rein biblischer Grundlage, wie man die Bibel interpretiert, und weist dabei die Entwicklung im Neuen Testament oder in neutestamentlicher Zeit und erst recht in der Geschichte der Kirche als Depravierung des Ursprünglichen zurück, als Deformation, als Verfall.

Die hierarchische Kirche war bereits in der Zeit der Reformation der entscheidende Anstoß, nicht nur in der Gestalt ihrer Vertreter, sondern auch in ihrem Wesen. Die Unterscheidung von Klerus und Volk verstand man als grundlegende Verfälschung des Evangeliums. Den Abschied von der Hierarchie sah man als ein Kernanliegen der Reformation an. Zwar wollte man nicht gerade rein charismatische Gemeinden - dieses Ideal blieb den Freikirchen und einer Reihe von Sekten vorbehalten -, aber die Gemeindeordnung sollte nicht mehr seinshaft verankert sein, sondern durch Funktionen bzw. durch Funktionsträger bestimmt sein.

Hier liegen entscheidende Differenzen, die im ökumenischen Gespräch oft gar nicht genügend berücksichtigt werden.

⁴³ Denzinger/Schönmetzer Nr.Nr. 1767. 1776.

Die protestantische Position der Gottunmittelbarkeit des Heiles und der subjektiven Interpretation der Offenbarung durch den Einzelnen ist dem modernen Menschen sympathischer als die objektive katholische Position. Sie kommt seinen Erwartungen mehr entgegen, weil er gern auf seine Autonomie pocht und eine bindend strukturierte Kirche als Bevormundung durch Gott oder durch Menschen oder durch einen überflüssigen Apparat empfindet. Ebenso ist ihm die subjektive Deutung der Heiligen Schrift lieber, als wenn er in der Interpretation der Schrift abhängig ist vom Lehramt der Kirche. Es wird jedoch kein ernsthaft Suchender die vorübergehende Modernität einer Antwort für ein bleibendes Argument halten. Die entscheidende Frage ist doch die, wie Gott seine Kirche gewollt hat⁴⁴.

Unvollziehbar ist für den reformatorischen Christen die Vorstellung, dass sich die Kirche als Glaubensgeheimnis, als eine übernatürliche Realität, darstellt, für den katholischen Christen ist diese Gegebenheit indessen ein wesentliches Formalelement der Kirche Christi. Hier zeigt sich jedoch seit geraumer Zeit ein Wandel, sofern sich heute im katholischen Raum de facto mehr und mehr die reformatorische Sicht der Kirche durchsetzt.

In der Kirche Christi nimmt Gott Menschen in seinen Dienst. Die In-Dienst-Nahme von Menschen durch Gott gehört zu den Grundgesetzen der übernatürlichen Heils- und Erlösungsordnung. Schon im Alten Testament lässt Gott sich durch Menschen vertreten, dabei wählt er jene aus, die ihn vor den Menschen vertreten sollen. Schon im Alten Testament gilt das Gesetz der Sendung und der Bevollmächtigung. Zum Christsein gehört die Kirchlichkeit, wie bereits betont wurde, das Christentum gibt es von Anfang an nur als kirchliches Christentum. Der Kirchenvater Origenes (+ 254) weist nachdrücklich darauf hin, dass die *sichtbare* Kirche das von Gott gesetzte Zeichen des Heiles ist und dass es außerhalb ihrer keine Rettung gibt⁴⁵.

Christus hat unser Heil an seine Stellvertreter gebunden und an die sichtbare Kirche, modo ordinario jedenfalls. Wir sprechen hier von dem sakramentalen Prinzip der Kirche Christi. Damit ist die Objektivität des Wirkens Gottes in der Welt gegeben. Die Sakra-

⁴⁴ Vgl. auch Joseph Schumacher, „Wenn nur diese Hierarchie nicht wäre“, in: Michael Müller, Hrsg., Plädoyer für die Kirche. Urteile über Vorurteile, Aachen⁴1992, 217 - 232.

⁴⁵ Origenes, Homilia 3 in Jesu Nave, n. 5. Vgl. Cyprianus, De catholicae ecclesiae unitate, c. 6; Lactantius, Divinae institutiones, I, 4, c. 30, n. 11.

mente wirken zunächst durch ihren Vollzug, unabhängig von der Vollkommenheit oder von der Heiligkeit ihres Spenders, wenngleich dieser sich darum bemühen muss, das zu werden, was er ist, den Anspruch, Christus zu repräsentieren, sichtbar zu machen. Damit ist notwendigerweise das Ärgernis gegeben. Gerade heute stoßen sich die Gläubigen immer wieder an den Amtsträgern, an ihren intellektuellen, ethischen und religiösen Defiziten. Zuweilen handelt sich hier nur um vermeintliche Defizite. Sind sie jedoch wirklich vorhanden, sind sie jedoch keineswegs ein Grund, sich von der Kirche abzuwenden. So hat es einst Martin Luther gemacht. Er hat Anstoß genommen an der sichtbaren Kirche und ihren Amtsträgern, vor allem am Papsttum der Kirche, und sich einfach an Gott gewandt, er hat die Verbindlichkeit der sichtbaren Kirche gelehnt und nur noch eine unsichtbare Kirche gelten lassen. Als solche verstand er die Gemeinschaft der Erlösten oder der Gerechtfertigten, deren Umfang allein Gott bekannt ist. Der reformatorische Spiritualismus verfehlt die inkarnatorische und sakramentale Struktur des Heiles.

Nach katholischer Auffassung ist die Kirche, anders als nach evangelischer Auffassung, wesenhaft sichtbar und ist die wesentliche Form der Kirche, die wesentliche äußere Form der Kirche, göttlichen Rechtes. Im evangelischen wie im katholischen Verständnis geht die Ökumene aus von einer bereits bestehenden Einheit. Im einen Fall - im protestantischen Verständnis - ist diese Einheit unsichtbar gegeben und muss sie nur äußerlich sichtbar gemacht werden, wovon freilich im evangelischen Verständnis nicht viel abhängt, im anderen Fall - im katholischen Verständnis - müssen die verschiedenen Konfessionen der „Una Sancta“ eingefügt werden, der „Una Sancta“, die wesenhaft bereits in der katholischen Kirche, und zwar in ihrer äußeren und inneren Gestalt gegeben ist. Dabei ist die Auffassung leitend, dass durch die Einfügung der verschiedenen Konfessionen in die „Una Sancta“ die Einheit deutlicher und überzeugender wird und dass sie ein bedeutendes Anliegen des Stifters der Kirche ist.

Die Differenzen im Verständnis der Kirche sind in der katholischen und in der reformatorischen Christenheit derartig gravierend, dass sie sich, wenn man sie denn wirklich ernst nimmt, im ökumenischen Dialog als schier unüberwindlich erweisen. De facto handelt sich hier weithin um kontradiktorische Gegensätze. Diese aber kann man vernünftigerweise nicht miteinander versöhnen.

Der Katholik ist getragen von kirchlicher Gesinnung, und er wendet sich der Kirche zu in Dankbarkeit. Das erscheint dem reformatorischen Christen absurd. Der Theologe Jo-

hann Adam Möhler (+ 1838) erklärt, die Kirche sei „der unter den Menschen in menschlicher Form fortwährend erscheinende, stets sich erneuernde, ewig sich verjüngende Sohn Gottes, die andauernde Fleischwerdung desselben“⁴⁶. Daraus ergibt sich für ihn, dass der Katholik die Kirche „mit inniger Verehrung, Liebe und Hingebung umfasst“⁴⁷.

Der Katholik ist nicht nur kirchlich gesinnt, er versteht die Kirche als seine Mutter, und als solche liebt er sie.

Im Epheserbrief lesen wir: „Christus hat die Kirche geliebt und sich für sie dahingegeben, um sie zu heiligen“ (Eph 5, 26). In diesen Worten fasst der Apostel zusammen, was Christus in seinem irdischen Leben getan hat für seine Kirche, weil er sie liebt bzw. geliebt hat. Was er vom Thron seiner Herrlichkeit aus bis zum Ende der Zeiten für seine Kirche tut, das schildert uns das ganze Buch der Geheimen Offenbarung: „Der Seher von Patmos zeigt uns in seinen Gesichtern, wie das Lamm, das geschlachtet worden ist, das Kommen der Kirche zu den Menschen in ständigen Kämpfen gegen die widergöttlichen Mächte mit Kraft leitet und jenes Gemeinwesen bildet, das als himmlisches Jerusalem ihm wie eine Braut zugeführt wird. Aus all ihren Gliedern ruft diese in immerwährendem Jubelgesang dem Lamme zu: ‚Du bist geschlachtet worden und hast durch dein Blut Menschen aus allen Stämmen und Sprachen, Völkern und Nationen für Gott erworben‘. ‚Du hast aus ihnen unserem Gott ein Reich bereitet und Priester, und sie werden herrschen über die ganze Erde‘ (Apk 5, 9). Dieses in der Zeit leidende, am Tage der Wiederkunft des Menschensohnes aber triumphierende Gemeinwesen seiner Bekenner liebt der verklärte Christus wie der Bräutigam seine Braut, um sie von Makel und Runzeln zu reinigen, gibt er sich, wie einst im Leiden und Sterben so jetzt in unblutiger Weise auf unseren Altären immerfort hin, bis er sie heimholen kann als makellose „sponsa agni“⁴⁸.

Die Liebe Christi zu seiner Kirche muss fortleben in den Gliedern dieser seiner Kirche, vor allem in ihren Amtsträgern, den Priestern und Bischöfen und in denen, die das gottgeweihte Leben in Gestalt der evangelischen Räte gewählt haben. Ausdruck dieser

⁴⁶ Johann Adam Möhler, *Symbolik oder Darstellung der dogmatischen Gegensätze der Katholiken und Protestanten nach ihren öffentlichen Bekenntnisschriften*, Regensburg 1909, 333.

⁴⁷ Ebd., 336.

⁴⁸ Ludwig Weikl, *Entfache die Glut. Betrachtungen über das katholische Priestertum*, Regensburg 1955, 154 f.

Liebe sind vor allem die Einheit im Glauben und die persönliche Liebe zu Christus. Durch diese zwei Grundhaltungen wird die Kirche zusammengehalten. Die Liebe zu Christus ist der entscheidende Motor für das Zeugnis des Glaubens und den Aufbau des Gottesreiches in der Welt. Stets erweist sich die Liebe als echt im Opfer. Das gilt für die Liebe zu Christus und zum Vater im Himmel nicht weniger als für die Liebe zur Kirche und zu den einzelnen Gliedern.

Nachdrücklich ermahnt Papst Pius XII. die Gläubigen in seinem Rundschreiben „*Mystici Corporis*“, sich aufrichtig zu mühen um die Liebe zur Kirche, in der uns der fortlebende Christus begegnet. Diese Liebe erkennt er vor allem in der Bereitschaft der Gläubigen, mit Christus zu leiden und so für die Kirche das zu ergänzen, was noch fehlt am Leiden Christi (Kol 1, 24). Der Papst meint in diesem Schreiben, dass es viel leichter ist, die Weltkirche zu lieben, als ihre konkrete Manifestation vor der „Haustür“, das heißt die Kirche im Alltag der Gemeinde, in der konkreten Ordensgemeinschaft und in der Familie. Die Liebe zur Kirche verlangt von uns indessen Mut und Opfergeist, und zwar heute mehr denn je.

Die Liebe, die der Gläubige der Kirche entgegenbringt, gilt letztlich Christus selber, den die Kirche darstellt, dessen mystischer Leib sie ist, und dem Heiligen Geist, der ihre Seele ist.

Die Liebe zur Kirche unterstreicht Papst Paul VI., wenn er in seiner Enzyklika „*Evangelii nuntiandi*“ schreibt: „... es ist nicht möglich, Christus zu lieben, ohne die Kirche zu lieben, die er selbst liebt“⁴⁹. Man könnte hinzufügen: die ihn selber darstellt und sichtbar macht in der Welt, die der Tempel des Heiligen Geistes ist.

Der hl. Augustinus bezeichnet den Glauben der Kirche als den höchsten und wertvollsten Schatz. Wörtlich sagt er: „Es gibt keinen größeren Reichtum, keine Schätze, keine Ehren und keine größere Gegebenheit in dieser Welt als den katholischen Glauben“ („*nullae quippe sunt maiores divitiae, nulli thesauri, nulli honores, nulla mundi cuius maior substantia, quam est fides catholica*“). Deswegen, so stellt der Kirchenvater fest, muss der Glaube der Kirche im Herzen bewahrt, geschützt und vermehrt werden, weil

⁴⁹ Paul VI., Enzyklika „*Evangelii nuntiandi*“ vom 31. Januar 1976, Nr. 16.

man allzu leicht mit dieser edelsten Gnade verlustig gehen kann, da sie ja kein bleibender Besitz der Menschen ist, sondern Leihgabe des ewigen Gottes⁵⁰.

Die katholische Kirche versteht sich als die wahre Kirche Christi. Von der wahren Kirche spricht man heute weniger denn je. Man möchte verbinden, nicht trennen, man möchte zusammenführen und nicht polarisieren. Das ist sicherlich gut, aber das darf nicht auf Kosten der Wahrheit gehen.

Vorausgeht dem Absolutheitsanspruch der katholischen Kirche der Absolutheitsanspruch des Christentums. Im Absolutheitsanspruch der Kirche konkretisiert sich daher gewissermaßen der Absolutheitsanspruch des Christentums. Seit der Zeit der Kirchenväter, seit dem christlichen Altertum, hat dieser Absolutheitsanspruch seinen Ausdruck gefunden in dem Axiom „außerhalb der Kirche gibt es kein Heil“ – „extra ecclesiam nulla salus“. Wir sprechen in diesem Zusammenhang auch von der „alleinseligmachenden Kirche“ oder von der Heilsuniversalität der Kirche. Klar bekennt sich das II. Vatikanische Konzil zu dieser Lehre in der Kirchenkonstitution⁵¹, und Papst Paul VI. entfaltet sie ausgiebig in seinem „Credo des Gottesvolkes“ vom 30. Juni 1968. Neuerdings wurde dieses Selbstverständnis der katholischen Kirche – freilich unter manchen lautstarken Protesten – durch jene Erklärung der Römischen Glaubenskongregation artikuliert, die wir für gewöhnlich mit den beiden Begriffen „Dominus Jesus“ zitieren. „Dominus Jesus“, das sind die Anfangsworte dieser Erklärung, die das Datum vom 6. August 2000 trägt. Im Deutschen bedeutet „Dominus Jesus“ soviel wie „Jesus ist der Herr“ oder „Jesus ist Gott“. Das Thema dieser Erklärung ist zum einen die Absolutheit des Christentums, zum anderen die Absolutheit der Kirche Christi, der römischen Kirche. Das verbindende Element ist hier Christus, der Herr. Das Christentum ist eine Idee, besser: ein Glaubensgebäude, die Kirche aber ist eine Institution, jene Institution, in der sich das Christentum verbindlich konkretisiert.

Zunächst ist festzuhalten, dass der Absolutheitsanspruch im Selbstverständnis der katholischen Kirche in den Jahrhunderten seine Gültigkeit behalten hat, nicht weniger als der Absolutheitsanspruch des Christentums seine Gültigkeit behalten hat, so sehr der eine wie der andere heute auch angefochten wird⁵². Nach wie vor gehört der Absolutheitsanspruch der Kirche zum Glauben, zum „depositum fidei“, der katholischen Kir-

⁵⁰ Augustinus, Sermo 284.

⁵¹ Lumen Gentium Nr. 14.

⁵² Vgl. Heinrich Döring, 53 f. 59 ff; Hans Küng, Christsein, München 1978, 81 - 88; Aloysius Pieris, Theologie der Befreiung in Asien. Christentum im Kontext der Armut und der Religion, Freiburg 1986, 225 - 238.

che. Wir müssen ihn freilich recht verstehen. Wir müssen ihn, um es zunächst auf eine kurze Formel zu bringen, als Sachprinzip verstehen, nicht als Personprinzip⁵³. Dann besagt er nicht mehr und nicht weniger als dass die Kirche der entscheidende Heilsweg ist, als dass alle, die gerettet werden, wenn sie gerettet werden und sofern sie gerettet werden, durch die Kirche Christi gerettet werden, die in der katholischen Kirche subsistiert, wie das II. Vatikanische Konzil es ausdrückt, subsistiert oder verwirklicht ist. Unmissverständlich stellt das II. Vatikanische Konzil fest, dass die Kirche Christi nur in der katholischen Kirche subsistiert⁵⁴, dass sie allein in ihr ihre Gestalt gefunden hat, in keiner anderen christlichen Gemeinschaft, wengleich die anderen christlichen Gemeinschaften mehr oder weniger Elemente der Kirche Christi enthalten, die Kirche Christi also fragmentarisch darstellen. Von daher versteht sich die katholische Kirche als die Kirche Christi im Vollsinn. Damit ist gesagt, dass die katholische Kirche zum Heile notwendig ist und dass darum jene nicht gerettet werden können, die um ihre Heilsnotwendigkeit wissen und dennoch nicht eintreten in sie oder nicht in ihr verbleiben⁵⁵. Anders gesagt bedeutet das, dass die katholische Kirche und nur sie allein von Gott berufen ist, allen Menschen das Christusheil zu bringen⁵⁶. Wenn wir sagen, dass sie und nur sie allein von Gott berufen ist, allen Menschen das Christusheil zu bringen⁵⁷, so verstehen wir das nicht komplementär, sondern exklusiv⁵⁸.

Wenn wir sagen, dass es außerhalb der Kirche kein Heil gibt, so bedeutet das nicht, dass man immer sein Heil verfehlt, wem man außerhalb der katholischen Kirche steht, auch dann, wenn man sich guten Glaubens in diesem Zustand befindet oder wenn man guten Glaubens die katholische Kirche verlässt. „Guten Glaubens“, das heißt, wenn man die Wahrheit für einen Irrtum hält und den Irrtum für die Wahrheit. Freilich muss sich das Gewissen nach der objektiven Wahrheit richten in seiner Entscheidung, aber es muss diese Wahrheit als solche auch erkennen.

Das heißt: Außerhalb der Kirche zu stehen oder die Kirche zu verlassen, das ist nur dann schwer sündhaft, wenn das wider besseres Wissen geschieht. Eine schwere Sünde hat den Heilsverlust im Gefolge. Aber eine schwere Sünde kann ich nur begehen, wenn

⁵³ Heinrich Fries, Art. Kirche, in: Heinrich Fries, Hrsg., Handbuch theologischer Grundbegriffe II, München²1974, 465.

⁵⁴ Lumen Gentium Art. 8.

⁵⁵ Ebd. Art. 14.

⁵⁶ Henri de Lubac, Katholizismus als Gemeinschaft, Einsiedeln 1943, 207; vgl. Walter Kern, Disput um Jesus und um Kirche. Aspekte - Reflexionen, Innsbruck 1980, 103 f.

⁵⁷ Diese Deutung findet sich schon bei Henri de Lubac (Katholizismus als Gemeinschaft, Einsiedeln 1943, 207).

⁵⁸ Walter Kern, Disput um Jesus und um Kirche. Aspekte - Reflexionen, Innsbruck 1980, 103 f.

ich mich in klarer Einsicht und mit freiem Willen gegen die Wahrheit und damit gegen Gott stelle.

Dabei steht das Urteil, ob einer mit oder ohne seine Schuld außerhalb der katholischen Kirche steht, selbstverständlich allein Gott zu.

Stets hat die Kirche gelehrt, dass jemand, der ohne Schuld nicht zum katholischen Glauben findet und nicht in die sichtbare Kirche eintritt oder diese Kirche wieder verlässt, trotzdem unter bestimmten Voraussetzungen gerettet werden kann, nämlich dann, wenn er dabei einem „error invincibilis“ unterliegt, wenn er aus Unwissenheit und in Unwissenheit handelt. In dem Fall gehört jemand zwar nicht äußerlich der Kirche an, wohl aber innerlich. Er hat dann gleichsam das Verlangen nach der wahren Kirche Christi, einschliessweise. Andererseits kommt es aber auch vor, dass jemand äußerlich der Kirche angehört, nicht aber innerlich. In dem Fall wird ihm die Zugehörigkeit zur Kirche, die ihm eigentlich das Heil bringen sollte, zum Verderben.

Papst Pius IX. erklärt in seiner Ansprache „Singulari quidam“ im Jahre 1854 ohne Umschweife, der Satz „außerhalb der Kirche gibt es kein Heil“ sei eine formelle Glaubenswahrheit, fügt dann aber hinzu, dass jene ausgenommen sind in diesem Axiom, welche die wahre Kirche nicht kennen und dass niemand die Grenzen dieser Unkenntnis bestimmen kann⁵⁹. Wörtlich sagt er: „Im Glauben müssen wir festhalten, dass außerhalb der apostolischen römischen Kirche niemand gerettet werden kann; sie ist einzige Arche des Heiles, und jeder, der nicht in sie eintritt, wird in der Flut untergehen. Aber dennoch muss gleicherweise für gewiss gelten, dass diejenigen, die in unüberwindlicher Unkenntnis der wahren Religion leben, von keiner Schuld dieser Art vor den Augen des Herrn betroffen werden“⁶⁰.

In seiner Enzyklika „Quanto conficiamur maerore“, die gegen den Indifferentismus gerichtet ist, nennt der gleiche Papst im Jahre 1863 die Ansicht, dass Menschen, die im Irrtum und außerhalb der katholischen Kirche leben, zum ewigen Leben gelangen können, einen schwerwiegenden Irrtum, fügt aber dann aber wiederum hinzu, dass es den-

⁵⁹ Denzinger Nr. 1647 (nicht in Denzinger / Schönmetzer).

⁶⁰ Ansprache „Singulari quidam“ vom 9. Dezember 1854, in: Joseph Neuner, Heinrich Roos, Hrsg., Der Glaube der Kirche in den Urkunden der Lehrverkündigung, Regensburg ²1975, Nr. 367.

noch die Möglichkeit der Begnadigung auch außerhalb der katholischen Kirche gibt, nämlich im Falle unüberwindlicher Unkenntnis oder Unwissenheit⁶¹.

Jahrzehnte später wird dieser Gedanke noch tiefer durchdacht, wenn Papst Pius XII. in der Enzyklika „Mystici Corporis“ in diesem Zusammenhang von einer Hinordnung auf den mystischen Leib Christi und von einer abgestuften Zugehörigkeit zur Kirche Christi spricht. In dieser Form wird er dann von der Kirchenkonstitution des II. Vatikanischen Konzils aufgegriffen⁶².

Auch der Weltkatechismus greift diese Thematik neuerdings wieder auf, wenn er, die Kirchenkonstitution „Lumen Gentium“ des II. Vatikanischen Konzils zitierend, feststellt: „Wer nämlich das Evangelium Christi und seine Kirche ohne Schuld nicht kennt, Gott jedoch aufrichtigen Herzens sucht und seinen durch den Anruf des Gewissens erkannten Willen unter dem Einfluss der Gnade in den Taten zu erfüllen versucht, kann das ewige Heil erlangen“⁶³. Bezeichnenderweise schließt der Katechismus an dieses Zitat sogleich noch eine Stelle aus dem Missionsdekret des II. Vatikanischen Konzils „Ad Gentes“ an, wenn er sagt: „Wenngleich Gott Menschen, die das Evangelium ohne ihre Schuld nicht kennen, auf Wegen, die er weiß, zum Glauben führen kann, ohne den es ‚unmöglich‘ ist, ihm zu gefallen“ (Hebr 11, 6), so liegt doch auf der Kirche die Notwendigkeit und zugleich das heilige Recht der Verkündigung der Frohbotschaft⁶⁴ an alle Menschen“⁶⁵.

Im Ökumenismus-Dekret des II. Vatikanischen Konzils „Unitatis Redintegratio“ ist die Rede von den größeren und kleineren Gemeinschaften, die sich im Laufe der Geschichte, „oft nicht ohne Schuld der Menschen auf beiden Seiten“, von der einen Kirche getrennt haben. Dann heißt es: „Den Menschen, die jetzt in solchen Gemeinschaften geboren sind und in ihnen den Glauben an Christus erlangen, darf die Schuld der Trennung nicht zur Last gelegt werden, und die katholische Kirche betrachtet sie als Brüder in Verehrung und Liebe, denn wer an Christus glaubt und in der rechten Weise die Taufe empfangen hat, steht dadurch in einer gewissen, wenn auch nicht vollkommenen Gemeinschaft mit der katholischen Kirche“⁶⁶. Dann wird noch hingewiesen auf das Wort

⁶¹ Denzinger/Schönmetzer Nr. Nr. 2865 - 2867.

⁶² Vgl. Lumen Gentium, Art. 13 und Art. 16.

⁶³ Lumen Gentium, Nr. 16; vgl. Katechismus der katholischen Kirche, München 1993, Nr. 847.

⁶⁴ Ad Gentes, Art. 7.

⁶⁵ Katechismus der katholischen Kirche, München 1993, Nr. 848.

⁶⁶ Unitatis Redintegratio, Art. 3.

Gottes, auf das Leben der Gnade, auf die drei göttlichen Tugenden: Glaube, Hoffnung und Liebe und andere Gaben des Heiligen Geistes, wesentliche Elemente, die auch in den reformatorischen Gemeinschaften präsent sind, mehr oder weniger, und sie so mit der Kirche Christi verbinden.

In diesem Zusammenhang darf man nicht übersehen, dass die verschiedenen christlichen Denominationen zwar viele christliche Wahrheiten haben, dass ihnen aber auch manche fehlen und dass bei ihnen noch eine Reihe von Irrtümern hinzukommt. Das gilt besonders heute, da sich viele reformatorische Christen faktisch immer mehr von ihrem reformatorischen Erbe entfernen.

Angesichts der konkreten Möglichkeit, dass man das Heil auch außerhalb der Kirche finden kann, kann, wie das II. Vatikanische Konzil feststellt, unter Umständen gar ein dezidiert Atheist das Heil finden, nämlich dann, wenn er wirklich davon überzeugt ist, dass es keinen Gott gibt⁶⁷, obwohl es in concreto sicher leichter denkbar ist, dass man eine falsche Religion für die wahre hält, als dass man die Nichtexistenz Gottes für die Wahrheit hält.

Mit der Möglichkeit des Heiles außerhalb der katholischen Kirche verhält es sich deshalb so, weil das menschliche Erkennen nun einmal ein komplexer Vorgang ist und weil gerade in religiösen Fragen oder in der Frage der religiösen Erkenntnis seelische Einstellungen und moralische Haltungen stets eine bedeutende Rolle spielen.

Dabei ist wohl zu bedenken: Wenn solche, die nicht zur Kirche Christi gehören, das Heil erlangen, dann erlangen sie es nicht durch ihre Irrtümer, durch die Irrtümer ihrer Religionen oder durch ihr falsches religiöses System, sondern durch Christus und durch seine Kirche. Sie erlangen dann das Heil trotz der Irrtümer oder trotz des falschen religiösen Systems, das sie als ihre Religion verstehen.

Warum ist das aber so, dass der, der nach bestem Wissen und Gewissen den Willen Gottes erfüllt, auch außerhalb der Kirche Christi das Heil finden kann? - Das ergibt sich aus dem allgemeinen Heilswillen Gottes. Nach 1Tim 2, 4 will Gott das Heil aller Menschen. Gemäß 2 Petr 3, 9 will er, dass niemand zugrunde geht. Das heißt freilich nicht,

⁶⁷ Lumen Gentium, Art. 16.

dass alle das Heil auch wirklich finden. Es ist ein Unterschied, ob jemand das Heil finden kann oder ob er es wirklich findet.

Wie die gerettet werden können, die ohne Schuld nicht zur Kirche gehören, aber sich bemühen, den Willen Gottes zu erfüllen, soweit sie es können, so werden die nicht gerettet, die in der Kirche sind, die der Kirche eingegliedert sind, aber nicht in der Liebe verharren und nicht in der heiligmachenden Gnade leben und sterben, die zwar, wie es die Dogmatische Konstitution des II. Vatikanischen Konzils über die Kirche ausdrückt, dem Leibe nach im Schoß der Kirche verbleiben, nicht aber dem Herzen nach⁶⁸.

Es gibt also auch die Möglichkeit des Heiles außerhalb der Kirche. Indessen hat die Kirche stets die Überzeugung gehegt, dass der normale Weg des Heiles der leichtere ist, dass es leichter ist, das Heil zu finden, wenn man der wahren Kirche angehört, der Kirche Christi im Vollsinn, als wenn man sie ohne persönliche Schuld nicht als solche kennt oder kennengelernt hat. Denn denjenigen, die außerhalb der Kirche stehen, stehen viele Heilmittel nicht zur Verfügung. Also: Normalerweise ist die katholische Kirche der leichteste und sicherste Weg zum Himmel. Diese Überzeugung war in allen Jahrhunderten ein bedeutender Ansporn für die Missionierung der Völker.

Schon im christlichen Altertum versteht sich die Kirche bildhaft als die „Arche Noahs“ (Gen 7, 23; 7, 1 - 9, 17). Das ist eine Anspielung darauf, dass die alttestamentliche Geschichte von der Arche Noahs berichtet, dass einst, als Gott die große Flut kommen ließ, nur jene gerettet wurden, die Aufnahme gefunden hatten in die Arche⁶⁹.

Bereits bei dem Kirchenvater Origenes (+ um 250) lesen wir: „Niemand mache sich daher selbst etwas vor: außerhalb dieses Hauses, des Hauses der Kirche, findet niemand das Heil, und wenn jemand dieses Haus verlässt, macht er sich selber des Todes schuldig“ – „nemo ergo sibi persuadeat, nemo semetipsum decipiat; extra hanc domum, id est extra ecclesiam, nemo salvatur; si quis foras exierit, mortis suae fit reus“⁷⁰.

Noch stärker formuliert der Kirchenvater Cyprian (+ 258) den gleichen Gedanken im Kontext der Begründung der Ungültigkeit der Ketzertaufe, wenn er erklärt⁷¹: „Jeder, der

⁶⁸ Lumen Gentium, Art. 14.

⁶⁹ Diesen Gedanken legt auch der 1. Petrusbrief nahe: 1 Petr 3, 20 f.

⁷⁰ Origenes, In Jesu Nave homilia 3, 5.

⁷¹ Cyprian, Epistula 73.

sich von der Kirche trennt und mit einer Ehebrecherin (gemeint ist das Schisma) verbindet, schließt sich aus von den Verheißungen der Kirche, und wer die Kirche verlässt, wird nicht zu den Belohnungen Christi gelangen. Ein Fremder ist er, ein Unheiliger, ein Feind. Der kann Gott nicht zum Vater haben, der die Kirche nicht zur Mutter hat⁷². Irriger Weise schließt Cyprian daraus gar die Ungültigkeit der Häretiker-Taufe und die Fruchtlosigkeit des Martyriums außerhalb der Kirchen. Damit zeigt er indessen, wie ernst er es meint mit der Feststellung der Exklusivität des Heiles innerhalb der Kirche. Der Kirchenvater Augustinus (+ 430) greift immer wieder das Bild von der Arche Noah im Zusammenhang mit der Heilsnotwendigkeit der Kirche auf. Nicht weniger als Augustinus bekennt sich der Kirchenvater Hieronymus (+ 419 oder 420) immer wieder zur Heilsnotwendigkeit der Kirche⁷³.

V. VORTRAG

Augustinus schreibt: „Wer den Heiligen Geist hat, ist in der Kirche, wer außerhalb der Kirche ist, hat den Heiligen Geist nicht“⁷⁴. Er betont dabei allerdings nachdrücklich, dass man das Heil nicht findet, wenn man nur äußerlich der wahren Kirche angehört, dass man vielmehr auch ein entsprechendes Leben führen muss, dass die Mitgliedschaft in der Kirche allein nicht hinreicht, dass man in ihr vielmehr auch sein Heil wirken muss, und zwar durch die gewissenhafte Erfüllung der Gebote Gottes⁷⁵.

Der Augustinus-Schüler Fulgentius von Ruspe (+ 533), ein Verteidiger der augustini-schen Gnadenlehre gegen die gallischen Semipelagianer, formuliert den Gedanken von der Heilsnotwendigkeit der Kirche so: „Aufs gewisseste halte fest und zweifle in keiner Weise. Nicht nur alle Heiden, sondern auch alle Juden, alle Häretiker und Schismatiker, die außerhalb der gegenwärtigen katholischen Kirche sterben, werden ins ewige Feuer gehen, „welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist“⁷⁶. Demgemäß erklärte das Unions-Konzil von Ferrara-Florenz im Jahre 1442 - es ging damals um die Wiedervereinigung der Ostkirche mit der Westkirche – „Niemand, der außerhalb der katholischen Kirche lebt, - also nicht bloß Heiden, sondern auch Juden, Häretiker und Schismatiker (solche also, die sich durch falsche Lehre oder Abspaltung von der Kirche ge-

⁷² Vgl. Johannes Auer, Joseph Ratzinger, Kleine katholische Dogmatik, VIII: Die Kirche - Das allgemeine Heilssakrament, Regensburg 1983, 355.

⁷³ Ebd.

⁷⁴ Augustinus, Sermo 268, 2.

⁷⁵ Ders., De dono perseverantiae, c. 6, n. 10.

⁷⁶ Fulgentius von Ruspe, De fide ad Petrum 38, 79.

trennt haben) - können des ewigen Lebens teilhaftig werden; sie werden in das ewige Feuer kommen, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist (Mt 25, 41), wenn sie sich nicht eben dieser Kirche vor dem Ende ihres Lebens eingliedern lassen”⁷⁷.

Solche Formulierungen sind missverständlich, wenn man nicht bedenkt, dass ihnen von Anfang an andere zur Seite treten, die den allgemeinen Heilswillen Gottes und die Möglichkeit des Heiles für alle hervorheben. Bei vielen Kirchenvätern verbinden sie sich mit der Vorstellung von der „Kirche von Anfang an oder von Abel her“, von der „ecclesia ab initio sive ab Abel“⁷⁸. Auf jeden Fall wusste man von Anfang an, dass man auch außerhalb der Kirche gerettet werden und das ewige Heil erlangen kann, dass der Mensch unter Umständen auch in den Religionen eine echte Beziehung zu Gott finden und zum Heil kommen kann. Daraus folgt, dass man bei der Artikulierung der Wahrheit von der Exklusivität des Heiles in der Kirche immer im Grunde an solche dachte, die wider besseres Wissen die Kirche verlassen hatten, und dass man sehr wohl um das „votum ecclesiae“, um das Verlangen nach der Kirche, bei denen wusste, die ohne eigene Schuld nicht der Kirche angehörten.

Thomas von Aquin (+ 1274) drückt das so aus: „Wenn ein Mensch im sittlichen Sinne zum Gebrauch seiner Vernunft gelangt, ist das Erste, worauf sein Denken sich richtet, die Grundentscheidung seines Lebens. Und wenn er sich auf das wahre Ziel hin ausgerichtet, erlangt er durch die Gnade den Nachlass der Erbschuld“⁷⁹. In dieser Grundentscheidung des Menschen manifestiert sich das Verlangen nach der Kirche bei jenem, der die Kirche nicht kennt. Sie ist allerdings noch nicht ein unverlierbarer Besitz für ihn, diese Grundentscheidung. Sie muss in der Bewährung im Leben bewahrt werden, unter Umständen kann sie auch wiedergewonnen werden - in diesem Fall durch die vollkommene Reue, da ja der Nichtkatholik das Bußsakrament nicht kennt.

Das Konzil von Trient greift diesen Gedanken auf, wenn es erklärt, dass die Gnade der Rechtfertigung durch das Verlangen nach den Sakramenten erlangt werden kann⁸⁰.

Der Absolutheitsanspruch der Kirche wird indessen unverständlich, wenn die Kirche horizontalistisch verstanden wird, wenn man in ihr nicht mehr sieht als den Zusammen-

⁷⁷ Denzinger/Schönmetzer Nr. 1351.

⁷⁸ Vgl. Augustinus, Enarrationes in Psalmos 90, 2, 1.

⁷⁹ Thomas von Aquin, Summa Theologiae I/II q. 89 a. 6.

⁸⁰ Denzinger / Schönmetzer Nr.Nr. 1524. 1543. 1604.

schluss der Gläubigen, als eine soziologische Gegebenheit, als eine pragmatische Wirklichkeit. Er wird unverständlich, wenn die Kirche nicht mehr als ein Glaubensmysterium verstanden wird, wie die überkommene Ekklesiologie lehrt. Das heißt: Der Negierung des Absolutheitsanspruchs der Kirche liegt eine verformte Ekklesiologie zugrunde, eine Ekklesiologie, die stark von jener des Protestantismus geprägt ist.

Im Absolutheitsanspruch der Kirche geht es um den Absolutheitsanspruch Christi. Die Exklusivität der Kirche ist nichts anderes als die Exklusivität ihres Stifters, der eben nur eine Kirche zur Fortführung seines Werkes gestiftet hat und der in dieser seiner Kirche fortlebt, die in ihrem tiefsten Wesen der mystische Leib Christi ist.

Der Konvertit Kardinal John Henry Newman (+ 1890), eine der bedeutendsten Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts, ein hoch begabter Philosoph und Theologe der anglikanischen Kirche, der im Jahre 1845 nach langem Ringen die anglikanische Kirche verlassen hat und in die katholische Kirche eingetreten ist, nennt die katholische Kirche das „Orakel Gottes“ und die „einzige Arche der Rettung“, die allein den Auftrag Gottes und die Mittel dazu von Gott erhalten hat, die Welt zu retten, und er bekennt sich damit klar zu dem Väter-Axiom „außerhalb der Kirche gibt es kein Heil“, er betont allerdings, dass unverschuldeter Unglaube das Heil außerhalb der Kirche nicht ausschließt. Dabei unterscheidet er zwischen der Zugehörigkeit zur Seele der Kirche und zu ihrem Leib⁸¹.

Wenn er im Jahre 1845 nach langem inneren Ringen die anglikanische Kirche verließ und in die katholische Kirche eintrat, so tat er das, weil er im Gewissen erkannt hatte, dass die katholische Kirche die wahre Kirche Christi ist, exklusiv, dass es kein Heil gibt für den, der die katholische Wahrheit erkannt hat, aber nicht in die katholische Kirche eintritt. Und so ist es immer gewesen, bei allen Konvertiten, die ihren Schritt verantwortlich vollzogen haben.

Newman schreibt im Jahre 1870 im Blick auf die Universalität der Kirche, in die er auf der Höhe seines Lebens eingetreten war: „Der katholische Glaube begreift in sich und beansprucht für sich alle Wahrheit, wo immer sie gefunden wird, und - mehr als all das - er begreift in sich und beansprucht für sich nichts als die Wahrheit. Das ist das Geheimnis des Einflusses, mit dem die Kirche die Konvertiten aus so vielen verschiedenen und gegensätzlichen Religionen an sich zieht. Sie kommen weniger, um das zu verlie-

⁸¹ Vgl. Johannes Artz, Newman-Lexikon (John Henry Newman, Ausgewählte Werke, IX), Mainz 1975, 380 - 382.

ren, was sie haben, als um zu gewinnen (zu erlangen), was sie nicht haben, und (sie kommen), damit auf dem Grunde dessen, was sie haben, ihnen noch mehr gegeben werden kann“⁸²- „They come, not so much to lose what they have, as to gain what they have not; and in order that, by means of what they have, more may be given to them“⁸³.

Das, was die katholische Kirche von allen übrigen christlichen Gemeinschaften unterscheidet, das ist vor allem das Papsttum. Das macht auch der ökumenische Dialog immer wieder deutlich, wenn er ehrlich geführt wird. Das Papsttum aber ist bestimmt durch zwei Dogmen, die das I. Vatikanische Konzil definiert hat in seiner Dogmatischen Konstitution „Pastor Aeternus“, das Dogma des Lehrprimates und das Dogma des Jurisdiktionsprimates. Das eine besagt, dass der Papst unter bestimmten Voraussetzungen irrtumsfrei den Glauben verkündet, unfehlbar, und dass er der oberste Bischof der Kirche Christi ist, dass nur der Bischof in der Kirche Christi sein kann, der durch den Papst in das Amt berufen worden ist, zumindest mit der Billigung des Papstes, und der die Gemeinschaft mit dem Papst nicht verloren hat⁸⁴.

Der Absolutheitsanspruch der Kirche steht nicht im Widerspruch zu ihrer Fähigkeit zur Toleranz⁸⁵. Mitnichten ist er seinem Wesen nach intolerant, wie man immer wieder gesagt hat und wie man immer wieder lesen kann, auch in seriösen Publikationen. Er hat sein Fundament in der Überzeugung von der Wahrheit des religiösen Glaubens, und im Grunde ist er gar eine Selbstverständlichkeit in allen Religionen, sofern sich diese nicht bereits selbst aufgegeben haben. Im Übrigen verlangt die Überzeugung von der Wahrheit einer Religion von niemandem, dass er diese einem anderen aufzwingt.

Immer ist die Wahrheit exklusiv, recht verstanden. Dabei werden alle Religionen von der Überzeugung geleitet, dass ihnen die Wahrheit geschenkt worden ist und dass sie diese zu verkünden haben, die Wahrheit über Gott und die Welt, die Wahrheit über die Zeit und die Ewigkeit, und dass die, die etwas anderes darüber sagen oder anders darüber denken als sie selber, sich im Irrtum befinden. Es ist der aufklärerische oder auch freimaurerische Indifferentismus, der die Meinung vertritt, dass es in religiösen Dingen

⁸² John Henry Newman, *An Essay in Aid of a Grammar of Assent*, London 1909, 249 (London 1947, 189); vgl. John Henry Newman, *Entwurf einer Zustimmungslehre* (John Henry Newman, *Ausgewählte Werke*, VII) Mainz 1961, 174.

⁸³ John Henry Newman, *An Essay in Aid of a Grammar of Assent*, London 1909, 249 (London 1947, 189).

⁸⁴ Duenzinger / Schönmetzer Nr. Nr. 3050 - 3075.

⁸⁵ *Glaube in Deutschland. Das Lexikon zu Religionen und Glaubensgemeinschaften*, Hrsg. von Meyers Lexikonredaktion in Zusammenarbeit mit der Focus - Magazin-Verlag GmbH, München, Bearbeitet von Hans Peter Oswald, München 1999, 46.

immer nur Meinungen gibt und geben kann, subjektive Spekulationen, die keinen objektiven Wert haben. Der religiöse Mensch denkt jedoch anders darüber. Er weiß um die Wahrheit seiner religiösen Überzeugungen. Und er weiß, dass die Wahrheit immer allgemein ist und dass sie für immer gültig ist.

Was wahr ist, das ist immer wahr und für alle. Das liegt nun einmal im Begriff der Wahrheit, aus der sich als erstes Denk- und Seinsgesetz das Widerspruchsprinzip ergibt, das man vielleicht so formulieren kann: Es gibt nicht zwei Wahrheiten. Die Wahrheit ist nur eine. Sein ist nicht Nichtsein. Zwei plus zwei sind vier, nicht fünf, das gilt immer und für alle Zeiten und sogar für die Ewigkeit⁸⁶.

Nicht nur das Christentum und die römische Kirche erheben einen Absolutheitsanspruch, auch die anderen christlichen Konfessionen erheben ihn, jedenfalls offiziell, und auch die anderen Religionen tun es. Das ist die Konsequenz der Überzeugung von der Wahrheit. Die Wahrheit ist immer absolut und exklusiv, das liegt in ihrem Wesen, neben ihr kann es keine zweite Wahrheit geben.

Wenn man etwa den Hinduismus als eine Religion ansieht, die in unbegrenzter Toleranz alle Religionen als gleich wahr und als gleich bedeutsam ansieht - wie es oft geschieht -, so täuscht man sich, weil man sich unkritisch dem ersten Eindruck überlässt. Der Hinduismus sieht ganz selbstverständlich die Veden, die grundlegenden heiligen Schriften dieser Religion, als absolute Autorität an. Sie sind absolut normativ für den Hinduismus, und keine andere Schrift kann nach Auffassung der Hindus mit ihnen konkurrieren. Ganz selbstverständlich betrachtet sich der Hinduismus als den Gipfel aller Religionen, als die vollkommenste Wahrheit.

Der Absolutheitsanspruch des Hinduismus hat allerdings eine besondere Gestalt. Bei ihm handelt es sich um einen Inklusivismus, der alle anderen Religionen absorbiert, ungeachtet ihrer Lehren und ihrer Inhalte. Die besondere Eigenart dieses Inklusivismus besteht darin, dass er kontradiktorische Gegensätze miteinander vereinbaren kann, dass er kontradiktorische Gegensätze nebeneinander stellt. Das ist eine Eigenart, die uns auch sonst im fernöstlichen Denken begegnet, eine Eigenart, die heute in der westlichen

⁸⁶ Es ist bezeichnend, wenn sich das Lexikon „Glaube in Deutschland“ im Hinblick auf die Religion über solche elementarer Einsichten hinwegsetzt. Vgl. Glaube in Deutschland. Das Lexikon zu Religionen und Glaubensgemeinschaften, Hrsg. von Meyers Lexikonredaktion in Zusammenarbeit mit der Focus - Magazin-Verlag GmbH, München, Bearbeitet von Hans Peter Oswald, München 1999, 46.

Welt von vielen bewundert und übernommen wird. Das Nebeneinanderstellen konträrdiktorischer Gegensätze ist jedoch extrem unvernünftig und es ist ein unverantwortlicher Rückschritt. Ein solches Denken erklärt sich im Grunde aus mangelnder Reflexion. Allein, überstarke Emotionalität, Nostalgie und kulturpessimistischer Snobismus überrunden in der westlichen Welt immer wieder die Vernunft, speziell bei Intellektuellen, denen ohnehin nicht selten der Realitätssinn fehlt.

In gewisser Weise kann man auch das Christentum als inklusivistisch bezeichnen. Das gilt aber nur im Hinblick auf die Wahrheitselemente, die in den Religionen enthalten sind. In diesem Inklusivismus werden nicht unvereinbare Elemente nebeneinander gestellt, wie das im Hinduismus der Fall ist. Das Christentum ist weit davon entfernt, den Widerspruch zu divinisieren, es weiß, dass die Wahrheit unteilbar ist.

Der Inklusivismus des Hinduismus findet sich auch im Buddhismus, hier allerdings nicht so exzessiv. Immerhin ist der Buddhismus auch ein Produkt des fernöstlichen Denkens, nicht anders als der Hinduismus. Im Grunde ist er ein reformierter Hinduismus. Nicht anders als der Hinduismus versteht sich der Buddhismus auch als umfassende Weltanschauung, und er ist davon überzeugt, dass alle anderen Religionen nur Teilaspekte des Lebens und der Welt vermitteln. Gerade aus dieser Überzeugung nährt sich in der Gegenwart der starke missionarische Impuls des Buddhismus, der sich in diesem Punkt ausdrücklich auf den historischen Buddha beruft.

Auch der Islam beansprucht, die Fülle der Wahrheit zu verkünden. Mohammed und der Koran sind unüberbietbar für ihn. Im Selbstverständnis des Islam ist der Koran der Gipfel der göttlichen Offenbarung, übertrifft Mohammed alle Propheten der Geschichte. Im Islam gilt die Überzeugung, dass Mohammed und der Koran alle Religionen überbieten, auch die jüdische und die christliche Religion, wengleich man diesen beiden Religionen im Islam eine besondere Reverenz entgegenbringt.

Den Absolutheitsanspruch als solchen teilt der Islam mit dem Christentum und mit der Kirche. Das Specificum des islamischen Absolutheitsanspruchs ist aber das Faktum, dass er kämpferisch ist. Der Absolutheitsanspruch des Islam ist militant, nicht nur faktisch, sondern auch prinzipiell, anders als der Absolutheitsanspruch des Hinduismus und des Buddhismus, anders vor allem auch als der Absolutheitsanspruch des Judentums

und des Christentums. Der Islam vermengt charakteristischer Weise die Religion mit der Politik. Das macht ihn gefährlich.

Alle Religionen sind von der Wahrheit ihres Glaubens überzeugt. Das gilt auch für das protestantische Christentum. Auch ein gläubiger Protestant ist davon überzeugt, dass die Übernahme des protestantischen Glaubens die Bedingung des Heiles ist für den, der zu der Meinung gekommen ist, dass nur der protestantische Glaube dem Willen Jesu entspricht, dass nur dieser Glaube wahr ist.

Es geht hier um den richtigen Begriff von der Toleranz. Toleranz ist - recht verstanden - nicht Indifferenz oder religiöse Gleichgültigkeit oder dogmatische Verwaschenheit. Den Irrtum oder die Lüge kann man in keinem Fall tolerieren. Tolerieren kann man und muss man allerdings den irrenden Menschen, den Menschen, der im guten Glauben irrt, der seinen Irrtum für die Wahrheit hält. Wir müssen unterscheiden zwischen dem Irrtum und dem irrenden Menschen. Dass der irrende Mensch toleriert, also ertragen wird, das verlangt die Würde, die ihm zukommt, und das verlangt auch die Grundüberzeugung des Christentums sowie der Missionsauftrag Christi, gemäß der oder gemäß dem der Glaube nur dann zum Heile dient, wenn er in Freiheit angenommen wird. Eine Schwertmission gibt es nicht im Christentum, jedenfalls nicht legitimer Weise, das gibt es im Islam, und zwar legitimer Weise, nicht jedoch im Christentum.

Der Kirchenvater Augustinus (+ 430) stellt bereits fest: „Vieles kann der Mensch, ohne dass er es will (das heißt: zu vielem kann man den Menschen zwingen), aber glauben kann er nur, wenn er es will“ - „multa potest homo nolens, credere non potest nisi volens“⁸⁷.

Im christlichen Verständnis ist die Toleranz gewissermaßen das notwendige Korrelat des Absolutheitsanspruchs. Da gilt, dass die Toleranz nicht mit dem Indifferentismus verwechselt werden darf. Denn der gründet in der Skepsis gegenüber der Wahrheit, zumindest gegenüber der religiösen Wahrheit, oder in der Gleichgültigkeit ihr gegenüber. Die Toleranz setzt aber gerade die Überzeugung von der Erkennbarkeit und von dem Erkannthaben der Wahrheit voraus. Wer diese Überzeugung nicht hat, braucht nicht tolerant zu sein und kann es auch gar nicht sein. Wenn ich keine Überzeugung habe, dann gibt es für mich nichts mehr zu tolerieren. Die Voraussetzung für die Übung der Tole-

⁸⁷ Augustinus, In Joannis Evangelium, tract. 26, n. 2.

ranz ist das Überzeugtsein davon, dass man die Wahrheit finden kann und dass man sie gefunden hat.

Toleranz meint indessen nicht Vereinnahmung des andersdenkenden Menschen, sondern Respekt vor ihm. Nicht der Irrtum verdient Respekt - so versteht der Christ die Toleranz, aber das sagt uns schon die Vernunft - wohl aber der irrende Mensch. Dabei tritt an die Stelle des Synkretismus im Christentum die Komplementarität. Für das Christentum gilt: In der Wahrheit, die es in den Religionen entdeckt, findet es seine eigene Wahrheit wieder.

Das Christentum ist letztlich toleranter als alle anderen Religionen, idealiter, schon deswegen, weil es die Freiheit als wesentliche Voraussetzung für die religiöse Entscheidung ansieht, sofern sie die Entscheidung für die Religion als wertlos ansieht, wenn sie nicht in Freiheit gefällt wird.

Die Toleranz des Christentums und auch der Kirche ist zum einen in der Tatsache begründet, dass man hier, sofern man sich selber nicht untreu wird, einstehen muss für die Würde des Menschen, für die natürlichen Rechte des Menschen und speziell für die Freiheit des Gewissens, zum anderen in der Tatsache, dass man hier die Religionen im Blick auf die darin enthaltenen Wahrheiten positiv wertet. Zudem weiß der Christ - vor allem der katholische Christ -, dass Gott auch außerhalb des Christentums und der Kirche die Menschen zum Heil führen kann.

Wo immer das Christentum gegen die Toleranz verstoßen hat, erklärt sich das zum einen aus seiner geschichtlichen Begrenztheit, zum anderen aus der Tatsache, dass man im Einsatz für die objektive Wahrheit das Positive in den Religionen übersehen hat und dass man in diesem Eifer vor allem die Personen, deren Überzeugung die Wahrheit werden sollte, die also zur Überzeugung von der Wahrheit kommen sollten, nicht genügend gewürdigt hat, dass man sozusagen über das Objekt das Subjekt vergessen hat. Aber in solchen Fällen, in denen die Praxis nicht in Ordnung war, hat man - das ist bedenkenswert - theoretisch unbeirrbar festgehalten am christlichen Imperativ zur Toleranz. Was hier in diesen konkreten Fällen von Intoleranz nicht gelang, das war die Verbindung der Theorie mit der Praxis.

Aus sachlichen, aber auch aus pragmatischen Gründen muss der katholische Christ - und im Grunde jeder Christ - stets davon ausgehen, dass der Andersgläubige oder der Ungläubige subjektiv guten Glaubens, dass er „bona fide“ ist und dass er somit durchaus im Heil sein kann. Daran muss er festhalten, so lange wie er nicht vom Gegenteil überzeugt worden ist. Zudem muss er die Rechte, die er für sich beansprucht, auch dem Andersgläubigen einräumen. Wie er sich selber ethisch verpflichtet weiß, an seiner Überzeugung festzuhalten, es sei denn er wird vom Gegenteil überzeugt, so muss er das auch dem anderen, jedem anderen, zugestehen.

Nicht der Absolutheitsanspruch des Christentums ist der Toleranz entgegengesetzt, wohl aber ein absolutistischer Anspruch. Aber das gilt nicht nur für den Bereich der Religion. Das gilt auch in der Philosophie und sogar auch in der Politik.

Wenn das Christentum intolerant auftritt in der Geschichte oder in der Gegenwart - das gilt mutatis mutandis auch für die anderen Religionen, sofern sie theoretisch an der Toleranz festhalten - so ist das die Folge einer Entartung, einer Ideologisierung der Religion, eine Indienstnahme der Religion für Ideen, die ihr eigentlich fremd sind. Auch das Christentum kann ideologisch verfremdet werden. Die Gefahr der Ideologisierung einer Religion ist immer dann besonders groß, wenn der Glaube schwach geworden ist oder wenn man den Glauben verloren hat und nicht die Konsequenzen daraus zieht.

Die Toleranz ist eine Tugend, sie ist eine grundlegende christliche Tugend. Die Pastorkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Kirche in der Welt von heute „Gaudium et Spes“ ermahnt die Gläubigen, mit Achtung und Liebe auch dem zu begegnen, der die eigene religiöse Überzeugung nicht teilt. „Achtung und Liebe sind auch denen zu gewähren“, so heißt es da, „die in gesellschaftlichen, politischen und auch religiösen Fragen anders denken oder handeln als wir“. Dann heißt es weiter: „Diese Liebe und Güte dürfen uns aber keineswegs gegenüber der Wahrheit und dem Guten gleichgültig machen. Vielmehr drängt die Liebe selbst die Jünger Christi, allen Menschen die Heilswahrheit zu verkünden. Man muss jedoch unterscheiden zwischen dem Irrtum, der immer zu verwerfen ist, und dem Irrenden, der seine Würde als Person stets behält, auch wenn ihn falsche oder weniger richtige Auffassungen belasten“⁸⁸.

⁸⁸ Gaudium et Spes, Art. 28.

Mit der Infragestellung des Absolutheitsanspruchs der Kirche und des Christentums innerhalb der Kirche und innerhalb des Christentums hängt die gegenwärtige Krise der Mission, die Krise der Evangelisierung der Völker, zusammen, die sich notwendigerweise auch als Krise der Pastoral manifestiert. Denn die Mission ist der Reflex der Pastoral. Immer geht es um die Verkündigung der Wahrheit des Evangeliums, im einen Fall liegt der Akzent auf der Erstverkündigung und der Einwurzelung des Glaubens der Kirche in einem Volk oder in einem Land, im anderen Fall geht es um seine Bewahrung und um seine Fruchtbarmachung im Leben. Die Krise der Mission und der Pastoral ist freilich eine Krise, die viele nicht wahrhaben wollen. Aber sie ist offenkundig. Der Relativismus und der Indifferentismus paralysieren notwendigerweise den Elan und den Einsatz für das Evangelium.

Wenn heute die Glaubenswahrheit von der alleinseligmachenden Kirche weithin gelehnet wird - außerhalb der Kirche geschieht das per se, aber auch innerkirchlich geschieht das heute in wachsendem Maße -, so hängt das mit jener philosophischen Strömung zusammen, die man als Agnostizismus zu bezeichnen pflegt, die uns gleichsam atmosphärisch umgibt, die wir einatmen, wie wir die Luft einatmen. Der Agnostizismus lehnet in jeder Form einen erkenntnismäßigen Zugang zu Gott und zur Transzendenz, und er relativiert das Glaubensgut der Kirche, zumindest die Glaubenswahrheiten von der Absolutheit des Christentums und von der Absolutheit der Kirche. Im Agnostizismus tritt an die Stelle der Wahrheitsfrage die Frage der Zweckmäßigkeit, der Dienlichkeit. Das hat zur Folge, dass man nicht mehr prinzipiell argumentiert, sondern pragmatisch.

Es ist ein Faktum, dass man heute immer wieder Zuflucht nimmt zur Relativierung der christlichen Wahrheit und zur Relativierung der Wahrheit der Kirche, wenn man nicht gar behauptet, es gebe eine doppelte Wahrheit.

Wenn die verschiedenen Interpretationen von Welt und Mensch in den verschiedenen Religionen oder die verschiedenen Interpretationen des Christentums in den zahllosen christlichen Denominationen gleich verbindlich sind, so sind sie im Grunde unverbindlich, weil beliebig. Dann tritt im Grunde an die Stelle der objektiven Wahrheit die subjektive Redlichkeit, und aus den Glaubenswahrheiten werden dann subjektive Meinungen. Und Verhaltensmaßregeln und Normen, die nicht in der Überzeugung von deren Wahrheit gründen, verlieren ihre Verbindlichkeit.

Die hier angesprochene Problematik wird vor allem in der Ökumene der Konfessionen und auch in der Ökumene der Religionen relevant. Damit wird allerdings auch ein echter Dialog verunmöglicht, denn ein solcher setzt doch bei den Dialogpartnern die Überzeugung von der Wahrheit ihrer Erkenntnisse und Einsichten voraus, zumindest prinzipiell.

Der Agnostizismus des Agnostikers wird immer dort zu einer Gefahr für den Christen, wo dieser nicht das notwendige Selbstbewusstsein hat. Das aber ist unser Problem. Auf der einen Seite haben wir zu wenig Selbstbewusstsein, auf der anderen zu viel. Da, wo wir es haben sollten, haben wir es nicht, da jedoch, wo es nicht angebracht ist, da ist es umso größer.

In der Auseinandersetzung mit dem Agnostizismus wird der Christ und der gläubige Katholik seinem Gesprächspartner vorhalten, dass er anders handelt als er denkt: Faktisch hält er seinen agnostizistischen oder seinen positivistischen Standpunkt für absolut, obwohl er in seinem Agnostizismus die These vertritt, dass der Mensch die absolute Wahrheit nicht erkennen kann.

Es ist freilich nicht zu übersehen, dass das Festhalten am Absolutheitsanspruch des Christentums und der Kirche auch für den gläubigen Katholiken, auch für jenen, der den ganzen Glauben der Kirche dezidiert bekennt, unter Umständen zu einem Problem wird, nämlich dann, wenn er wegen dieser Position marginalisiert wird oder wenn ihm ihretwegen Dummheit oder Stolz oder beides zugleich vorgeworfen wird, was freilich absurd ist, wenn man bedenkt, dass der Wahrheitscharakter der Botschaft des Christentums und der Kirche nicht im Intellekt des Menschen ruht, sondern im Intellekt Gottes.

Wie viele, ja, wie fast alle Lehren der Kirche, so ist auch die Lehre vom Absolutheitsanspruch des Christentums und der Kirche heute vielfach angefochten. Ja, sie steht heute im Brennpunkt der Kritik. So ist es nicht überraschend, wenn sie heute auch innerkirchlich nur noch kleinlaut vertreten wird, wenn man sie nicht gar schon lautlos oder ausdrücklich hat fallen lassen.

Die einen sagen, die Lehre von der Heilsnotwendigkeit der Kirche sei irreführend, die anderen leugnen sie rundweg. Besonders charakteristisch für die Auflösung des Glaubens der Kirche in diesem Punkt - freilich nicht nur in diesem Punkt - ist der Theologe

Hans Küng, der in vielen Theologen heute präsent ist, mehr oder weniger. Ich denke, nicht ganz zu Unrecht hat er sich wiederholt als konsequenten Schüler des Theologen Karl Rahner bezeichnet. Küng meint, die Kirche sei nicht ausschließlich in ihrer Heilungsvermittlung, sondern einzigartig⁸⁹. Das kommt offenkundig einer Nivellierung ihres Anspruchs gleich.

Hier begegnet uns ein Phänomen, das uns auch sonst immer wieder im Raum der Kirche und des Glaubens begegnet: Man beansprucht eine Neuinterpretation des Glaubens, kommt dabei aber zu neuen Inhalten oder lässt dabei wesentliche Inhalte fallen. Oder man interpretiert den Glauben neu und löst ihn faktisch damit auf.

Im Grunde nivelliert auch die Lehre Karl Rahners (+ 1984) vom „anonymen“ Christen die Religionen und auch die christlichen Konfessionen und stellt sie als gleich gültig nebeneinander⁹⁰. Dann werden alle Religionen und Konfessionen zu „legitimen Heilswegen“. Sie sind dann, wie der schweizerische Kapuziner Walbert Bühlmann (+ 2007) es ausdrückt, „im Heilsplan Gottes vorgesehen und gewollt“⁹¹. Das bedeutet aber, dass Gott Wahres und Falsches in den Religionen und im Verständnis seiner Offenbarung nicht nur gelten lässt, sondern dass er das gewollt hat⁹². Besonders grotesk ist das angesichts der geistigen und sittlichen Verirrungen der nichtchristlichen Religionen. Wie sollte der Heilige Geist für Wahres und Falsches stehen können? Und wie sollte er sich selber widersprechen?

Die Heilige Schrift lehrt in Gegensätzen. So heißt es da: „Einst wart ihr Finsternis, jetzt seid ihr Licht im Herrn“ (Eph 5, 8). Paulus und Barnabas erklären den Juden und Heiden in Lystra, sie sollen sich „von diesen Nichtigkeiten zum dem lebendigen Gott“ bekehren (Apg 14, 15). Oder im 2. Korintherbrief fragt Paulus: „Was haben Licht und Finsternis gemeinsam? Was hat Christus mit Belial zu tun? Welche Gemeinschaft hat der Gläubige mit dem Ungläubigen?“ (2 Kor 6, 14 f).

⁸⁹ Hans Küng, *Christsein*, München 1974, 102 f.

⁹⁰ Karl Rahner, *Die anonymen Christen*, in: Karl Rahner, *Schriften zur Theologie*, Bd VI, Einsiedeln 1965, 545 - 594; ders., *Art. Atheismus III*, in: *Lexikon für Theologie und Kirche*, Bd. I, Freiburg 1957, 986 - 989; Interview mit Karl Rahner, in: *Herder-Korrespondenz* 28, 1976, 81 ff.

⁹¹ Walbert Bühlmann, *Wo der Glaube lebt. Einblicke in die Lage der Weltkirche*, Freiburg 1974, 184; ders. *Alle haben denselben Gott. Begegnung mit den Menschen und Religionen Asiens*, Frankfurt/M. 1978, 200 f.

⁹² Georg May, *Der Glaube in der nachkonziliaren Kirche*, in: *Una Voce-Korrespondenz*, 13. Jahrgang, Heft 1 - 2 (Januar - April), 1983, 147.

Die Offenbarung ist im Verständnis der Schrift nicht ein Angebot, das man annehmen kann oder auch nicht, sondern der verbindliche Anspruch Gottes an den Menschen, der über Heil und Unheil entscheidet.

Der Anspruch „außerhalb der Kirche gibt es kein Heil“ geht bereits verloren mit der gegenwärtigen Nivellierung des Heiles, mit dem - wenn ich so sagen darf - „Evangelium von der billigen Gnade“, worin man, nachdem man den Teufel oder die Teufel abgeschafft hat, nun auch noch die Hölle abschafft. Von einem Pfarrer wurde mir berichtet, der habe kürzlich, am Ambo stehend, das intelligenteste Gesicht aufgesetzt, das ihm zur Verfügung gestanden hätte, und habe frisch und frei erklärt: „Es gibt eine Hölle, ja, aber sie ist leer. Das wissen wir heute. Denn Gott ist die Liebe“. So wörtlich. In der Tat ist das die Auffassung vieler Theologen heute, der allermeisten. Und sie wird heute von nicht wenigen Kanzeln verkündet.

Wenn Gott nicht selber eingreift, geht nicht nur die Glaubenswahrheit von der alleinigmachenden Kirche verloren, dann werden ihr noch viele weitere folgen.

Wir können jedoch die Geschichte nicht präjudizieren. Das gilt schon im Hinblick auf die profane Geschichte, um wie viel mehr gilt das im Hinblick auf die Geschichte des Heiles.

Die Kirche hat heute eine panische Angst davor, sich zu artikulieren. Das gilt für die Hirten, das gilt aber auch für die Gläubigen. So scheint es zu sein. Jedenfalls gewinnt man immer wieder den Eindruck, dass dem so ist. Dabei fürchtet die Kirche in ihren Hirten, aber nicht selten auch in ihren Gläubigen, aufs Abstellgeleise geschoben zu werden oder nicht mehr ernst genommen zu werden oder als intolerant bezeichnet zu werden oder als arrogant oder als überheblich. Das Bewusstsein der Überlegenheit gehört indessen wesentlich zur Kirche. Von Anfang an hat sie ihr Anderssein und ihr Abgesondertsein als eine besondere Verpflichtung, Würde und Auszeichnung verstanden. Hätte die Alte Kirche nicht das Bewusstsein ihrer Überlegenheit gegenüber dem Heidentum gehabt, sie hätte die Welt nicht verchristlichen können. Wenn die Kirche heute von dem Bemühen der Anpassung an die Zeit und an die Zeitströmungen bestimmt ist, so verliert sie ihr Daseinsrecht. Wenn sie nur das sagt, was andere auch sagen, so macht sie sich überflüssig. Faktisch läuft die Kirche heute gleichsam „mit heraushängender Zunge“

hinter dem Zeitgeist her. Das gilt für die Protestanten freilich noch weit mehr als für die Katholiken.

Das Christentum, das auf sanftem Wege die Welt verchristlichen wollte, ist heute weithin von der Welt verweltlicht worden. Das ist deshalb geschehen, weil es sich nicht getraute und sich bis heute weithin nicht getraut, seine Eigenart, sein Profil hervorzukehren.

Die Kirche und die Gläubigen müssten ein größeres Selbstbewusstsein entwickeln, bei aller gebotenen Bescheidenheit. Damit hängt die Selbstachtung zusammen, die sich die Kirche schuldig ist. Diese gebietet zum einen, dass Forderungen gestellt werden in der Kirche, zum anderen, dass sich die Kirche abgrenzt gegenüber jenen, die diese Forderungen prinzipiell ablehnen. Kritiker haben der Kirche vorgeworfen, mit Recht, dass sie ihre Heilsgüter, das Wort Gottes und die Sakramente, heute geradezu „verramscht“. Das geschieht da, wo man Angst hat, Leute zu verlieren. Angst stellt sich indessen dort ein in der Kirche, wo man im Glauben wankend geworden ist.

Eine Heilung verlangt gebieterisch von der Kirche, dass sie den Mut hat, das ihr Eigene hervorzuheben und die katholische Eigenart der Welt zuzumuten. Dazu gehört in erster Linie das Bewusstsein von ihrer Heilsnotwendigkeit. Die Kirche wird sich selber untreu, wenn sie ihre Überlegenheit vergisst oder um der Solidarität mit der Welt willen verleugnet.

Wenn wir der wahren Kirche angehören, so darf uns das nicht überheblich machen. Denn auch das ist Gabe, Geschenk Gottes, zugleich aber auch Aufgabe. Darauf weist wiederum die Kirchenkonstitution des II. Vatikanischen Konzils hin, wenn sie feststellt: „Alle Söhne der Kirche sollen aber dessen eingedenk sein, dass ihre ausgezeichnete Stellung nicht den eigenen Verdiensten, sondern der besonderen Gnade Christi zuzuschreiben ist; wenn sie ihr im Denken, Reden und Handeln nicht entsprechen, wird ihnen statt Heil strengeres Gericht zuteil“⁹³.

⁹³ Lumen gentium, Art. 14.

PREDIGT ZUM FEST DER HEILIGEN BIRGITTA VON SCHWEDEN,
GEHALTEN AM DONNERSTAG, DEM 23. JULI 2015

„WENN DAS WEIZENKORN NICHT IN DIE ERDE FÄLLT UND STIRBT,
BLEIBT ES ALLEIN“

Birgitta von Schweden – sie lebte von 1303 - 1373 - ist eine der bedeutendsten Frauen der Geschichte, nicht nur der abendländischen Geschichte. Papst Johannes Paul II. erhob sie zur Patronin Europas, zusammen mit Katharina von Siena und Edith Stein.

Birgitta entstammte dem nordgermanischen Adel. Ihr Vater wie auch ihr Gatte waren Ratgeber des schwedischen Königs und Verwandte des Königshauses. Auf einem Herrenhof unweit von Uppsala wuchs sie heran und führte, wie es damals üblich war, ein bäuerliches Leben. Sie lebte in Wohlhabenheit, aber dennoch arbeitsam und schlicht. Der christliche Glaube war ihr so sehr zum innersten Besitz geworden, dass sie schon früh den Wunsch hatte, in ein Kloster einzutreten und ihr ganzes Leben dem Gebet zu widmen und dem Aufbau des Gottesreiches in dieser Welt. Schon als Kind fiel sie auf durch ihre Frömmigkeit, ihre Selbstlosigkeit und ihre Weisheit. Dabei war sie von hoher Intelligenz und lebhafter Phantasie. Bereits in jungen Jahren hatte sie Schauungen, schaute sie immer wieder die Gottesmutter und den gekreuzigten Christus.

Als sie 11 Jahre alt war, wurde sie ihrer Tante anvertraut, die nüchtern und streng umging mit ihr. Hier musste sie eine harte Schule durchmachen. Als die Tante sie einmal des Nachts auf den Knien betend vor einem Kreuz überraschte, verabreichte sie ihrer Nichte eine Tracht Prügel ob solcher Überspanntheit, wie sie meinte. Damals fasste Birgitta den Entschluss, nicht zu heiraten, um so besser der Einsamkeit und Stille leben und sich ungestört der Frömmigkeit hingeben zu können. Aber es kam anders. Gemäß dem Brauch ihrer Zeit wurde sie schon mit 13 Jahren mit einem Vornehmen ihres Landes verehelicht. Bis zu ihrem 35. Lebensjahr durfte sie acht Kindern das Leben schenken, vier Jungen und vier Mädchen, zwei davon starben als Kinder. Zwar verlief die Ehe nicht ohne Krisen, aber sie war glücklich.

Bei allen häuslichen Pflichten entfaltete Birgitta stark ihre geistigen Interessen. Zusammen mit ihrem Gatten las sie nicht wenige Bücher und diskutierte darüber mit ihm. Als reife Frau lernte sie noch Latein, die Sprache der Gelehrten, um besser Zugang zur

Wissenschaft zu finden. Nach fünfundzwanzig Ehejahren wählte der Gatte das Ordensleben im Anschluss an eine beschwerliche Wallfahrt nach Santiago de Compostela. Ein Jahr später starb er. Nunmehr lebte Birgitta als Witwe zunächst zurückgezogen in einem Zisterzienser-Kloster in der Nähe von Vadstena. Im Frühjahr des Jahres 1346 erhielt sie hier den Auftrag von Gott, einen neuen Orden zu gründen, den Erlöserorden, der noch heute in vielen Ländern existiert. Gemäß der Weisung Gottes übersiedelte sie bald darauf nach Rom. In der Ewigen Stadt trat sie machtvoll in die Weltgeschichte ein. Das war in den Jahren 1348/1349. Es wurde ihr nicht leicht, die Wälder und Seen des Nordens mit der Fremde des Südens zu vertauschen, aber sie gehorchte Gott, wie einst Abraham dem Ruf Gottes gefolgt war.

In Rom konnte Birgitta neben ihrer politischen und karitativen Sendung im Kreis ihrer Mitschwestern auch ihren Schauungen leben. Zu ihren Mitschwestern gehört ihre leibliche Tochter Katharina, die älteste Tochter, die der Mutter nach Rom gefolgt war, die später auch kanonisiert wurde wie ihre Mutter. Ihren sozialen Einsatz richtete sie in dieser Zeit vor allem auf moralisch gefährdete Mädchen und Frauen. Als Siebzigjährige machte sie von Rom aus noch eine Pilgerfahrt ins Heilige Land.

Achtzehn Jahre nach ihrem Tod wurde sie heiliggesprochen, im Jahre 1391. Seit ihrer Witwenschaft und seit ihrer Gründung des Erlöser-Ordens, den man auch als Birgittiner-Orden bezeichnete, unterzog Birgitta sich schweren Kasteiungen und führte ein strenges Leben der Buße und der Entsagung. Währenddessen schenkte Gott ihr immer neue Offenbarungen. Die schrieb sie nieder in ihrer schwedischen Muttersprache, während ihre Beichtväter sie ins Lateinische übersetzten. In der Regel waren die Offenbarungen mit Schauungen verbunden, mit Schauungen und ekstatischen Erlebnissen.

Birgitta hatte den Orden, den sie begründet hat, als einen Doppelorden konzipiert mit jeweils einem männlichen und einen weiblichen Konvent. Die äußere Leitung der beiden Konvente sollte bei der Äbtissin liegen, die innere bei einem Confessarius oder Spiritual. Die getrennten Konvente sollten vereinigt sein durch den gemeinsamen Kirchenraum und die gemeinsame Liturgie sowie durch die gemeinsame äußere und innere Leitung. Das war ein ganz neues Konzept, eine neue Art von Orden. Im Mittelalter breitete sich der Orden rasch aus und schon bald gab es an die 80 Klöster in Europa.

In der Zeit der Reformation gingen die meisten dieser Klöster jedoch ein. Später erfolgten indessen immer wieder Neugründungen. Heute zählt man noch insgesamt etwa zehn Klöster, die allerdings reine Nonnenklöster sind. Doppelklöster gibt es nicht mehr. Bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts bestand das letzte Doppelkloster des Birgittiner-Ordens in Altomünster in der Nähe von München.

Birgitta lebte im 14. Jahrhundert. Das war eine Zeit des Niedergangs in kirchlicher wie auch in politischer Hinsicht, nicht viel anders als heute. Damals begann die geschlossene Welt des Mittelalters auseinanderzubrechen, politisch, gesellschaftlich, geistig und religiös. Es begann das, was in der Reformation einen vorläufigen Höhepunkt erreichte, um dann in der Aufklärung im 18. Jahrhundert zur modernen Säkularisierung zu führen. Die Verhältnisse in Kirche und Welt waren damals trostlos. Die Moral lag darnieder, der Klerus war disziplinos und verkommen. Nonnenklöster glichen teilweise Bordellen, so schreibt Birgitta selber. Die furchtbaren Missstände in der Kirche minderten indessen nicht ihren Glauben und ihre Treue zur Kirche, sie verstärkten sie vielmehr, machten ihr ihre Verantwortung bewusst und steigerten ihren Eifer für eine Erneuerung der Kirche ins Unermessliche.

Sie schrieb damals flammende Briefe an Bischöfe und Kardinäle. Sie nahm es in Kauf, dass ihr kühnes Auftreten ihr immer neue Feinde brachte. Sie trat hervor als Kritikerin der weltlichen wie auch der geistlichen Vornehmen, der Vertreter der Politik wie auch der Kirche und verwies sie auf ihre Doppelmoral und Unehrllichkeit. In der Zerrissenheit ihrer Zeit trat sie richtend und warnend auf, verkündete Gottes Gebote und drohte sein Strafgericht an und erwies sich dabei als eine Prophetin im wahrsten Sinne des Wortes.

Ob ihrer Schauungen und ihrer prophetischen Reden wurde sie verspottet, wenn sie etwa mit scharfen Worten die Laster der Herrschenden, des Adels und des höheren Klerus geißelte. Als Hexe, als Zauberin und als Besessene wurde sie bezeichnet. Ungeachtet dessen sprach sie unermüdlich vom Zorngericht Gottes.

So wirkte sie über Jahrzehnte segensreich in Rom. Ihre apostolische und politische Aktivität, die sie in diesen Jahren mehr und mehr steigerte, war eine Frucht des Gebetes und des inneren Lebens. Sie war eine Heilige.

Um ihr Wirken zu konkretisieren: Sie bemühte sich um die Beendigung des hundertjährigen Krieges zwischen England und Frankreich, sie versuchte, den Papst zu bewegen, von Avignon wieder nach Rom zurückzukehren, sie gründete in Rom ein Hospiz für die schwedischen Pilger und bemühte sich nicht zuletzt in der Ewigen Stadt um die gestrandeten Frauen. Ihnen wollte sie zusammen mit ihren Mitschwestern einen neuen Anfang ermöglichen.

Im Jahre 1370 pilgerte sie als Siebenundsechzigjährige noch nach Jerusalem, um drei Jahre später in Rom an der Seite ihrer Tochter Katharina, die ihr nach Rom gefolgt war, in jenem Kloster zu sterben, das sie mehr als zwei Jahrzehnte zuvor gegründet hatte. Birgitta starb während einer heiligen Messe, nach dem Empfang der heiligen Kommunion. Sterbend machte sie sich die Worte des Gekreuzigten zu Eigen: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.

Nachdem sie zunächst für einige Monate in Rom ihre letzte Ruhestätte gefunden hatte, wurden ihre sterblichen Überreste nach Vadstena überführt. Dort hatte sie ein Vierteljahrhundert zuvor mit ihrer Ordensgründung begonnen.

Die Reiseroute führte damals von Rom aus durch Kärnten, durch die Steiermark und durch Niederösterreich über Brünn nach Danzig und von dort aus über das Baltische Meer. Fast ein Jahr dauerte diese beschwerliche Reise. Dann erreichte man das Ziel.

In den Akten ihres Heiligsprechungsprozesses wird Birgitta als tapfer und unerschrocken gerühmt, als ein Mensch von zugleich weiblicher Empfindsamkeit und männlicher Tatkraft. Gerühmt wird dort ihre hohe Bildung, und gerühmt werden dort ihre edlen Umgangsformen.

Birgitta hat ein schweres Leben gehabt, und sie hat viel von sich verlangt. Vorbildlich war sie in ihrem Gebet und in ihrer Leidensbereitschaft. Allein, die Heiligen siegen im Untergang. Das ist bei ihnen nicht anders als bei Christus selber. Gottes Kraft hat in der Welt die Gestalt der Ohnmacht.

Überschaut man das Leben dieser Heiligen, wird man an das Christus-Wort vom Weizenkorn erinnert, das nur dann fruchtbar sein kann, wenn es in die Erde fällt und stirbt.

Ein Zeitgenosse Birgittas, ein Florentiner Notar, schreibt 20 Jahre nach ihrem Tod:
„Diese Frau war eine Sonne und ein erwähltes Werkzeug Christi ... ja, wir alle sollten
von ihr lernen ...“. Amen.

PREDIGT ZUM FESTTAG DES HEILIGEN CHRISTOPHORUS, GEHALTEN AM
 FREITAG, DEM 24. JULI 2015
 „WER DER GRÖSSTE UNTER EUCH SEIN WILL, DER SOLL
 EUER DIENER SEIN“ (MK 10, 43)

Der Heilige des heutigen Tages trägt den Namen Christophorus, das bedeutet Christus-träger. Es handelt sich bei ihm um einen frühchristlichen Märtyrer, der vermutlich im dritten oder im beginnenden vierten Jahrhundert gelebt hat. Nicht nur im Westen, auch im Osten wird er verehrt. Wir zählen ihn zu den vierzehn Nothelfern. Die vierzehn Nothelfer sind vierzehn Heilige aus dem zweiten bis vierten Jahrhundert, die bis auf einen alle den Märtyrertod gestorben sind. Zu ihnen gehören Heilige wie Blasius, Florian, Vitus, Cyriacus, Barbara und Katharina. Von ihnen berichtet uns die „Legenda aurea“, das am weitesten verbreitete Volksbuch des Mittelalters aus dem 13. Jahrhundert, das im Mittelalter mehr noch gelesen wurde als die Bibel. Seit dem 15. Jahrhundert ist das Zentrum der Verehrung der vierzehn Nothelfer Vierzehnheiligen in Oberfranken.

Den Heiligen des heutigen Tages verehren wir heute vor allem als den Schutzheiligen der Autofahrer. Unter den vierzehn Nothelfern gilt er auch als der Helfer gegen einen unvorbereiteten Tod, wie der heilige Joseph. Immer wieder wird er aber auch in den Urkunden als Patron der Seeleute, der Reisenden, der Lastträger und auch der Kraftfahrer bezeichnet. Als Patron der Reisenden tritt er in Konkurrenz mit dem heiligen Erzengel Raphael und dem frommen Heiligen Tobias aus dem Alten Testament. Im Mittelalter hat ihn auch eine Reihe von Städten zum Patron erwählt. So die Städte Braunschweig, Hildesheim, Stuttgart und Würzburg.

In der Ikonographie begegnet er uns als Hüne, als Riese mit einem Stab, der, das Jesuskind auf seinen Schultern, einen Fluss durchwatet.

Um die Gestalt dieses Heiligen ranken sich viele Legenden, die weithin das Produkt seiner Verehrung sind. Nach ostkirchlicher Überlieferung soll er einem wilden Fabelvolk entstammen.

Die „Legenda aurea“ verbindet mit seiner Gestalt die Wortverbindung „ex cananeo genere“, das heißt: aus kananäischem Geschlecht. Aus „cananeo genere“ hat man später „canineo genere“ gelesen und dann übersetzt: aus hundsartigem Geschlecht. „Canis“ ist

das lateinische Wort für Hund. Darum hat man den Heiligen dann des Öfteren mit einem hundsartigen Kopf dargestellt und ihn als den Kynokephalos bezeichnet, zu deutsch: als den Hundskopf.

In anderem Zusammenhang wird er als ein Riese erwähnt, der allen Respekt einflößte und der dem mächtigsten Herrscher dienen wollte. Der Anklang an den alttestamentlichen Richter Samson ist hier unverkennbar.

Ursprünglich soll er ein Soldat gewesen sein, der sich dann bekehrt hat und zum Missionar geworden ist, um schließlich das Martyrium zu erleiden und den Glauben mit seinem Blut zu bezeugen.

Dank der Ikonographie hat sich die Vorstellung des Riesen durchgesetzt, der dem mächtigsten Herrscher dienen wollte. Lange Zeit hat er vergeblich gesucht, so die Legende, immer wieder fand er nämlich einen mächtigeren Herrscher. Schließlich soll ihm ein frommer Einsiedler geraten haben, Gott zu dienen, denn der sei der Höchste und der sei wirklich der Mächtigste. Ihm aber könne er am besten dienen, wenn er als Fährmann Reisende über einen Fluss tragen würde. Diesem Rat folgte der fromme Riese und verrichtete fortan diesen Dienst an einer tiefen Furt. Als Furt bezeichnet man eine Untiefe in einem Bach oder in einem Flusslauf, an der das Gewässer zu Fuß oder mit Fahrzeugen durchquert werden kann. Eines Tages nun nahm er ein Kind auf seine Schulter, um es über den Fluss zu tragen. Zunächst war das Kind leicht, wie ein kleines Kind leicht ist, aber je tiefer er in die Furt stieg, desto schwerer schien es ihm zu werden. In der Mitte des Stromes keuchte der Riese, und er erklärte dem Kind: Du bist so schwer, als hätte ich die Last der ganzen Welt zu tragen. Darauf das Kind: So ist es, denn ich bin Jesus, der die Sündenlast aller Menschen am Holz des Kreuzes getragen hat. Der Riese erreicht das andere Ufer. Er setzt das Kind ab, das ihm nun erklärt: Bisher warst du Ophorus, der Träger. In Zukunft sollst du Christophorus heißen, der Christusträger. Denn nicht erst heute bist du zum Christusträger geworden.

Im Mittelalter bildete sich die Vorstellung, dass der Anblick des heiligen Christophorus vor einem plötzlichen Tod bewahre. Deshalb findet man oft ein riesiges Christophorus-Bildnis an den Außenwänden von Kirchen und anderen Gebäuden, eine überlebensgroße Darstellung des Heiligen mit einem Kind auf seinen Schultern und einem Baumstamm in den Händen, der durch einen reißenden Strom wadet. Oder man findet die Dar-

stellung des Heiligen als Wandmalerei außen an den Kirchenwänden sowie innen an den Chorwänden.

Der heilige Christophorus illustriert das Jesus-Wort: „Wer der Größte unter euch sein will, der soll euer Diener sein“.

Vorbildlich ist er für uns durch seine Entschlossenheit, sich selbstlos in den Dienst des höchsten Herrn, in den Dienst Gottes zu stellen, um dabei zu erfahren, dass der Dienst an den Menschen ein wesentliches Element dieses Dienstes ist.

Heute reduziert man das Christentum nicht selten auf Humanität, die weniger noch ist als die Nächstenliebe, denn diese hat ihr Fundament in der Gottesliebe, sie dient Christus im Mitmenschen, und sie wird getragen durch das Gebet. Schaut man jedoch genauer hin, so erkennt man, dass es auch mit der Humanität nicht mehr weit her ist, dass es sich hier um große Worte handelt, die die Konzentration auf das eigene Ich verbergen sollen. De facto ist in unserer postchristlichen Welt auch von der Humanität nicht mehr viel übrig geblieben. Der Egoismus eskaliert bei dem Einzelnen wie auch bei den Interessensgruppen in unserer Gesellschaft, in der Politik und auch in der Kirche, und er führt uns praktisch immer tiefer in die Anarchie hinein.

Der heilige Christophorus ist uns nicht nur ein Vorbild selbstlosen Dienstes vor Gott und vor den Menschen, beispielhaft ist er in seiner Christusnachfolge. Zugleich aber ist er uns ein Fürsprecher bei Gott. Wenn wir es ihm gleichtun und wenn wir ihm vertrauen, dann werden wir ihm eines Tages begegnen. Amen.

PREDIGT ZUM FESTTAG DES HEILIGEN JAKOBUS DES ÄLTEREN,
GEHALTEN AM SAMSTAG, DEM 25. JULI 2015

„WER SEIN LEBEN RETTEN WILL, DER WIRD ES VERLIEREN“ (LK 9, 24)

Wir begehen heute den Festtag des Apostels Jakobus des Älteren. Zusammen mit seinem Bruder Johannes und dem Brüderpaar Petrus und Andreas gehört er zu den Erstberufenen Jesu. Jakobus und Johannes werden in den Evangelien die Zebedäus-Söhne genannt. Zebedäus ist der Name ihres Vaters, der Name ihrer Mutter ist Salome. Die Zebedäus-Söhne erhalten einen neuen Namen, wie Simon, der Petrus genannt wird. Boanerges nennt Jesus sie bei ihrer Berufung, Donnersöhne. Dieser Name setzt sich jedoch nicht durch.

An den Ufern des Sees Genesareth waren die Zebedäus-Söhne aufgewachsen. Ihre Eltern lebten dort vom Fischfang, wie viele andere auch. Die Zebedäus-Söhne hatten eine ehrgeizige Mutter. Sie trat an Jesus heran und bat ihn, ihren beiden Söhnen den ersten Platz in seinem Reich zu geben. Freundlich macht Jesus ihr klar, dass sein Reich nicht von dieser Welt ist. Wie viele träumte auch Salome von einem Messias, der ein irdischer Herrscher sein sollte. Immerhin werden die Zebedäus-Söhne zusammen mit Petrus von Jesus bevorzugt. Vor allem sind die Drei Zeugen seiner Verklärung und seiner Ölbergangst im Garten Getsemani.

Wenige Jahre nach dem Tod Jesu folgt Jakobus seinem Meister im Martyrium. Herodes Agrippa I. ließ ihn im Jahre 44 enthaupten, weil er sich beim Volk und bei den führenden des Volkes beliebt machen wollte. Der Überlieferung nach hatte Jakobus zuvor in Jerusalem und Samaria das Evangelium verkündet, offenbar mutig und ohne Furcht. Legendär ist wohl die Mitteilung, er habe sogleich nach der Himmelfahrt Jesu in Spanien das Evangelium verkündet. Legendär ist wohl auch jene andere Überlieferung, im Anschluss an sein Martyrium sei sein Leichnam von Jerusalem nach Spanien gebracht worden.

Spanien war damals der Westen des Römischen Reiches. Um 820 will man seine Gebeine dort aufgefunden haben. Und zwar in einer vorchristlichen Nekropole in Galizien, die den Namen Compostela trug. Compostela bedeutet soviel wie Sternfeld. La Compostela ist der Sternennacker.

Geschichtlich nachweislich begaben sich um 930 erstmalig Wallfahrer aus dem Bodenseegebiet auf den Weg nach Santiago de Compostela, zu den Gebeinen des Jakobus des Älteren. Im 11. Jahrhundert und in den folgenden Jahrhunderten wurde Santiago eine berühmte Wallfahrtsstätte und das Ziel unzähliger Pilger. Bis heute führen feste Wege durch ganz Europa dorthin, und an diesen Wegen finden sich nicht wenige Herbergen. Bis ins 15. Jahrhundert hinein gab es in Santiago mehr Pilger als in Rom und in Jerusalem. Im Mittelalter nannte man Spanien liebevoll das Jakobsland.

Drei große Wallfahrtsorte haben Geschichte gemacht im Mittelalter, die Wallfahrt nach Rom, die Wallfahrt nach Jerusalem und die Wallfahrt nach Santiago de Compostela. Im Mittelalter dachte man, man könne das ewige Heil nicht besser sichern, als durch den Besuch der drei großen Wallfahrtsstätten Santiago, Rom und Jerusalem. Auch Birgitta von Schweden hat diese drei Wallfahrtsstätten aufgesucht. Die erste Wallfahrtsstätte, zu der sie aufbrach, war Santiago. Der Weg führte sie damals zusammen mit ihrem Ehemann von Vadstena im hohen Norden durch ganz Europa, zu Fuß, an die 4000 Kilometer. Diese Wallfahrt veränderte damals ihr Leben von Grund auf. Ihr Ehemann trat im Anschluss an die Wallfahrt in seiner Heimat in ein Zisterzienser-Kloster ein. Birgitta aber zog sich in die Einsamkeit zurück, um sich im Gebet und in der Entsagung ganz auf die Ewigkeit hin auszurichten, um bald einen neuen Orden zu gründen.

In der Neuzeit verebbte der Zustrom der Pilger nach Santiago zeitweilig, seit dem 19. Jahrhundert erfuhr die Wallfahrt jedoch einen neuen Aufstieg. Noch heute ist die Zahl derer, die sich auf den Jakobsweg begeben, beträchtlich. Im Jahr 2004 wurden an die 12 Millionen Pilger in Santiago de Compostela gezählt.

Schon lange wird den Pilgern des Jakobsweges durch die Kirche ein vollkommener Ablass gewährt, der mit dem Nachlass aller Sündenstrafen verbunden ist.

Nicht nur gläubige Katholiken begeben sich heute auf den Pilgerweg nach Santiago de Compostela. Auch Protestanten und Ungläubige oder zumindest Zweifler erweisen dem Apostel Jakobus die Ehre.

In Spanien wurde dem heiligen Jakobus eine außergewöhnliche Verehrung zuteil. Daher ist es verständlich, wenn sich immer mehr die Legende seiner bemächtigte, vor allem im Kontext der jahrhundertelangen Auseinandersetzungen mit den Mauren. Da wurde dann

der erste Märtyrer des Zwölferkreises im Kampf gegen die Mauren zum Matamoros, zum Maurentöter, hochstilisiert, stieg er auf zum Nationalhelden Spaniens.

Wir gedenken des heiligen Jakobus im ersten Hochgebet der heiligen Messe, in dem seit den frühesten Zeiten der Kirche das Gedenken an die zwölf Apostel seinen Ort hatte. Bis auf einen sind sie alle den Märtyrertod gestorben. Ihr Martyrium erinnert uns daran, dass das Martyrium wesentlich zur christlichen Existenz gehört und zwar deshalb, weil das Evangelium, recht verstanden, nicht mit der Welt zusammenklingt.

Das Martyrium gehört zur christlichen Existenz, normalerweise als geistiges Martyrium, im Extremfall als Blutzugnis, deshalb, weil die Botschaft Gottes senkrecht zur Welt steht, wenn sie nicht frisiert wird. Würde das Evangelium harmonisch mit der Welt zusammenklingen, bedürfte es nicht dieser Martyria.

Immer muss der Jünger Jesu das Martyrium auf sich nehmen. Denn der Jünger ist nicht über dem Meister, wie Christus ausdrücklich feststellt (Lk 6, 40).

Die Polarität von Gott und Welt kann nicht harmonisch ausgeglichen werden, und wir sind nicht berechtigt, die Gewichte je nach unserem Verständnis zu verschieben oder so anzuordnen, wengleich das immer wieder geschieht. Das Martyrium ist im Christentum nicht menschliches Missverständnis, sondern göttliche Notwendigkeit.

Wir können für Christus unser Leben hingeben, für Christus und die Wahrheit Gottes, und wir müssen es, wenigstens in der Gestalt des geistigen Martyriums. Wenn wir bereit sind, unser Leben zu verlieren, dann werden wir es in Wahrheit gewinnen. Das Christentum ist die Religion des Kreuzes. Durch den Tod des Proto-Märtyrers Christus wurde die Menschheit erlöst von ihren Sünden. Von daher gesehen ist im katholischen Denken der Märtyrer der Heilige kat' exochen.

Am Festtag des ersten Märtyrers aus dem Kreis der zwölf Apostel sollten wir Gott danken für dessen Zeugnis und ihn bitten, dass er uns stark macht im Glauben, damit wir uns in einer gottfernen Welt konsequent der Wahrheit Gottes hingeben, dass wir sie höher einschätzen als das leibliche Leben, dass wir sie vor allem höher einschätzen als die Gunst der Menschen und als die trügerische Anerkennung dieser Welt. Amen.